

refroy Hitchcock



Alfred Hitchcock

# Die drei ??? und der Phantomsee

Erzählt von William Arden  
nach einer Idee von Robert Arthur



Franckh'sche Verlagshandlung  
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen von Leonore Puschert  
Titel der Originalausgabe: »Alfred Hitchcock and The Three Investigators in The Secret of Phantom Lake«

(Random House, Inc., New York/1973)

© 1973, Random House, Inc., New York.

This translation published by arrangement with Random House, Inc.

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Arden, William:**

Die drei ??? [Fragezeichen] und der Phantomsee /  
erzählt von William Arden nach e. Idee von  
Robert Arthur. Alfred Hitchcock. [Aus d. Amerikan.  
übertr. von Leonore Puschert]. - 8. Aufl. -  
Stuttgart : Franckh, 1983.

Einheitssacht.: Alfred Hitchcock and the three  
investigators in the secret of Phantom Lake <dt.>

ISBN 3-440-04596-X

NE: Hitchcock, Alfred [Angebl. Verf.]

8. Auflage/136.-160. Tausend

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart/1983

Alle Rechte an der deutschen Ausgabe, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für die deutsche Ausgabe:

© 1977, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart

ISBN 3-440-04596-X/L9slHcs

Printed in Hungary/Imprime en Hongrie

Satz: Konrad Triltsch, Würzburg

Gesamtherstellung: Druckerei Akademiai, Budapest

## Die drei ??? und der Phantomsee

Alfred Hitchcock meldet sich zu Wort	7
Die Seemannstruhe	9
Vergangene Gefahr und neue Bedrohung	13
Das Wrack der »Argyll Queen«	19
Tagebuch Nummer Zwei	28
Angriff!	34
Stimme aus der Vergangenheit	40
Die Goldgräberstadt	48
Beistand aus der Geisterwelt	54
Das seltsame Licht	60
Das Phantom	66
Der Eindringling	71
Gefahr im Verzug!	77
Eine wilde Jagd	82
Und wieder Java-Jim!	87
Justus verplappert sich	94
Nächtlicher Radau	101
Der letzte Fingerzeig	108
Justus weiß Bescheid!	113
Das Rätsel wird gelöst	120
Das Geheimnis des Phantoms	124
Der Schatz der »Argyll Queen«	130
Glückwünsche von Alfred Hitchcock	136



## Alfred Hitchcock meldet sich zu Wort

Ein uraltes Schiffswrack! Ein Piratenschatz! Eine gespenstische Goldgräberstadt! Eine Insel der Phantome! Dieser verflixte, niederträchtige Jung-Detektiv Justus Jonas! Wie kann ich der Versuchung widerstehen, eine Begebenheit mit solch verlockenden Elementen in meiner Buchserie über die drei ??? zu veröffentlichen?

So greife ich wieder einmal zur Feder, um alle Abenteuersüchtigen zum Lesen einzuladen. Aber paßt gut auf wo ihr hintretet, und blickt euch ab und zu um – Geheimnisse und Gefahren erwarten all jene, die den drei ??? nach Phantom Lake, zum Phantomsee, folgen!

Wer unter euch, vom Schicksal benachteiligt, so hinter dem Mond lebt, daß er tatsächlich noch nichts von unseren drei jungen Spürnasen gehört hat, der nehme hiermit zur Kenntnis, daß der entnervend superkluge Anführer des Trios der gewichtige Justus Jonas ist, während wir in Peter Shaw den großen athletischen Zweiten Detektiv und in Bob Andrews den kleinen, aber unbeirrbaren Rechercheur vor uns haben.

Die Jungen wohnen in Rocky Beach in Kalifornien – einer Kleinstadt nördlich von Hollywood –, und ihre Zentrale ist ein gut versteckter Campinganhänger auf dem Schrottlagerplatz der Firma »Gebrauchtwaren-Center T. Jonas«, die Justus Onkel und Tante gehört. Aus diesem Versteck heraus machen sie ihre Vorstöße, um auch den grissensten Schurken zu überführen und das dunkelste Geheimnis zu entwirren.

Doch nun stehen wir hier vor einem Rätsel, das mehr als hundert Jahre alt ist! Ob unser so vortreffliches Trio auch dies zu lösen weiß? Was ist das Geheimnis, das sich in einem vergilbten Brief und in den nach langer Zeit wieder aufgetauchten Aufzeichnungen eines Seemanns verbirgt? Wurde

da tatsächlich in einer lange vergangenen Sturmnacht ein riesiger Piratenschatz von einem sinkenden Schiff beiseite geschafft, und wer sind die Dunkelmänner, die sich den Jungen in den Weg stellen?

Können die hartnäckigen drei ??? die Botschaft eines Toten entziffern und das Geheimnis des Phantomsees lüften? Und wenn ja – wird es ihnen rechtzeitig gelingen?

Wir werden sehen!

*Alfred Hitchcock*

## Die Seemannstruhe

»Großartig!« rief Bob Andrews. »Das ist ja ein richtiger Malaien-Kris!«

Mit leuchtenden Augen zeigte Bob seinen beiden Freunden, Justus Jonas und Peter Shaw, die gerillte lange Messerklinge. Die Jungen waren gerade in einem ländlichen Museum, das eine kurze Strecke nördlich von ihrem Heimatort Rocky Beach an der Landstraße lag. Peter betastete behutsam den gewellten Rand der Schneide und schüttelte sich. Justus nickte wissend.

»Viele Schiffe segelten früher von Kalifornien aus nach Indien und Indonesien«, bemerkte Justus dazu. »Eine ganze Anzahl der Kunstgegenstände in diesem kleinen Museum stammt aus dem Orient.« Peter und Bob stöhnten heimlich, als Justus zu dozieren begann. Der stämmige Junge hatte eine Unmenge interessanter Dinge im Kopf, aber bei der Weitergabe seines Wissens an andere neigte er zu unerträglicher Aufgeblasenheit.

Tante Mathilda Jonas unterbrach seinen Vortrag, indem sie quer durch den Raum rief: »Mich interessiert vorläufig mehr, wohin jetzt mit diesen Kunstgegenständen, Justus Jonas! Drückt euch hier nicht rum, ihr Lümmel, und ladet das Zeug auf den Lastwagen!«

»Jawohl, Tante Mathilda«, sagte Justus kleinlaut.

Das Museum, das sich als Touristen-Attraktion auf Schiffsantiquitäten spezialisiert hatte, sollte geschlossen werden. Tante Mathilda und Onkel Titus Jonas war es gelungen, die bescheidene Sammlung zu erwerben, um sie über ihren Trödelmarkt weiterzuveräußern – übrigens dem erlesensten Trödelmarkt im ganzen Küstenbereich.

Tante Mathilda war die eigentliche Chefin des Unterneh-

mens, denn Onkel Titus interessierte sich mehr fürs Aufgabeln ausgefallener Altwaren. Mathilda Jonas war eine wohlbeleibte, energische und recht scharfzüngige Dame, doch im Grunde gutmütig und liebenswürdig. Wenn sie allerdings einen Jungen zu Gesicht bekam, dann kannte sie nur noch eines: ihn zur Arbeit einzuspannen! Justus, der bei seinem Onkel und seiner Tante wohnte, versuchte daher stets, Tante Mathilda nicht allzu nahe zu kommen. Er und seine beiden Freunde hatten schließlich ihre eigene wichtige Aufgabe – das Nachwuchs-Detektivunternehmen »Die drei ???«. Doch an diesem Morgen hatte Tante Mathilda die Jungen auf dem Schrottplatz erspäht und sich ihre Unterstützung gesichert. Gleich am ersten Tag der Weihnachtsferien saßen sie also in der Falle!

Seufzend machten sich die Jungen daran, die gekauften Sachen zu Patrick hinauszutragen. Patrick war einer der beiden muskelstarken Brüder aus Irland, die in der Firma Jonas mitarbeiteten. Als er die Gesichter der Jungen sah, begann er beim Beladen des Transporters boshafterweise ein Weihnachtslied zu pfeifen. Tante Mathilda behielt die Jungen noch kurze Zeit im Auge, dann ging sie wieder hinein, um mit dem Museumsbesitzer, Mr. Acres, eine Liste des Inventars fertigzustellen.

Als das erledigt war, ging Tante Mathilda nach hinten, in den Ausstellungsraum, um den Jungen beim Verpacken einiger Dinge in Kisten zu helfen. Mr. Acres widmete sich einem Besucher, der soeben hereingekommen war. Gleich darauf hörten die Jungen und Tante Mathilda, wie jemand Mr. Acres laut anschrte.

»Ist doch mir egal, wem Sie das zugesagt haben!«

Mr. Acres erwiderte beschwichtigend: »Aber ich bitte Sie, mein Herr –«

»Mir gehört das Ding«, kam es erobst zurück, »und ich will es auf der Stelle haben!«

Die Stimme war heiser und schnarrend, mit bedrohlichem Unterton. Tante Mathilda lief hin, die Jungen hinterher. Als sie bei Mr. Acres standen, sagte er gerade: »Tut mir leid, aber ich habe alle Ausstellungsstücke an die Firma T. Jonas verkauft. Ausnahmen sind nicht möglich.«

Mr. Acres stand vor einer orientalischen Teakholztruhe mit kunstvollem Schnitzwerk und reich verzierten Messingbeschlägen.

Ihm gegenüber, auf der anderen Seite der Truhe, stand ein kleiner Mann mit einem schwarzen Vollbart. Seine lebhaften dunklen Augen lagen tief in dem wettergebräunten, sonnverbrannten Gesicht. Zwei lange Narben zogen sich über die eine Wange bis in den Bart. Er trug eine schwere Matrosenjacke, eine dunkelblaue Hose mit ausgestellten Beinen und eine Seemannsmütze mit verblichenen Messinglitzen.

Der Fremde sah Mr. Acres wütend an und fauchte: »Dann mache *ich* eben eine Ausnahme, verstanden? Die Truhe gehört mir, und ich will sie wiederhaben. Ich warne Sie!«

Mr. Acres war hell empört. »Nun hören Sie mal gut zu, Sie! Ich –«

»Jim heiße ich«, knurrte der Fremde. »Java-Jim nennt man mich, und die Truhe hier hat mich auf großer Fahrt begleitet. Das Ding ist gefährlich, wenn Sie's wissen wollen!«

Die Jungen waren entgeistert. Java-Jim funkelte sie böse an und fluchte vor sich hin.

»Was wollt denn ihr Lümmel hier?« knurrte er. »Macht, daß ihr wegkommt, verstanden? Und die alte Dame auch. Verschwindet!«

Justus warf Tante Mathilda einen raschen Blick zu und unterdrückte ein Grinsen. Tante Mathildas Gesicht lief kirschrot an.

»Was?« fauchte Tante Mathilda den Seemann an. »Was sagen Sie da zu mir, Sie bärtiger Hanswurst? Wenn ich keine Dame wäre, würde ich Sie eigenhändig an die Luft setzen!«

Verdutzt über diesen Wutausbruch trat der Mann zurück, aber die beleibte Frau kam weiter auf ihn zu.

»Sie haben sich im Ton vergriffen, Mr. Java-Jim«, sagte Mr. Acres mit einem Lächeln. »Diese Dame ist zufällig die Inhaberin der Firma Jonas. Die Truhe, die Sie wollen, gehört jetzt ihr.«

Java-Jim zwinkerte verblüfft mit den Augen. »Ich ... Also, es tut mir wirklich leid, Madam. Ich habe mich da hinreißen lassen, und ich entschuldige mich bei Ihnen, nichts für ungut. War einfach zu lange auf See, immer nur unter Männern, na ja. Und jetzt, wo ich meine Truhe hier wiedergefunden hatte, habe ich eben den Kopf verloren.«

All die heftige Erregung schien aus dem bärtigen Mann gewichen zu sein. Auch Tante Mathilda beruhigte sich ebenso rasch wieder, wie sie aufgebraust war. Sie wies mit dem Kopf zu der orientalischen Truhe hin, mit der sich jetzt die drei Jungen beschäftigten.

»Wenn Ihnen diese Truhe gehört, wie kommt sie dann hierher?« wollte Tante Mathilda wissen.

»Gestohlen, Madam«, antwortete Java-Jim sofort. »Vor zwei Wochen hat sie mir so ein Halunke vom Schiff weg geklaut, als wir in San Francisco anlegten. Dort hat er sie an einen Trödler im Hafenviertel verscherbelt. Aber der Trödler hatte sie schon hierher geschickt, als ich ihn schließlich fand, und da mußte ich ihr hinterherreisen.«

»Na ja ...« fing Tante Mathilda zögernd an.

Bob, der die Truhe inzwischen geöffnet hatte, wies auf die Innenseite des aufgestellten Deckels. »Da steht ein Name – ›Argyll Queen«. Hieß so Ihr Schiff, Mr. Java?«

»Nein, Junge«, sagte Java-Jim. »Das ist eine alte Truhe, und in all den Jahren ist sie vielleicht durch fünfzig Hände gegangen. Der Name stand schon drin, als ich sie in Singapur kaufte.«

Mr. Acres sagte: »Ich habe sie tatsächlich erst gestern von

Walt Baskins in San Francisco hereinbekommen, Mrs. Jonas. Bei ihm war ich Dauerkunde für alle Objekte, die für das Museum hier interessant waren. Ich hatte nur vergessen, ihm rechtzeitig Bescheid zu geben, als ich mich zur Aufgabe entschloß.«

»Ich würde Ihnen einen guten Preis zahlen«, sagte Java-Jim rasch.

»Na ja«, meinte Tante Mathilda noch einmal. »Ich glaube ja, daß sie Ihnen gehört. Sie können bezahlen, was Mr. Acres dafür anlegen mußte, und –«

Plötzlich war im Raum ein Schwirren zu hören.

»Was ...?« Bob sah von der alten Truhe auf.

Es gab ein scharfes Klicken.

Etwas Glänzendes blinkte auf – und ein kurzer, bedrohlicher Dolch sauste an Justus Ohr vorbei und bohrte sich in die Wand!

## Vergangene Gefahr und neue Bedrohung

Eine Zeitlang waren alle starr. Der Dolch zitterte noch in der Wand.

Dann lief Tante Mathilda zu Justus hin.

»Ist dir was passiert, Justus?« rief sie.

Justus schüttelte den Kopf und ließ sich kraftlos auf einer alten Bank nieder. Der Dolch hatte sein Ohr nur um Handbreite verfehlt!

»Wer war das?« rief Mr. Acres und blickte sich entsetzt um.

Java-Jim sagte: »Lassen Sie bloß mich aus dem Spiel!«

»D-das war gar keiner«, stammelte Bob. »Das kam aus der Truhe raus!«

Mr. Acres ging zu der Truhe und schaute hinein. »Lieber Himmel!« sagte er. »Da ist ja ein Geheimfach im Boden! Und jetzt ist es offen! Bob hat sicher einen versteckten Mechanismus berührt, und da ist es aufgesprungen!«

»Der Dolch muß in dem Geheimfach gesteckt haben«, fuhr Bob fort, »und zwar an einer Sprungfeder, die vorschnellte, als das Fach aufsprang! Ein ganz übler Trick!«

»Damit jeder, der das Versteck entdeckt, erstochen wird!« rief Peter.

Tante Mathilda schritt auf Java-Jim zu. »Wenn das Ihr Werk war, werde ich Sie –«

»Ich wußte doch gar nichts von der eingebauten Falle da!« verteidigte sich der bärtige Seemann erbittert.

»Nein«, sagte Justus plötzlich. Sein Gesicht hatte wieder Farbe bekommen. Er zog den Dolch aus der Wand und untersuchte die tödliche Waffe. »Es ist ein orientalischer Dolch wahrscheinlich aus Indonesien. Ich möchte wetten, daß das Ding schon vor hundert Jahren von Piraten da eingebaut wurde!«

»Mann!« Sagte Peter.

»Piraten?« rief Bob.

Mit funkelnden Augen trug Justus den alten Dolch zur Truhe zurück und bückte sich, um den Federmechanismus im Innern des Geheimfachs zu untersuchen. Er nickte triumphierend.

»Da! Die Feder und die Sicherung sind Handarbeit und ganz verrostet«, sagte der erste Detektiv. »Ganz klar: schon vor langer Zeit angefertigt. Das ist ein typisch indonesischer Trick, eine Schutzvorrichtung für versteckte Wertsachen. Vermutlich von javanischen oder malaiischen Piraten angefertigt.«

»Javanisch – wie Java-Jim!« rief Bob.

Alle schauten wieder den bärtigen Seemann an.

»Nun reicht mir's aber«, sagte Java-Jim. »Das ist ein Spitzname, den ich abbekam, weil ich eine Zeitlang in Java lebte.

Von irgendwelchen Piraten ist mir keinesfalls etwas bekannt!« Peter stöhnte. »Und ich weiß nicht mal, wo Java liegt.«

»Das ist eine große Insel in Indonesien«, erklärte Justus. »Dort liegen auch Sumatra und Neu-Guinea und Borneo und Celebes und ein paar tausend kleinere Inseln. Indonesien ist jetzt ein unabhängiger Staat, aber früher war es eine Kolonie, Niederländisch-Indien. Damals bestand es aus Hunderten von kleinen Fürstentümern, den sogenannten Sultanaten, regiert von Sultanen, die zumeist Piraten waren!«

»Du meinst, solche wie Blackbeard?« fragte Peter. »Segelschiffe und Kanonen und die gekreuzten Knochen unterm Totenschädel und all das?«

»Nicht ganz so, Peter«, erwiderte Justus ein wenig überheblich. »Das waren die Wahrzeichen der westlichen Piraten. Blackbeard war ja Engländer. Die Piraten im Orient hatten keine großen Schiffe oder Totenkopf-Flaggen und nur selten Kanonen. Es waren Eingeborene, die auf Hunderten dieser indonesischen Inseln lauerten – an kleinen Flüssen und in Dörfern – und dort überfielen sie europäische und amerikanische Schiffe, indem sie scharenweise an Bord gingen. Die Schiffe aus dem Westen kamen ins Land, um Pfeffer und andere Gewürze, Zinn, Tee und Seidenstoffe aus China einzuführen. Unsere Kapitäne hatten dafür Industriegüter im Tauschhandel zu bieten und auch reichlich Gold und Silber für den Barkauf orientalischer Erzeugnisse. Die indonesischen Piraten enterten diese Segelschiffe, um Geld und Waffen zu stehlen. Manchmal konnten unsere Seeleute zurückschlagen und die Piraten in ihren Schlupfwinkeln ausheben. Aber die Piraten benutzten zu ihrer Verteidigung alle möglichen Tricks, und dazu gehörten auch solche Truhen mit eingebauter Waffe.«

Bob sagte: »Dann hätten unsere Matrosen also versucht, sich zurückzuholen, was die Piraten geraubt hatten? Glaubst du, die Trickkiste hier stammt tatsächlich aus dieser Zeit, Just?«

»Da bin ich ganz sicher, Bob. Andererseits«, setzte Justus nachdenklich hinzu, »hört man, daß auf abgelegenen Inseln immer noch kleine Piratenbanden versteckt leben.«

»Just, schau mal!« rief da Peter. Der große Junge hatte die alte Truhe durchwühlt. Jetzt hielt er einen kleinen, glänzenden Gegenstand hoch. »Ein Ring! Der war im Geheimfach!« »Ist sonst noch was drin?« wollte Bob wissen.

Java-Jim stieß Peter zur Seite und beugte sich über die Truhe. »Laß mal sehen! Nein, verdammt nochmal, nichts mehr!« Justus ließ sich von Peter den Ring geben. Er war aus Gold oder Messing, sehr fein in orientalischer Ornamentik ziseliert und mit einem roten Stein besetzt.

»Ist der echt, Just?« fragte Peter.

»Ich weiß nicht, Peter. Schon möglich. In Indien und Indonesien gab es viel Gold und Edelsteine, aber auch eine Menge wertloses Zeug. Glitzerkram, wie ihn die Europäer an Eingeborene verhökerten, die den Betrug nicht merkten.«

Java-Jim griff nach dem Ring.

»Ob echt oder unecht, Junge, der Ring gehört mir, verstanden? Die Truhe hat man mir gestohlen, und alles, was drin ist, gehört mir«, sagte der Seemann. »Sagen Sie mir, was Sie dafür wollen, damit ich meine Truhe mitnehmen kann.«

»Ja, warten Sie mal –« fing Tante Mathilda an.

Justus fiel rasch ein: »Wir wissen doch nicht sicher, ob ihm die Truhe gehört, Tante Mathilda. Sein Name steht nicht drauf, und wir wissen nur das, was er uns erzählt hat.«

»Soll das heißen, daß du mich einen Schwindler nennst, Junge?« knurrte Java-Jim.

»Zeigen Sie uns die Rechnung über den Kauf«, sagte Justus gelassen, »oder nennen Sie uns Zeugen, die beim Kauf zugegen waren oder die Truhe bei Ihnen auf dem Schiff gesehen haben.«

»Alle meine Kameraden haben die Truhe gesehen! Jetzt her damit –«

»Dann«, sagte Justus mit Nachdruck, »schlage ich vor, daß wir die Truhe bei uns im Lager unterstellen und uns verpflichten, mit dem Weiterverkauf eine Woche lang zu warten, damit Sie uns Beweise bringen können. Ich denke doch, es kommt Ihnen nicht auf ein paar Tage an.«

»Das finde ich auch fair«, meinte Mr. Acres.

Java-Jim starrte erbost vor sich hin. »Verflucht noch mal, jetzt habe ich es satt! Ich nehm' mir, was mir gehört, und ich laß mir nicht dazwischenfunken!« Er ging auf Justus los und stieß mit heiserer, drohender Stimme hervor: »Erst mal her mit dem Ring, Junge. Gib ihn mir.«

Als der Seemann auf ihn zukam, wich Justus rückwärts zum Ausgang hin aus.

»Aber nun hören Sie doch –!« rief Tante Mathilda.

»Halten Sie die Klappe, verdammt!« fuhr Java-Jim auf.

Da tauchte in der offenstehenden Tür ein mächtiger Schatten auf. Patrick, der große rothaarige Helfer vom Trödelmarkt, trat in das Museum.

»Sie reden gefälligst nicht so mit Mrs. Jonas«, sagte Patrick. »Auf der Stelle entschuldigen Sie sich!«

»Er will Justus einen Ring wegnehmen und die Truhe hier stehlen, Patrick!« schrie Bob.

»Faß ihn, Patrick!« befahl Justus.

»Kann er haben«, sagte Patrick und machte einen Satz vorwärts.

Mit einem neuerlichen Fluch schleuderte Java-Jim den Museumsbesitzer dem Iren vor die Füße und rannte durch den Saal nach hinten.

»Hinterher!« brüllte Peter.

Aber Patrick stolperte über Mr. Acres und stürzte taumelnd in die Gruppe der Jungen. Als sich alle wieder aufgerappelt hatten, war Java-Jim zur Hintertür hinaus entwischt. Irgendwo hinter dem Gebäude fuhr ein Auto an. Als die Jungen ins Freie liefen, sahen sie nur noch eine Staubwolke, wo der Wa-

gen auf der Küstenstraße um eine enge Kurve hinter einem Berg verschwunden war.

»Den wären wir los«, sagte Tante Mathilda. »Jetzt können wir mit Aufladen weitermachen.«

»So was«, meinte Bob. »Warum war der bloß so scharf auf die Truhe?«

»Diebsgesindel – wollte eben billig zu einer schönen Truhe kommen«, meinte Tante Mathilda. »Jetzt ran an die Arbeit, ihr drei. Wir müssen wahrscheinlich eine zweite Fuhr machen.«

Eine Stunde später war der Transporter hoch beladen, und Patrick und Tante Mathilda stiegen ins Führerhaus. Mr. Acres half den Jungen, auf die Pritsche mit der Ladung zu klettern. Justus machte ein grüblerisches Gesicht.

»Mr. Acres«, sagte der stämmige Anführer der drei ??? langsam, »Sie sagten doch, der Händler in San Francisco, Mr. Baskins, hätte Ihnen die Truhe zugeschickt, weil sie von lokalem Interesse sei?«

»Ganz recht, Justus«, sagte Mr. Acres. »Der Name darin, ›Argyll Queen«, ist der Name eines Schiffes, das vor etwa hundert Jahren genau vor Rocky Beach gesunken ist. Von diesem Schiff wird ab und zu noch Strandgut angeschwemmt, und das stelle ich dann immer hier aus.«

»Ja, natürlich«, sagte Justus. »Der große Rahsegler, der 1870 auf ein Riff lief. Jetzt fällt es mir wieder ein.«

Der Transporter fuhr ab, und die Jungen setzten sich auf der Pritsche zurecht. Justus schien in Gedanken versunken, also unterhielten sich Bob und Peter miteinander und schauten hinten hinaus. Dann furchte Peter plötzlich die Stirn. Als der Wagen in den Lagerhof einbog, beugte er sich ganz nahe zu Justus herüber.

»Just! Ich glaube, da folgt uns einer! Ein grüner Volkswagen war schon die ganze Zeit hinter uns, und jetzt ist er gerade in unsere Straße eingebogen!«

Die Jungen sprangen vom Wagen und liefen zum Einfahrtstor des Betriebsgeländes. Tatsächlich parkte drüben am Straßenrand ein grüner Volkswagen. Aber ehe die Jungen sehen konnten, wer darin saß, fuhr der kleine Wagen plötzlich mit quietschenden Reifen wieder davon.

»Hoppla«, sagte Peter. »Meint ihr, das war Java-Jim?«

»Vielleicht«, sagte Justus. »Aber vom Museum aus war er doch in entgegengesetzter Richtung losgefahren, Peter.«

»Vielleicht ist noch jemand hinter der alten Truhe her«, sagte Bob.

»Oder hat Interesse für das Wrack der ›Argyll Queen‹«, sagte Justus. Seine Augen leuchteten, er witterte ein Geheimnis. »Das könnte ein Fall für die drei Detektive werden! Wir wollen –«

»Ah, da seid ihr!« Tante Mathilda tauchte hinter den Jungen auf. »Der Wagen läßt sich nicht von alleine ab. Los, los, ihr drei.«

Belämmert gingen die Jungen zum Wagen zurück und begannen mit Abladen. Das Geheimnis der alten Truhe würde warten müssen!

## Das Wrack der »Argyll Queen«

Es war Mittagszeit, als der Wagen endlich entladen war. Tante Mathilda ging über die Straße zum Wohnhaus, um das Essen zu richten. Die Jungen machten sich stracks zu der alten Truhe auf

»Wir nehmen sie uns in der Zentrale vor«, sagte Justus. »Ihr beide tragt sie hin. Ich muß noch etwas erledigen.« Der Erste Detektiv lief voraus und ließ Bob und Peter vor der großen,

schweren Truhe zurück. Unter Protestgestöhn hob Peter sie am einen Ende, Bob am anderen Ende an. So schleppten sie sie zu Justus Freiluft-Werkstatt in einer zur Straße hin gelegenen Ecke des Lagerplatzes. Unter der Werkbank begann Tunnel II, eine weite verzinkte Blechröhre, die dann unter Schrottbergen weiterführte – bis zum heimlichen Hauptquartier der drei ????. Diese Zentrale war ein alter Campinganhänger mit Unfallschaden, den die Jungen wieder hergerichtet hatten. Für die Umwelt war er mittels sorgfältig aufgeschichteter Stapel von Schrott und Gerümpel den Blicken entzogen. Innen enthielt er ein modernes Büro, ausgestattet mit Dunkelkammer, Labor, Schreibtisch, Schreibmaschine, Bandgerät und Telefon. Es gab auch ein Periskop, um über den Trödel ringsum hinausschauen zu können, und alle möglichen Spezialgeräte für die Detektivarbeit.

Aber eine der besonderen Raffinessen dieser Zentrale erwies sich nun als großer Nachteil; dies wurde Bob und Peter klar, als sie die alte Truhe bis zu Tunnel II geschleppt hatten.

»Sie paßt nicht durch den Tunnel!« stöhnte Peter.

Die Jungen setzten die Truhe ab und sahen einander an.

»Alle Zugänge haben wir so angelegt, daß gerade wir hindurchpassen«, stellte Bob trübsinnig fest. »Das Ding paßt bestimmt in keinen davon!«

Da kam gerade Justus aus Tunnel II hervorgekrochen, sichtlich aufgeregt. Bob und Peter trugen ihm ihr Problem vor. »Hmmm«, machte Justus und faßte den engen Einlaß zu Tunnel II ins Auge. »Daran hätte ich denken müssen. Vielleicht kriegen wir sie durch >Die Tür< rein.«

>Die Tür< war der unkomplizierteste Zugang zum Anhänger. Eine mächtige Eichentür samt Rahmen lehnte gegen einen Stapel Bauholz. Mit einem rostigen Schlüssel, der bei anderem verrostetem Metallzeug in einem Eimer lag, ließ sich die Tür öffnen, und dahinter führte ein kurzer Durchgang zur Schiebetür an der Seite des Anhängers.

»Da sollten wir aber erst noch die Tür am Anhänger ausmessen«, sagte Bob.

»Und außerdem müssen wir warten, bis niemand mehr im Betrieb ist, ehe wir die Holztür benutzen«, meinte Justus noch. »Aber was anderes. Ich habe gerade entdeckt, daß die Geschichte von Java-Jim von A bis Z erlogen ist!«

»Na, so was, Just«, sagte Peter. »Und wie hast du das rausgekriegt?«

»Ich habe den Altwarenhändler in San Francisco, Mr. Baskins, angerufen«, erklärte Justus. »Er hat die Truhe nicht von einem Matrosen bekommen, sondern von einem anderen Trödler aus Santa Barbara! Und dieser Händler hat sie vor sechs Monaten einer Frau abgekauft!«

»Sieh mal an!« sagte Peter. »Vielleicht ist Java-Jim dann gar kein echter Seemann!«

»Wäre ohne weiteres möglich«, gab Justus ernsthaft zu. »Java-Jim hat sich vielleicht nur als Seemann verkleidet, um uns einen Bären aufzubinden. Im übrigen wirkt die Maskerade nicht sehr überzeugend. Ein solcher Aufzug ist für Südkalifornien zu warm, auch im Dezember.«

»Java-Jim konnte sich sicher nicht vorstellen, daß er ausgerechnet auf uns stoßen würde, Just«, warf Bob ein, »und morgens und abends ist es in der Weihnachtszeit doch kalt.«

»Ja, mag sein«, räumte Justus ein. »Auf alle Fälle war Java-Jim gestern tatsächlich in Mr. Baskins' Laden – nur hat er dort eine völlig andere Geschichte erzählt! Er sagte, seine Schwester hätte die Truhe in seiner Abwesenheit verkauft, und nun wolle er sie wiederhaben!«

Peter war verblüfft. »Wieso sollte er dann noch eine andere Geschichte erfinden?«

»Er dachte wohl, seine neue Geschichte würde ihm bei uns schneller zu der Truhe verhelfen, und vermutlich will er nicht, daß jemand seinen wahren Beweggrund errät, warum er die Truhe haben will«, überlegte Justus. »Die Version, die

er Mr. Baskins auftischte, beweist jedenfalls eines – Java-Jim wußte, daß eine Frau die Truhe vor sechs Monaten verkauft hatte! Nur kann er das erst vor kurzem erfahren haben, sonst hätte er ja die Truhe schon früher aufgespürt.«

»Ja, zum Kuckuck«, sagte Bob. »Warum ist er denn so scharf darauf? Immerhin ist es doch nur eine leere Truhe.«

»Abgesehen von dem Ring«, sagte Peter. »Vielleicht ist der wertvoll.«

»Aber das ist doch nur ein einziger Ring, und Java-Jim wußte nicht einmal, daß er drin war, ehe wir das Geheimfach entdeckten«, wandte Bob ein.

»Vielleicht wußte er, daß irgendwas in der Truhe stecken mußte«, meinte Peter.

»Oder«, sagte Justus, »die Truhe könnte deshalb wichtig sein, weil sie von der ›Argyll Queen‹ stammt! Vielleicht sogar aus dem Wrack!«

Justus hatte plötzlich sein gewisses Leuchten in den Augen – jenes Leuchten, das bedeutete, daß er einem Geheimnis auf der Spur war!

»Du glaubst, Java-Jim interessiert sich für ein Schiff das vor über hundert Jahren gesunken ist, Just?« meinte Bob.

»Aber wieso?« fragte Peter.

»Ich weiß nicht«, bekannte Justus, »aber paßt auf – außer dem versteckten Ring und dem Dolch ist alles, was die Truhe enthält, der Name des Schiffes. Ich finde, wir sollten uns mit der Geschichte der ›Argyll Queen‹ befassen.«

»Beim Historischen Forschungsinstitut müßte etwas zu finden sein«, sagte Bob.

Peter mußte leider passen. »Ich muß heute noch mit meiner Mutter Weihnachtseinkäufe machen und meinem Papa im Haus helfen.«

»Und ich muß im Transporter noch mal zum Museum mitfahren, die zweite Fuhre holen«, sagte Justus. »Dann wäre es also an dir, Bob.«

»Aber gern«, willigte Bob ein. Normalerweise war er ohnehin der Rechner für besondere Fälle.

Bald darauf hörten die Jungen Tante Mathilda nach Justus rufen, und sie trennten sich zum Mittagessen.



*Eine Truhe, die schon durch so viele Hände gegangen ist, dürfte freilich keine allzu leicht auffindbaren Wertobjekte mehr enthalten; das müßte sich auch Java-Jim klargemacht haben. Und sollte er irgendwelche Hoffnungen auf ein Geheimfach gesetzt haben: nun hat er das Nachsehen, es hat sich ausgetrickst mit der Trickkiste, und übrig ist – ein einziger Ring...*

Nach dem Essen mußte Bob für seine Mutter noch Christbaumkerzen besorgen, und es war schon drei Uhr vorüber, als er mit dem Fahrrad beim Historischen Forschungsinstitut in Rocky Beach ankam. Dort empfing ihn lächelnd eine grauhaarige Dame hinter einem Schreibtisch.

»Die ›Argyll Queen‹, junger Mann? O ja, ich glaube, darüber haben wir umfangreiches Material. Ein schreckliches Schiffsunglück, um das es dann etliche Jahre später noch einmal viel Wirbel gab. Gerüchte von einem Schatz, weißt du.«

»Von einem Schatz?« rief Bob.

»Gold und Juwelen und all das.« Die Dame lächelte wieder. »Ich glaube aber nicht, daß dabei viel herausgekommen ist. Ich hole dir mal die Unterlagen, mein Junge.«

Bob wartete mit wachsender Erregung im Bibliothekssaal des Instituts. Als die grauhaarige Dame zurückkam, schleppte sie einen gewaltigen Papierberg in einer Schublade an.

»Tut mir leid, aber das Material ist nicht geordnet«, sagte sie dazu.

Bob nahm die Schublade und lief damit in eines der kleinen

Lesezimmer, wo er allein war. Er setzte sich an einen langen Tisch und nahm sich die Akten vor.

Er blinzelte entgeistert. Die Lade war vollgepfropft mit Zetteln, gehefteten Manuskripten, dünnen Büchern und Ausschnitten aus Zeitungen und Zeitschriften. Irgendeine Ordnung schien es in dem Papierwust nicht zu geben. Mit einem Seufzer zog Bob den erstbesten Artikel heraus, und da hörte er über sich eine Stimme.

»Ich fürchte, zu gründlicher Lektüre wirst du Tage brauchen.«

Verdutzt sah Bob auf und sah einen kleinen Mann in einem altmodischen schwarzen Anzug mit Weste und goldener Uhrkette. Der Mann hatte ein rundes, rosiges Gesicht und trug eine randlose Brille. Er stand da und lächelte zu Bob herunter. Seine Stimme klang tief, aber liebenswürdig.

»Ich bin Professor Shay vom Historischen Forschungsinstitut«, sagte der kleine Mann. »Mrs. Rutherford hat mir von deinem Interesse am Wrack der ›Argyll Queen‹ berichtet. Uns liegt daran, junge Menschen für unsere Arbeit zu interessieren. Vielleicht kann ich dir eine Menge Lektüre ersparen, wenn du jetzt nur ein paar Tatsachen wissen möchtest.«

»Sie wissen über die ›Argyll Queen‹ Bescheid, Herr Professor?« fragte Bob.

»Es ist nicht mein Fach«, gab Professor Shay zu, »und ich bin auch noch nicht sehr lange hier, aber einer unserer Mitarbeiter hat gerade eine kurze Studie über die ganze Geschichte abgefaßt. Davon habe ich vieles mitbekommen. Wieviel weißt du denn selbst schon, junger Mann?«

»Ich weiß, daß die ›Argyll Queen‹ ein großer Rahsegler war und 1870 vor Rocky Beach gesunken ist«, sagte Bob rasch, »und daß danach Gerüchte über einen mituntergegangenen Schatz umliefen!«

Der Professor lachte. »Solche Gerüchte über den versunkenen Schatz gibt es bei jedem Schiff das jemals untergegangen

ist, mein Junge. Aber das Datum stimmt.« Der Professor ließ sich auf der anderen Seite des Tisches nieder. »Die ›Argyll Queen‹ war ein vollgetakelter Dreimaster aus Glasgow in Schottland, unterwegs im Gewürz- und Zinnhandel mit Indonesien. Zuletzt war sie in San Francisco gewesen und auf Südkurs nach Kap Hoorn, auf der Rückreise nach Schottland, doch im Sturm kam sie vom Kurs ab. In einer Dezembernacht 1870 lief sie in Strandnähe auf ein Riff. Es war ein fürchterlicher Sturm, und es gab nur wenige Überlebende. Die meisten Männer von der Besatzung versuchten, aus eigener Kraft an Land zu schwimmen, und ertranken dabei. Durch einen glücklichen Umstand sank aber das Schiff nicht sofort. Es überlebten also die wenigen, die bis zum Morgengrauen auf dem Wrack blieben, darunter auch der Kapitän, der natürlich als letzter von Bord ging.«

»Und einen Schatz hat es also nicht gegeben?«

»Ich bezweifle es, junger Mann«, sagte Professor Shay. »Die ›Argyll Queen‹ ist in verhältnismäßig seichtem Wasser gesunken, und gleich damals wurde das Wrack von Tauchern abgesucht und dann noch sehr oft danach. Noch heute tauchen hin und wieder Schatzsucher zum Wrack hinunter. Aber alles, was man je gefunden hat, sind ein paar gewöhnliche Geldstücke aus jener Zeit.« Der Professor schüttelte den Kopf »Nein, ich glaube eher, daß die Gerüchte von einer anderen Tragödie ausgelöst wurden, die sich kurz danach zutrug und mit der ›Argyll Queen‹ in Zusammenhang zu stehen schien.«

»Noch eine Tragödie, Sir?« fragte Bob aufgeregt. »Und was war das?«

»Einer der Überlebenden, ein schottischer Matrose namens Angus Gunn, siedelte sich unweit von Rocky Beach an. Im Jahre 1872 wurde er von vier Männern ermordet. Alle vier wurden von einer aufgebrachten Menschenmenge gelyncht, ehe sie ein Geständnis über ihr Tatmotiv ablegen konnten.

Aber einer der vier war der Kapitän der ›Argyll Queen‹, und davon leitet man ab, der Kapitän sei auf der Suche nach etwas gewesen, das Gunn vom Schiff mitgenommen hatte – vielleicht doch ein Schatz. Die Leute haben jahrelang das Schiff, das Ufer und jeden Zollbreit von Gunns Land abgesehen, aber niemals wurde etwas gefunden. Angus Gunn hatte wie viele Seeleute ein Logbuch, also ein Tagebuch, geführt. Seine Nachkommen stifteten dieses Tagebuch nun kürzlich unserem Institut, als Beitrag zu unserer Forschungsarbeit. Schon 1872 hatte es der Sheriff sorgfältig gelesen, und die Familie Gunn hat es immer wieder nach Hinweisen auf einen Schatz durchforscht – aber alles vergebens. Wenn es je einen Schatz gegeben hat und Gunn in dessen Besitz war, dann hat er jedenfalls in seinem Tagebuch keinerlei Hinweise hinterlassen.«

Bob runzelte die Stirn. »Hat man angenommen, daß es sich dabei um Schätze aus Indonesien handelte, wo das Schiff zuletzt gewesen war, Sir?«

»O ja, so lauteten die Gerüchte. Ein Piratenschatz. Wieso? Weißt du etwas davon, mein Junge?«

»N-nein, Sir«, stammelte Bob. »Ich meinte nur.«

»Aha.« Professor Shay lächelte. »Und was steckt nun hinter deinem Interesse für die ›Argyll Queen‹, wenn ich fragen darf?«

»Na ja . . . Wir sind zu mehreren daran interessiert, Herr Professor. Es geht um eine Gemeinschaftsarbeit für die Schule, über die Weihnachtsferien«, flunkerte Bob etwas lahm.

»Ich verstehe«, sagte Professor Shay. »Sehr begrüßenswert, mein Junge.«

»Ach bitte, Sir – könnte ich dann das Tagebuch und dieses neue Manuskript einmal lesen?«

Professor Shays Augen hinter der randlosen Brille schienen zu zwinkern. »Für die Schule also? Selbstverständlich, mein Junge, und wenn du noch auf etwas Neues stoßen solltest,

dann werden wir in unserer Veröffentlichung auch deinen Namen abdrucken.«

Lächelnd ging der Professor weg. Wenige Minuten später brachte Mrs. Rutherford ein schmales Manuskript – »Das Wrack der ›Argyll Queen‹« – und ein in Ölpapier eingebundenes Notizbuch. Bob fing an zu lesen.

Es war schon dämmrig, als Bob wieder hinten am Schrottplatz der Firma Jonas vorfuhr. Das Gelände war von einem ungewöhnlich farbenprächtigen Bretterzaun umgeben, der von Künstlern aus Rocky Beach mit einem Panorama dramatischer Szenen geschmückt worden war. Die ganze Hinterfront des Zauns bedeckte ein prachtvolles Gemälde; es zeigte den Brand von San Francisco nach dem Erdbeben im Jahre 1906.

Bob fuhr am Zaun entlang und hielt etwa fünfzehn Meter vor der Ecke an. Hier war ein kleiner Hund dargestellt, der traurig zu den Flammen aufschaute, die sein Heim verzehrten. Bob tastete nach dem Astloch, das ein Auge des Hundes bildete, griff hinein und löste eine Verriegelung. Drei Zaunbretter schwenkten zur Seite, und er schob sein Fahrrad in den Hof. Das war das Rote Tor, einer der Privatzugänge der Jungen zum Schrottplatz.

Von hier aus konnte Bob direkt zur Zentrale gehen, indem er einen langen, versteckten Gang inmitten von Gerümpel entlangkroch. Aber er beschloß, zunächst in die Werkstatt zu schauen. Als er sein Rad zur Straßenseite des Hofes hinschob, erspähte er Peter, der gerade durch das Haupttor hereinkam.

»Mein Vater hat mich den ganzen Nachmittag rangenommen«, stöhnte Peter. »Schöne Ferien! Da gehe ich fast lieber zur Schule.«

Die beiden Jungen machten sich auf den Weg zur Freiluftwerkstatt. Als sie die Schrottberge umgangen hatten, die Justs Platz säumten und ihn vom restlichen Hofraum aus den Blicken entzogen, fanden sie ihren Freund. Er hatte über der

Werkbank eine Lampe angeschaltet und untersuchte gerade die orientalische Truhe. Als Bob erzählen wollte, was er beim Historischen Forschungsinstitut erfahren hatte, winkte Justus ab.

»Augenblick noch«, gebot der gewichtige Erste Detektiv mit erregter Stimme. »Ich habe die Truhe noch einmal genau untersucht. Schaut, was ich gefunden habe!«

Justus hielt ein in Ölpapier gebundenes Notizbuch hoch, das genauso aussah wie das Tagebuch, das Bob im Institut gesehen hatte. Nur war es dünner. Bob griff nach dem Buch.

Da schnarrte plötzlich eine heisere Stimme vom Werkstatteingang her: »Das Buch kriege ich!«

Da stand Java-Jim und starrte die Jungen böse an.

## Tagebuch Nummer Zwei

Justus sprang auf und wich zu den Schrottbergen hin aus. Peter und Bob standen wie erstarrt.

Java-Jim kam drohend auf Justus zu, der das Buch fest an sich gepreßt hielt.

»Peter!« schrie Justus. »Plan Eins!«

Java-Jim wollte sich nun auf Peter und Bob stürzen, und seine dunklen Augen funkelten wild in dem wettergegerbten Gesicht. »Macht bloß keinen Unsinn, ihr Bürschchen! Ich warne euch!«

Der durchbohrende Blick des bärtigen Seemanns traf Peter und Bob. Er sah sie kurze Zeit wie hypnotisierend an. Beide Jungen packte das Entsetzen. Java-Jim grinste häßlich und wandte sich wieder Justus zu.

»Jetzt her mit dem Buch, Junge«, sagte Java-Jim heiser.

»Ein Lügner sind Sie und ein Dieb!« schrie Justus, während er dem Mann im Bogen auswich.

Java-Jim lachte. »Ach so, ein Dieb? Vielleicht bin ich noch was viel Schlimmeres, Junge, denk mal darüber nach! Gib das Buch her.«

Justus wich unentwegt zurück und lockte den Kerl hinter sich her, bis dieser mit dem Rücken dicht an einem besonders hohen Stapel aus Gerümpel stand. Peter und Bob schlichen sich an Java-Jim heran.

»Los, Freunde!« schrie Justus.

Bob und Peter bückten sich rasch und zogen zwei lange Bretter aus dem Turmbau hinter dem Seemann. Mit einem Fluch drehte sich Java-Jim um – zu spät!

»Auuu!«

Während Bob und Peter zur Seite sprangen, senkte sich die Mauer aus Gerümpel krachend auf Java-Jim herab! Bretter, Bettröste, zerbrochene Stühle und aufgerollte alte Teppiche stürzten auf ihn ein. Der bärtige Seemann ruderte mit Händen und Füßen, um sich zu schützen und zu befreien.

Bob und Peter mußten lachen, aber Justus behielt seinen klaren Kopf »Lauft los, Leute!« brüllte der Erste Detektiv.

Flink stolperten die Jungen über den herumliegenden Trödel davon, weg vom Werkstattbereich und zum Büro des Betriebs, wo gerade Patrick das letzte Stück aus dem Transporter lud. Hinter sich hörten sie noch Java-Jim toben und um sich schlagen.

»Patrick!« schrie Peter. »Dieser Java-Jim ist im Hof! Er hat uns überfallen!«

»Oho!« sagte der starke Ire. »Dann nichts wie los!«

Sie liefen quer über den Schrottplatz zur Werkstatt zurück. Das Krachen herabfallenden Gerümpels und das Toben des Mannes hatten aufgehört. Im Zwielflicht huschte eine kleine dunkle Gestalt aus der Werkstatt zur hinteren Umzäunung des Hofes hin.

»Da – er haut ab!« brüllte Peter.

Und Bob rief: »Er hat was mitgenommen! Das Tagebuch! Just, ist es dir doch noch runtergefallen?«

»O Schande!« stöhnte Peter laut.

Patrick sagte im Rennen: »Am Zaun kriegen wir ihn noch, Freunde!«

»Ich glaube nicht«, keuchte Justus. »Da, er ist schon am Roten Tor! Er muß einen von euch beim Hereinkommen beobachtet haben.«

»Jetzt ist er draußen«, sagte Bob kläglich.

Die Verfolger legten noch zu, aber als sie sich endlich hintereinander durchs Rote Tor gezwängt hatten und draußen auf der Straße standen, war Java-Jim nirgends in Sicht! »Da, der grüne Volkswagen!« Peter zeigte hin.

Das grüne Auto fuhr die schwach erhellte Straße entlang und beschleunigte dann beim Abbiegen.

»Weg ist er!« sagte Bob maßlos enttäuscht.

»Tut mir leid«, sagte Patrick, »aber dann kann wenigstens euch nichts mehr passieren. Jetzt muß ich wieder an die Arbeit. Es ist schon bald Essenszeit.«

Die Jungen gingen zur Werkstatt zurück und sahen sich düsteren Sinnes das Chaos an, das sie mit ihrer Falle angerichtet hatten.

»Das müssen wir nun alles wieder aufschichten«, sagte Peter bedrückt, »und Java-Jim haben wir erst nicht erwischt. Er ist mitsamt dem Buch abgehauen.«

»Abgehauen ist er«, bestätigte Justus, »aber nicht mit dem Buch!«

Lächelnd griff der Erste Detektiv in seinen Hemdenausschnitt und zog einen dünnen Stapel zusammengefalteter Blätter hervor. Es waren die Aufzeichnungen – ohne die Buchdeckel!

»Die Seiten hatten sich schon ziemlich vom Rücken gelöst, als ich das Notizbuch fand«, erklärte Justus grinsend. »Als ich

›Plan Eins‹ rief und Java-Jim sich umdrehte und euch beide anschaute, riß ich rasch alle Seiten heraus und stopfte sie in mein Hemd. Als wir dann losliefen, ließ ich den Einband fallen, so daß Java-Jim es sehen mußte. Der feste Einband und der Umschlag aus Ölpapier wirkten dick genug, die Täuschung war vollkommen. Java-Jim schnappte sich natürlich das Ding und rannte los!«

Peter strahlte. »Das war ein kluger Schachzug, Just.«

»Bravo!« stimmte Bob ein.

»Die Hand ist schneller als das Auge«, sagte Justus selbstzufrieden, »besonders im Dunkeln! Aber im Ernst, Freunde, ich glaube, Java-Jim hat uns da etwas bewiesen, ohne es zu wollen!«

»Bewiesen, Just?« fragte Bob. »Was denn?«

»Daß es ihm um viel mehr geht als um eine orientalische Seemannstruhe«, erklärte Justus. »Ist euch nicht aufgefallen, daß er überhaupt nicht mehr nach dem Ring fragte und keinen Versuch mehr machte, die Truhe an sich zu bringen?«

»Verflixt, ja!« sagte Peter. »Tatsächlich! Er wollte nichts als das Buch, das du gefunden hattest!«

»Als wüßte er, daß das Buch in der Truhe gewesen sein mußte«, setzte Bob hinzu.

»Oder als hätte er zumindest so etwas vermutet«, meinte Justus.

»Ich glaube, Java-Jim ging es von Anfang an nur um dieses Notizbuch.«

»Ja, aber wie kann ein Notizbuch denn so wichtig sein?« wollte Peter wissen.

Justus hielt die Buchseiten in die Höhe. »Es ist ein Tagebuch, Peter. Ein regelmäßig geführter Bericht über alltägliche Geschehnisse und Tätigkeiten. Ich —«

»Ein Tagebuch?« rief Bob. »Na, und ich habe gerade so ein Tagebuch von einem Überlebenden der ›Argyll Queen‹ gelesen!« Er erzählte alles, was er beim Historischen Forschungsinstitut erlebt hatte. »Aber das Wichtige, was in dem Manu-

skript steht, hatte mir Professor Shay alles schon erzählt, und im Tagebuch stand eben nur, was Angus Gunn im Zeitraum von etwa zwei Jahren erlebt hat. Es war darin die Rede von dem Schiffbruch, und wie er im Morgengrauen, als der Sturm nachließ, in einem Boot an Land gelangte, und dann alles über seine Wanderschaft durch Kalifornien, bis er einen Platz fand, der ihm gefiel, und sich dort ein Haus baute.«

»Und gar nichts von einem Schatz?« fragte Peter.

Bob schüttelte den Kopf »Auch nicht über den Kapitän oder irgendeine Bedrohung, nur eben über den Hausbau. Im Grunde ziemlich langweilig.«

Aber Justus war anderer Meinung. »Freunde, dieses dünne Heft habe ich hinter einer Seitenwand der Truhe entdeckt. Die Truhe hat nämlich eine doppelte Wandung – eine dünne Innenwand und eine massive Außenwand, wahrscheinlich damit das Geheimfach besser eingepaßt werden konnte, oder auch um die Truhe wasserdicht zu machen. Als ich vorhin die Truhe untersuchte, schüttelte ich sie, und da schlug etwas im Innern dumpf an. Als ich mir die Innenseite genauer ansah, merkte ich, daß in eine Seitenwand ein Stück Holz eingefügt war, das nicht zum übrigen Holz paßte. Die Farbe war nicht genau getroffen, und die Maserung war auch anders. Offenbar hatte da vor langer Zeit jemand herumgeflickt. Jedenfalls stemmte ich das auffällige Brett los und stocherte mit einem Draht in dem schmalen Spalt zwischen den beiden Wänden herum, und damit fischte ich dann das Buch mit dem Ölpapierumschlag heraus!«

»Mann«, sagte Peter, »meinst du, das hat jemand da drin versteckt, Just?«

»Nein, ich glaube eher, daß die Innenwandung eine Zeitlang beschädigt war und das Buch rein zufällig dazwischengerutscht ist. Und später hat jemand die schadhafte Seite repariert und das Buch dabei nicht bemerkt.«

»Aber Java-Jim hatte die Vermutung, daß es in der Truhe

steckte, und er wollte es lieber an sich bringen«, sagte Peter.  
»Nur – warum?«

»Lies die erste Seite, Bob«, sagte Justus und reichte die beschriebenen Blätter herüber.

Bob ging zur Lampe über der Werkbank und las laut vor:

»Angus Gunn, Phantom Lake, Kalifornien, 29. Oktober 1872! Das ist ja derselbe Mann, der das andere Tagebuch schrieb! Dieser Überlebende von der ›Argyll Queen!«

»Wann endete das andere Tagebuch, Bob?« fragte Justus.

Bob zog seine Notizen hervor. »Augenblick mal. Hier – der letzte Tag in dem dickeren Heft war der 28. Oktober 1872! Also handelt es sich hier um die Fortsetzung des Tagebuchs! Ein nahtloser Übergang – fast wie ein Wunder!«

»Vielleicht steht da nun was drin von dem Schatz!« rief Peter. Justus schüttelte den Kopf »Ich konnte darüber nichts finden. Es ist genau wie das Tagebuch, das Bob kennt – was Gunn tat, wohin er ging. Sonst nichts.«

»Aber wozu will es Java-Jim dann haben?« wunderte sich Peter. »Spuken ihm noch die alten Gerüchte im Kopf herum?« »Vielleicht geht es ihm auch gar nicht um dieses zweite Buch«, meinte Bob.

Justus überlegte. »Bob, du sagtest doch, die Familie Gunn hätte das erste Tagebuch erst vor kurzem dem Historischen Forschungsinstitut gestiftet?«

»Richtig, Just«, sagte Bob. »Aha! Daraus läßt sich vermuten –«

»Daß sie wahrscheinlich hier in der Gegend wohnen«, sagte Justus.

»Los, kommt, Freunde!«

Justus kroch in den Tunnel, und Bob und Peter folgten. Tunnel II endete vor einer Falltür im Fußboden der Zentrale. Die Jungen kletterten hinauf, und Justus nahm sich das Telefonbuch vor.

»Da ist es schon – Angus Gunn, Phantom Lake Road! Hol mal unsere Straßenkarte, Peter.«

Justus studierte die große Karte, während Bob einen neuen Umschlag für die beschriebenen Heftseiten verfertigte. Schließlich verkündete der Erste Detektiv:

»Da! Etwa fünf Kilometer östlich von hier, in den Bergen.«  
Justus grinste. »Morgen, Kollegen, werden wir unsere Fahrräder besteigen und Mr. Angus Gunn einen Besuch abstatten!«



*Wenn ich den Ersten Detektiv aus früheren Erfahrungen richtig einschätze, hat sich in seinem Großhirn bereits die – vielleicht noch unbewußte – Idee eingenistet, daß so ein Tagebuch möglicherweise im Text eine verschlüsselte Botschaft enthalten könnte. Schließlich waren die drei ??? schon in mehreren Fällen bei Dechiffrierungs-Problemen erfolgreich, wo andere Ermittler mit versteckten Hinweisen nichts anzufangen wußten. Doch sicherlich ist es ebenso geboten, nun zunächst bei Mr. Angus Gunn vorzusprechen.*

## Angriff!

Der Tag war klar und kalt, als die Jungen früh am nächsten Morgen aus dem Schrottplatz radelten. Später dann, beim Anhalten an einer Seitenstraße in den Bergen, schien die Sonne heiß. »Das ist die Straße«, sagte Peter und wischte sich die Stirn ab. »Phantom Lake Road. Sie führt immer bergauf.«

»Und ganz schön steil«, klagte Justus. »Die Räder müssen wir schieben. Kommt.«

Die Jungen schoben ihre Fahrräder die asphaltierte schmale Straße hinauf, die sich zwischen hohen Bäumen hindurchwand. Ein Bach unweit der Straße, der jetzt im Winter Wasser führte, ließ die Bäume im sonst trockenen Bergland wachsen.

»Ich frage mich, woher der Name kommt«, sagte Bob. »Ich meine, Phantom Lake. Das heißt Phantomsee. Von einem See hier in unseren Bergen habe ich noch nie was gehört.«

Justus zog die Brauen zusammen. »Ja, es ist sonderbar, Bob.« »Ein Wasserreservoir gibt es hier und da«, meinte Peter.

»Aber keines nennt sich Phantomsee«, sagte Bob, »und ich weiß nicht –«

Alle drei Jungen hörten weiter vorn, hoch über sich, den Wagen, der schnell die Straße herunterkam. Sie konnten hören, wie die Reifen in den Kurven quietschten, lange ehe sie das Auto sahen. Dann kam es in Sicht, kam auf sie zugerast.

»Der grüne Volkswagen!« rief Peter.

Bob bekam Angst. »Womöglich Java-Jim?«

»Schnell!« sagte Justus. »Deckung!

Sie warfen die Räder in den Straßengraben und hechteten ins Gebüsch, während der Wagen zu ihnen heruntersauste. Dann raste er vorüber – und machte eine Vollbremsung. Ein Mann sprang heraus und rannte auf sie zu.

»He, ihr Burschen! Stehenbleiben!«

Der Mann war nicht Java-Jim. Es war ein kleiner, magerer, jüngerer Mann mit einem buschigen Schnurrbart und wirrer schwarzer Mähne. Er war ganz schwarz gekleidet. Mit funkelnden schwarzen Augen lief er auf die Jungen los.

»Was wollt denn ihr Bengel –?«

Die Jungen wichen weiter zurück.

»Weg hier!« schrie Peter.

Sie hasteten die Straßenböschung hinauf. Der junge Mann rief noch einmal etwas und lief dann hinterher. Sie kämpften sich durchs Unterholz.

»Wer . . . wer ist das bloß, Just?« keuchte Bob.

Peter sagte: »Erst mal weg hier, dann reden wir!«

»Vielleicht sollten wir doch anhalten und mit ihm –« fing Justus an.

Ehe er den Satz zu Ende bringen konnte, schallte ein anderer Laut durch den Wald – der Hufschlag eines galoppierenden Pferdes. Die Jungen blieben stehen. Ein Reiter tauchte im kurzen Galopp zwischen den Bäumen rechts von der Straße auf. Im Vorbeireiten blinkte etwas in seiner Hand.

»Wa . . . was . . . ?« stotterte Peter.

»Da!« schrie Justus.

Der Reiter bog vor ihnen ab, auf den grünen Wagen zu. Der junge Mann mit dem wirren Haar hatte schon kehrtgemacht und lief zum Wagen zurück. Er stieg ein, startete den Motor und brauste in einer Staubwolke davon, hinunter zur Schnellstraße. Der Reiter verfolgte den Wagen ein kurzes Stück, dann riß er sein Pferd herum und galoppierte zu den Jungen zurück.

Das Pferd kam zum Stehen, und der Reiter sah die Jungen streng an. Er war ein mittelgroßer, stämmiger Mann mit einem herrischen roten Gesicht und energisch blickenden blauen Augen. Er trug eine Tweedjacke und eng anliegende karierte Hosen. Das Ding, das in seiner Hand geblinkt hatte, war ein langer, schwerer Säbel!

»So, habe ich euch Lümmel! Keine Bewegung jetzt!«

»Aber –« wandte Justus ein.

»Still!« donnerte der Reiter. »Ich weiß nicht, was ihr drei und dieser andere Kerl hier treibt, aber ich werde es erfahren!«

Peter wehrte sich heftig: »Wir haben nichts mit dem Kerl –«

»Das könnt ihr der Polizei weismachen! Los jetzt!«

»Aber, Sir«, fing Justus noch einmal an, »wir –«

»Los, sage ich!« befahl der Reiter erbost.

Er schwenkte drohend den langen Säbel und lenkte sein Pferd auf die Jungen zu. Sie wichen verängstigt zurück und

marschierten stumm die Straße entlang, hinauf in die Berge. Zehn Minuten später hatte die Straße eine Paßhöhe erreicht und führte wieder steil abwärts in ein bewaldetes Hochtal, umgeben von öden Felshängen. Im Talgrund lag ein länglicher Teich, etwa zweimal so lang wie ein Fußballplatz. Im Wasser, dicht beim Ufer, war eine hügelige, kiefernbestandene kleine Insel, und darauf eine Art Leuchtfeuer – ein hoher Mast mit einer Laterne an der Spitze. Eine Reihe Trittsteine führte von der Insel über die kurze Strecke Wasser bis zum Ufer.

Peter riß die Augen auf »Soll das dieser See sein?«

»Ruhe da!« knurrte der Reiter hinter den Jungen. »Da runter mit euch.«

Die Jungen liefen in der Sonnenhitze die steile Straße hinunter. Gleich darauf flüsterte Peter: »Schöner See – eine Pfütze ist das!«

Als die Straße nach einer Biegung in die Talsohle einmündete, kam ein Haus in Sicht. Es war ein großes, dreistöckiges altes Steinhaus mit rauhem Verputz, auf einer Anhöhe mit Blick auf den Teich gelegen. Ein quadratischer Turm mit Zinnen bildete das Mittelstück des Gebäudes und verlieh ihm ein fremdartiges Aussehen. Zu beiden Seiten war der Turm von Seitenflügeln mit ausgebauten Mansarden flankiert. Die an den Mauern rankenden alten Reben konnten die strengen Konturen des Bauwerks nur unwesentlich mildern.

»Phantastisch!« entfuhr es Peter leise. »Das Haus sieht eher aus wie eine Festung! Von diesem Turm aus könnte man Feinde über viele Meilen ausmachen!«

»Es ist schon ein seltsamer Bau«, flüsterte Justus zurück. »Irgendwie paßt er auch gar nicht hierher.«

Der Reiter stieg ab. »Rein mit euch!«

Sie traten in eine riesige Eingangshalle. Die holzgetäfelten Wände waren mit Bildteppichen, alten Waffen und Elch- und Hirschköpfen behängt. Verblichene Orientteppiche lagen auf

dem Holzboden. Alles war alt und schäbig. Der Mann mit dem roten Gesicht scheuchte die Jungen mit seinem Säbel in einen großen Wohnraum voll schwerer alter Möbel. Ein Feuer schwelte in einem mächtigen gemauerten Kamin, aber es war dennoch sehr kühl im Raum. Vor dem Kamin saß eine zierliche Frau auf einem Sessel. Ein rothaariger Junge, etwa so groß wie Bob, stand neben ihr. Er trug die gleiche enge karierte Hose wie der Reiter.

»Da hast du ihn ja, Rory!« rief der Junge.

»Leider nicht«, sagte der Reiter. »Der Halunke ist mit seinem Auto durchgebrannt. Aber seine Spießgesellen habe ich mir geschnappt.«

»Hör mal, Rory« sagte die Frau, »das sind doch Kinder! Die können doch wohl nicht –«

»Übeltäter müssen nicht unbedingt erwachsen sein, Flora Gunn«, sagte Rory. »Zum Unheilstiften sind die groß genug.« Er nickte dem rothaarigen Jungen zu. »Du rufst am besten die Polizei, Cluny, und dann werden wir diese Einbrüche ein für allemal aufklären.«

Da wurde Justus hellhörig. »Der Mann mit dem Volkswagen hat hier eingebrochen, Sir? Was hat er mitgenommen?«

Der Mann lachte. »Als ob du das nicht wüßtest!«

»Wir wissen es aber nicht!« widersprach Peter heftig. »Wir haben diesen Mann vorher nie gesehen! Nur den Wagen, weil er uns dauernd verfolgt hat!«

Justus sagte ganz ruhig: »Wir wollten zu Ihnen kommen, Mrs. Gunn, um mit Ihnen zu sprechen, und der Mann begegnete uns auf der Landstraße. Da hielt er an und machte Jagd auf uns. Ich bin Justus Jonas vom Gebrauchtwaren-Center T. Jonas in Rocky Beach, und das sind meine Freunde, Bob Andrews und Peter Shaw. Unsere Fahrräder liegen oben an der Straße, das müßte beweisen, daß wir nicht mit dem Mann im Volkswagen gekommen sind.«

»Flora!« sagte der Reiter. »Laß dich nicht beirren. Die Polizei –«

»Schweig, Rory«, unterbrach Mrs. Gunn. Dann nickte sie den Jungen zu. »Ich bin Flora Gunn, das ist mein Sohn Cluny, und das ist mein Vetter, Mr. Rory McNab. Darf ich jetzt erfahren, warum ihr mich besuchen wolltet?«

Bob platzte heraus: »Wegen der Truhe, Madam!«

»Für unseren Altwarenhandel kauften wir eine alte orientalische Seemannstruhe, Madam«, erklärte Justus. »Darin steht der Schiffsname ›Argyll Queen‹, und nach unserer Vermutung hat die Truhe Ihrem Vorfahr Angus Gunn gehört. Seit wir die Truhe haben, ist einiges Seltsame passiert. Wenn Sie mir sagen könnten, was der Mann mit dem Volkswagen aus Ihrem Haus gestohlen hat, dürfte das zur Klärung dieser Vorfälle beitragen.«

Mrs. Gunn zögerte, »Na, gestohlen hat er nichts. Es ist jedesmal das gleiche. Jemand bricht hier ein, wühlt alles durch, was wir von Urgroßvater Angus noch haben, nimmt aber nie etwas mit.«

»Gar nichts?« meinte Peter enttäuscht.

Aber Justus forschte: »Jedesmal, Mrs. Gunn? Wie oft ist denn in Ihrem Haus in letzter Zeit eingebrochen worden?«

»Immerhin fünfmal in den letzten sechs Monaten.«

Der rothaarige Junge, Cluny, fuhr auf: »Und immer durchstößt der Kerl die Sachen vom alten Angus! Ich glaube, dem geht es um —«

»Den Schatz!« platzte Bob heraus.

»Mutter«, rief Cluny erregt, »sie meinen auch, daß es dem Einbrecher um den Schatz geht!«

Mrs. Gunn lächelte. »Diese alte Legende von einem Schatz hat sich doch schon längst als haltlos erwiesen, Jungs. Cluny hat einfach zu viel Phantasie.«

»Vielleicht auch nicht, Mrs. Gunn«, sagte Justus, und dann berichtete er von Java-Jim und seinem Interesse an der orientalischen Truhe. Er zeigte auch den Ring vor, den sie in der Truhe entdeckt hatten.

Mrs. Gunn sah sich den Ring genau an. »Den habt ihr gefunden?«

»Laßt mal sehen«, sagte Rory McNab und griff nach dem Ring. »Bah, das ist ja nur Messing und ein Glasstein! Von solchem Glitzerzeug hatte der alte Angus eine ganze Kiste voll zum Tauschhandel. Ihr seid Spinner! Da haben die Leute nun hundert Jahre lang das Tagebuch des Alten studiert und nach dem Schatz gesucht – und nirgends eine Spur davon!«

Mrs. Gunn seufzte. »Rory hat recht. Das Tagebuch des alten Angus war die einzige Quelle für irgendeinen Hinweis auf einen Schatz, aber nie ist ein solcher Hinweis darin entdeckt worden. Ich glaube selbst, daß das alles Unsinn war.«

»Es sei denn«, meinte Justus, »daß bisher alle das falsche Tagebuch gelesen haben!« Er holte das zweite Buch aus seiner Jacke und hielt es hoch, während alle verstummten.

## Stimme aus der Vergangenheit

»Noch ein Tagebuch?« rief Cluny.

»Was steckt da wieder für ein Trick dahinter?« knurrte Rory böse.

Mrs. Gunn nahm das zweite Tagebuch an sich. Sie blätterte bedachtsam darin und sah sich die Titelseite an.

»Das ist kein Trick, Rory. Es ist die Handschrift von Angus Gunn, ganz eindeutig, und auch seine Unterschrift.« Sie sah die Jungen an. »Woher habt ihr das?«

Justus erzählte, wie er das neue Tagebuch in der doppelten Wandung der Truhe gefunden hatte. »Dem, der seinerzeit die Innenwand der Truhe repariert hat, ist das Tagebuch in dem

engen Zwischenraum nicht aufgefallen, und er wußte auch nichts von dem Geheimfach. Wäre das Geheimfach jemals geöffnet worden, so wäre der Dolch an der Feder schon vorher herausgesprungen, und das war ja nicht der Fall.«

Mrs. Gunn nickte. »Ja, ich erinnere mich jetzt an die alte orientalische Truhe. Ich habe sie vor ein paar Monaten verkauft. Als mein Mann vor Jahren starb, mußte ich nach und nach viele Erbstücke von Angus verkaufen, um leben zu können. Wir sind nicht wohlhabend, und die Unterhaltung unseres Hauses hier ist kostspielig. Ohne Rorys Hilfe und seine harte Arbeit hätten wir auch das Haus schon längst aufgeben müssen.«

»Das Haus brauchst du nie aufzugeben, Flora«, brummte Rory, »und Märchen von einem Schatz hast du gar nicht nötig.«

»Das neue Tagebuch ist aber kein Märchen, Mr. McNab«, sagte Justus.

»Nenn mich nur Rory, Junge, und wenn Flora meint, das Tagebuch sei echt, dann sage ich nichts mehr«, räumte Rory widerwillig ein. »Aber das beweist noch lange nicht, daß die Sache mit dem Schatz nicht bloß ein Ammenmärchen ist.«

»Ja, und der Brief, Rory?« rief Cluny.

»Brief?« wiederholte Justus.

Rory überhörte den Zwischenruf des Ersten Detektivs. Er kniff die Augen zusammen. »Erst sollten wir mal das Tagebuch da lesen. Gib es her.«

Cluny ließ sich von seiner Mutter das Tagebuch geben und reichte es Rory. Die beiden setzten sich auf eine lange Bank vor dem glimmenden Kaminfeuer und fingen an zu lesen.

Mrs. Gunn nickte nachdenklich.

»Ja«, sagte sie, »wenn es nun ein zweites Tagebuch gibt, dann mußte es in dieser Truhe stecken. Mein Mann sagte mir, daß sein Großvater, Angus' Sohn, das ursprünglich vorhandene Tagebuch in der Truhe gefunden hatte. Großvater Gunn

glaubte immer an einen Schatz und an einen Hinweis darauf im Tagebuch des alten Angus. Aber sein Sohn – der Vater meines Mannes – war überzeugt, das Tagebuch enthalte nichts darüber und der Schatz sei nichts als Legende.«

»Warum war dann aber Angus' Sohn so zuversichtlich, Mrs. Gunn?« fragte Bob.

»Nun, da gibt es einen Brief . . . Urgroßvater Angus –« Sie hielt inne und lächelte. »Vielleicht sollte ich es euch von Anfang an erzählen. Wieviel wißt ihr denn schon über den alten Angus Gunn?«

Die Jungen erzählten, was sie über das Wrack der »Argyll Queen« und den Mord an Angus Gunn im Jahre 1872 wußten.

»Ihr habt also das Manuskript gelesen, das vom Historischen Forschungsinstitut demnächst veröffentlicht wird? Dann wißt ihr ja schon fast die ganze Geschichte. Ich meldete dem Institut alles, was ich wußte – alles, was mir mein Mann berichtet hatte«, sagte Mrs. Gunn. »Nach dem Schiffbruch und seiner Wanderschaft durch Kalifornien fand ja Angus dieses Tal hier. Es erinnerte ihn an seine alte Heimat im schottischen Hochland – besonders wegen des Teichs und der Insel darin. In Schottland liegt der Familiensitz, Gunn Lodge, am Ufer einer tief ins Land eingeschnittenen Bucht – Phantom Loch. Und im Wasser ist eine Insel, zu der man vom Festland aus über eine Reihe von Felsblöcken gelangt, die man die ›Stufen des Phantoms‹ nennt – alles ganz ähnlich wie bei der kleinen Insel in unserem Teich.«

Justus rief: »Also hat der alte Angus mit diesem Haus gewissermaßen sein ›Gunn Lodge‹ aus Schottland nachgebaut! Deshalb wirkt es für hiesige Verhältnisse so eigenartig!«

»Stimmt, Justus«, bestätigte Mrs. Gunn. »Das ursprüngliche Gunn Lodge wurde 1352 erbaut. Damals hieß es Gunn Castle, denn es war nur ein Burgturm. In dieser Zeit mußte man zum eigenen Schutz in einer solchen Festung wohnen. Im

Lauf der Jahre wurden dann die Flügel angebaut, und das Ganze wurde mehrmals umgebaut, bis das Haus so aussah, wie ihr es hier jetzt seht. Manches an dem Bau erinnert noch heute an eine Burg, obwohl er nach den Anbauten nicht mehr ohne weiteres hätte verteidigt werden können. Aber der alte Turm erwies sich als großer Vorzug, als die Gunns dann im siebzehnten Jahrhundert zur See fuhren. Damals standen ihre Frauen auf dem Turm und hielten Ausschau nach den Schiffen, wenn sie in die Bucht hereinsegelten.«

Bob nickte interessiert, aber Peter platzte heraus: »Und was ist nun mit dem Brief Madam?«

»Als Angus das Tal mit dem Teich entdeckt hatte, der ihn so sehr an die Heimat erinnerte, baute er sich hier ein Haus. Das dauerte fast zwei Jahre. Dann ließ er seine Frau und seinen Sohn nachkommen. Als sie aber nach Monaten aus Schottland eintrafen, war Angus schon tot und seine Mörder auch. Seine Frau Laura fand allerdings einen an sie gerichteten Brief der in einer alten Bettflasche versteckt gewesen war.«

»Also in einem Gegenstand, den wahrscheinlich nur sie, seine Frau, benutzen würde!« stellte Justus befriedigt fest.

»Ja, das dachte auch sein Sohn, als dann die Gerüchte über den Schatz aufkamen«, sagte Mrs. Gunn. »Er war ganz sicher, daß der Brief ein Leitfaden zur Auffindung des Schatzes sei, und er schien sich ja auch auf das Tagebuch des alten Angus zu beziehen. Aber weder in Angus' Tagebuch noch an anderer Stelle entdeckte Großvater Gunn jemals einen Hinweis.«

»Dürfen wir den Brief sehen, Madam?« fragte Peter eifrig.

»Aber natürlich. Ich habe ihn in meinem Zimmer, in einer Mappe.«

Justus fragte: »Bewahren Sie ihn denn nicht bei den anderen Sachen des alten Angus auf?«

»Nein, das habe ich nie getan«, sagte Mrs. Gunn.

Sie ging aus dem Zimmer und kam rasch mit einer Briefmappe

pe wieder. Die Jungen traten dicht an sie' heran, um den alten vergilbten Brief zu lesen.

*»Meine liebe Laura!*

*Bald wirst Du hier sein, doch seit einiger Zeit befürchte ich, daß man mir nachstellt. Ich muß mir daher beim Schreiben dieser letzten, dringlichen Worte an Dich im klaren darüber sein, daß andere sie zu Gesicht bekommen können. Denk stets daran, daß ich Dich geliebt habe und Dir ein goldenes Leben versprochen habe. Denk an das, was ich in der Heimat liebte, und an das Geheimnis von Phantom Loch. Folge meinem letzten Kurs, lies nach, was meine Tage für Dich bauten. Sieh das Geheimnis in einem Spiegel.«*

Die Jungen sahen einander an, dann lasen sie den alten Brief nochmals.

»Soviel mein Mann sagte, war Großvater Gunn sicher, daß die Worte ›goldenes Leben‹ auf einen für Laura hinterlassenen Schatz hindeuteten«, sagte Mrs. Gunn. »Und wegen der letzten Zeile durchsuchte er alles, was er in jeglichem Spiegel im Haus erblicken konnte. Als er nichts fand, setzte er sich in den Kopf, daß die Worte ›lies nach, was meine Tage für Dich bauten‹ bedeuteten, der Hinweis befinde sich in Angus' Tagebuch. Aber auch darin hat er niemals etwas gefunden.«

»Weil er das zweite Tagebuch nicht hatte«, erklärte Justus. »Im Brief heißt es ›folge meinem letzten Kurs‹. Das Wort ›Kurs‹ ist Seemannsprache für die Reiseroute eines Schiffs, sein Ziel. Der Brief fordert Laura auf zu lesen, was Angus zuletzt tat, und darin einen Hinweis auf den Schatz zu erkennen – und das muß in diesem zweiten Tagebuch enthalten sein. Es umfaßt die beiden letzten Monate, ehe er den Brief schrieb. Was also hat Angus in diesen beiden Monaten als letztes getan?«

Rory stieß verächtlich die Luft durch die Nase und warf das zweite Tagebuch auf den Tisch. »Jedenfalls nichts, was mit einem Schatz zu tun hätte! Im Tagebuch steht nur, wohin er ging und was er tat, um irgendwas für Laura zu bauen, eine Überraschung.«

»Ich finde auch keinen Hinweis«, gab Cluny niedergeschlagen zu.

»Mir ist es ja ebenso wenig gelungen«, bekannte Justus. »Aber ... Mrs. Gunn, was liebte denn Angus Gunn so sehr in der Heimat, und was ist das Geheimnis der Bucht ›Phantom Loch‹?«

»Was er in der Heimat liebte, weiß ich eben nicht, Justus«, sagte Mrs. Gunn. »Und das Geheimnis von Phantom Loch ist eine sehr alte Legende aus Schottland. Das Phantom eines Urahn der Gunns soll dort an nebligen Wintertagen frühmorgens auftauchen, wie es auf einer Klippe steht und aufs Wasser hinunterblickt, auf der Hut vor anrückenden Feinden. Man sagt, er sei im neunten Jahrhundert von den Wikingern getötet worden und halte seither Wache, zur Abwehr eines neuen Überfalls. Diese Legende von dem Phantom gab der Bucht dann den Namen, Phantom Loch.«

»Eine Geistergeschichte«, fuhr Rory auf »Und eine Fabel von einem Schatz – das hat noch gefehlt!«

»Für Java-Jim ist der Schatz aber keine Fabel!« sagte Peter hitzig.

»Und was ist mit dem Mann in dem grünen Volkswagen?« fragte Bob.

»Und all die Einbrüche?« erwähnte Cluny noch.

Rory war auffällig still geworden.

»Mrs. Gunn?« fing Justus dann wieder an. »Wie viele Menschen wissen eigentlich, was in dem Brief und in dem ersten Tagebuch steht?«

»Nun, Justus, in all diesen Jahren müssen viele darin gelesen haben.«

»Das könnte dann diese Einbrüche erklären«, sagte Justus. »Java-Jim muß ebenfalls davon wissen, und er muß vermuten, daß sich der Brief tatsächlich auf ein Tagebuch bezieht. Zwischen der letzten Eintragung im ersten Tagebuch und dem Mord an Angus ist jedoch eine Lücke von zwei Monaten. Java-Jim hat wahrscheinlich erkannt, daß noch ein weiteres Tagebuch existieren muß! Also suchte er danach!«

»Dann gehört er eben auch zu euch Spinnern«, murmelte Rory mißmutig.

»Das glaube ich nicht«, sagte Justus. »Angus schreibt ja in dem Brief ›Ich muß mir beim Schreiben dieser letzten, dringlichen Worte an Dich im klaren darüber sein, daß andere sie zu Gesicht bekommen können.‹ Also schrieb er ein Rätsel nieder, das Laura nach seiner Meinung lösen konnte. Ich bin davon überzeugt, daß Angus tatsächlich einen Schatz versteckt hat, der noch zu entdecken ist, wenn man dieses Rätsel löst, und zwar mit Hilfe eines Fingerzeigs aus dem zweiten Tagebuch!«

Bob, Peter und Cluny nickten eifrig.

»Mag sein, Justus«, sagte Mrs. Gunn, »aber wie könnte sich heute jemand Hoffnung machen, das Rätsel zu lösen, wenn es Laura nicht gelungen ist? Es war eigens für sie geschrieben.«

»Wir werden es lösen, Madam!« rief Bob.

»Wir haben schon viele Rätsel und Geheimnisse gelöst!« sagte Peter.

Justus richtete sich hoch auf. »Das Aufklären von Geheimnissen und rätselhaften Zusammenhängen ist sozusagen unser Beruf Madam.« Er zog eine Karte aus der Tasche und reichte sie Mrs. Gunn.

Cluny las mit großen Augen über die Schulter seiner Mutter mit:





*see». Detektivisch begabt scheint Rory McNab im übrigen nicht zu sein. Meinen geschulten Lesern wird doch hoffentlich auffallen sein, wie reichlich unbedarft er meinte, Lauras Überraschung hätte mit einem Schatz nichts zu tun! Ja, Briefe muß man zu lesen verstehen...*

## Die Goldgräberstadt

Gleich nach dem Mittagessen ging Rory McNab weg; er murmelte noch etwas davon, daß er Kiefernzweige als Weihnachtsschmuck schneiden wolle. Die Jungen und Mrs. Gunn gingen wieder ins Wohnzimmer und machten sich daran, das zweite Tagebuch sorgfältig zu lesen.

»Zunächst, Freunde«, sagte Justus, »wird euch auffallen, daß das Tagebuch eigentlich kein richtiges Tagebuch ist. Angus schrieb nichts über seine Gedanken oder Vorsätze, und im Grunde hat er auch nichts ausführlich geschildert. Die meisten Einträge sind ganz knapp, nur eine Zeile oder zwei – ›Heute im Garten gearbeitet‹ oder ›Einen Adler gesehen‹. Eher wie das Logbuch eines Seemanns – nüchterne Feststellungen, keinerlei Erörterungen.«

»So ist auch das andere Tagebuch geschrieben«, sagte Bob.

»Also können wir mit den meisten Eintragungen überhaupt nichts anfangen«, fuhr Justus fort. »Aber Angus fordert Laura in dem Brief auf, seinem Kurs zu folgen und nachzulesen, was seine Tage bauten. Er wollte gar nicht, daß Laura sich mit allem befassen sollte, das er tat – nur damit, wohin er ging und was er baute.«

Cluny sah sich das Tagebuch an. »Na, die erste Eintragung berichtet gleich von einem Gang – ›Heute mit der Arbeit an Lauras Überraschung begonnen. Nach Powder Gulch wegen Arbeitern und Schleusenholz.«

»Also hat er wirklich etwas gebaut!« rief Peter.

»Genau wie es im Brief steht«, bestätigte Justus. »Was kommt dann, Cluny?«

Der rothaarige Junge blätterte ein paar Seiten um. »Zwei Wochen lang nichts mehr. Nur kurze Notizen ›Habicht beobachtet‹ und so. Dann ging er auf eine Insel.«

»Mrs. Gunn –«, sagte Justus. »Was war denn eigentlich Lauras Überraschung?«

»Ich habe keine Ahnung«, sagte Mrs. Gunn. »Vielleicht hat er ein Möbelstück gezimmert?«

»Na, damit befassen wir uns später«, entschied Justus.

»Also Arbeiter, Helfer zum Bauen, und Holz für eine Schleuse. Eine Schleuse kann auch eine Rinne sein, durch die man Wasser schickt. In den Minen wusch man früher in solchen Schleusen das goldhaltige Erz aus. Gibt es hier beim Phantomsee eine Mine, Cluny?«

»Nicht daß ich wüßte«, sagte Cluny. »Meinst du eine Goldmine?«

»Vielleicht hat Angus heimlich eine Mine ausgeschachtet!« rief Peter.

»Das ist möglich, Kollege«, räumte Justus ein, »aber ich habe so eine Ahnung, daß wir hier nicht weiterkommen. Angus sprach davon, seinem Kurs zu folgen, als liege der Hinweis in einem Ort, wohin er ging. Leute, wir gehen mal nach Powder Gulch!«

»Ist das hier in der Nähe?« erkundigte sich Peter.

Cluny sagte: »Es ist nur ein paar Kilometer weiter bergan.«

»Es überrascht mich, daß du das nicht weißt, Peter«, meinte Justus.

»Der Ort ist lokalgeschichtlich recht berühmt. Ich habe alles darüber gelesen. Es –«

Bob sprang auf. »Die alte verlassene Goldgräberstadt! Die Geisterstadt! Na klar!«

»Eine . . . eine Geisterstadt?« Peter schluckte. »Müssen wir da unbedingt hin?«

»Ja, wir müssen hin«, erklärte Justus und stand auf. »Und zwar jetzt gleich!«

Der Wegweiser mit der fast abgeblättern Aufschrift »Powder Gulch« zeigte einen schmalen Feldweg entlang, der von der Landstraße ab bog. Die vier Jungen auf ihren Fahrrädern folgten dem Schild und sahen nach zehn Minuten die Geisterstadt vor sich liegen.

Sie hielten an, um sich einen Überblick zu verschaffen. Verlotterte alte Schuppen standen hier und da zu beiden Seiten eines ausgetrockneten Flußbetts, und verwahrloste Häuser mit hohen pompösen Scheinfassaden säumten die einzige Ortsstraße. Ein großes Gebäude nannte sich »Saloon«. Auf ein anderes war säuberlich »Gemischtwaren und Spezereien« gemalt. Ein niedriges Gebäude aus Lehmziegeln war mit einem Schild als »Haftanstalt« gekennzeichnet. Es gab auch eine Schmiede und Stallungen für Pferde. Am Ende der Straße, ganz hinten unmittelbar am Berghang, sah man den düsteren Eingang zu der Goldmine, die in alter Zeit zum Bau der Stadt geführt hatte.

»Die Stadt wurde um 1890 aufgegeben, als das Erz abgebaut war«, erklärte Justus. »Und der Fluß wurde vor dem Ort zu einem Reservoir angestaut.«

Peter stöhnte. »Und was sollen wir nun nach hundert Jahren hier vorfinden, Just?«

»Das weiß ich nicht, Kollege«, gab Justus zu. »Aber ich bin sicher, daß Angus Gunn wollte, Laura solle hierherkommen. Vielleicht wurde hier einmal eine Zeitung gedruckt. Vielleicht finden wir noch ein paar alte Exemplare.«

»Vielleicht gibt es noch ein Pressearchiv«, meinte Bob, der sich im Zeitungswesen auskannte, da sein Vater Journalist war.

»Also kommt mit«, sagte Justus.

Sie radelten bergab, bis sie an die Grenze der alten Geisterstadt kamen – und da hielten sie jäh inne! Ein verschlossenes Tor wehrte ihnen den Zutritt. Die ganze Goldgräberstadt war von einem starken Zaun umgeben!

»Hier ist ja alles eingezäunt!« rief Cluny. »Und die gemalten Schilder an den Häusern sehen so neu aus! Meint ihr, daß hier wieder Leute wohnen?«

»Ich . . . ich weiß nicht«, sagte Justus.

Die Jungen warteten eine Minute lang und lauschten angestrengt auf irgendwelche Lebenszeichen aus der Stadt. Aber in Powder Gulch blieb alles verdächtig still.

»Da müssen wir wohl über den Zaun klettern, Freunde«, sagte Justus schließlich.

Die Jungen legten ihre Fahrräder hin und stiegen über den Zaun. Dann standen sie auf der anderen Seite und sahen die staubige Straße entlang.

»Peter, du schaust dir mit Bob die Häuser an der linken Straßenseite an«, entschied Justus, merklich erregt. »Cluny und ich nehmen uns das Gefängnis und das Stallgebäude rechts vor, und dann gehen wir zur Mine weiter. Schaut euch um, ob irgendwas zu finden ist, das mit Angus Gunn und Schleusenholz zu tun haben könnte.«

Bob und Peter nickten und gingen zunächst zum Gemischtwarenladen. Sie traten auf Zehenspitzen ein und blieben verblüfft stehen. Der Laden war noch genau so, wie er vor hundert Jahren ausgesehen haben mußte! Die Regale waren mit Waren vollgepfropft. Holzbehälter mit Dörrobst und Mehl, Eisenwaren und Lederzeug füllten den niedrigen, dämmrigen Raum. Altertümliche blank geputzte Flinten hingen an den Wänden. Und die lange Ladentheke war sauber und auf Hochglanz poliert!

»Vielleicht wohnt hier doch wieder jemand?« rief Bob.

»Aber . . . keiner aus unserer Zeit«, stammelte Peter. »Hier

sieht doch alles aus wie vor hundert Jahren. Ein Laden für . . . für Geister!«

Bob schluckte und nickte. »Genauso muß der Laden damals ausgesehen haben. Als . . . als ob hier nie einer weggezogen wäre! Hier gibt's ja sogar . . . Peter! Da, auf der Theke! Da ist ein altes Kassenbuch!«

Vorsichtig gingen die beiden Jungen zur Ladentheke hinüber. Das alte Kassenbuch lag offen da; Warenverkäufe waren eingetragen und daneben Namen. Bobs Hände zitterten, als er die Seiten umwandte und schließlich auf die Eintragungen vom 29. Oktober 1872 stieß. Peter las über seine Schulter mit.

»Angus Gunn, Phantom Lake – 200 Kubikfuß Schleusenbohlen und Stützbalken, 2 Faß Mehl, 1 Faß Rindfleisch, 4 Kisten getrocknete Bohnen.« Peter blinzelte. »Mann, der hat ja Verpflegung für eine ganze Armee eingekauft!«

»Er mußte ja die Männer verköstigen, die er für sich arbeiten ließ«, meinte Bob. »Und das waren bestimmt nicht wenige. Siehst du sonst noch was, Peter?«

Peter schüttelte den Kopf. »Nein, hier ist nichts mehr.«

Sie liefen aus dem unheimlichen Laden ins Freie. Nebenan lag der Saloon.

»So ein Saloon war damals der allgemeine Treffpunkt«, sagte Bob.

»Der Ort, wo man zusammenkam und einander Mitteilungen hinterlassen konnte. Auch Angus kam wahrscheinlich mal auf ein Glas Whisky her.«

Der Saloon bestand aus einem einzigen, dunklen großen Raum mit einer Tür am hinteren Ende, die zu den Gastzimmern führte. Links stand ein verziertes Klavier, gut erhalten und glänzend poliert. Volle Getränkeflaschen prangten reihenweise hinter der langen, blitzblanken Bartheke. Hinten war ein runder Tisch mit Flaschen und halbgeleerten Gläsern und hingeworfenen Karten, als sei gerade ein Pokerspiel im Gang.

»Das . . . das ist genau wie im Laden«, sagte Peter unbehaglich.  
»Als seien die Goldgräber noch hier und nur mal eben rausgegangen, und –«

Weiter kam Peter nicht. Lautes Stimmengewirr erfüllte plötzlich den alten Saloon! Das Klavier begann eine flotte Melodie aus der alten Zeit zu klimpern – aber niemand saß davor! Gläser und Flaschen klirrten. Der Raum vibrierte vom Lärm ausgelassener Zecher. Am Pokertisch hinten knallte es – und eine schattenhafte Gestalt schien sich vom Tisch zu erheben.



*In der alten Goldgräberstadt scheint es tatsächlich zu spuken – und es müssen im Gegensatz zum Normalfall ganz besonders ordnungsliebende und pflegliche Geister sein, wenn sie für den tadellos aufrechterhaltenen Zustand ihrer hundertjährigen Stadt sorgen und sie obendrein noch sauberlich einzäunen.*

*Denkbar wäre auch, daß die verwaltete Ordnung von Menschenhand stammt und es sich bequeme Geister darin eben besonders gern gemütlich machen.*

*Oder habt ihr noch eine andere Erklärung?*

»Keine Bewegung, ihr beiden!« sagte eine hohle Stimme drohend. Die dunkle Schattengestalt hatte in jeder Geisterhand eine Pistole!

»Ein Geist!« schrie Peter. »Los, weg, Bob!«

In wilder Hast stolperten die Jungen aus dem alten Saloon. Die unsichtbare Menschenmenge hinter ihnen machte noch immer Radau, und das Klavier spielte weiter. Draußen auf der sonnenheißen Straße liefen die beiden völlig verstört auf die Mine zu. Und im Innern der Mine war der lange Eingangsschacht erleuchtet! Sie liefen den schrägen Gang hinunter und sahen weiter vorn Justus und Cluny.

»Just! Ein Geist hat uns –« fing Peter an, hielt aber jäh inne. Justus und Cluny waren kreideweiß. Zitternd starrten sie den dämmrigen Minenschacht entlang. Bob und Peter hörten es nun auch – Wasser tröpfelte irgendwo herab, Maschinen stampften und klirrten, dann hallte wildes, fast irres Gelächter herüber. Ein Schuß krachte in der Mine, die Kugel schien haarscharf an den Jungen vorbeizuschwirren, und das Echo widerhallte im Gewölbe.

»Was . . . was ist denn, Just?« stammelte Bob.

Justus schluckte mühsam. »Ich . . . ich weiß nicht. Wir sind hier reingekommen, und . . . und . . . da hat er auf uns geschossen! Er –«

Und da sahen ihn Peter und Bob!

Kaum sechs Meter vor ihnen stand er im dämmrigen Schacht und hielt ein altes Gewehr im Anschlag – ein grauhaariger, bärtiger Goldgräber mit rotem Wollhemd und lederner Hose und hohen Schaftstiefeln!

»Mit Einbrechern und Dieben machen wir kurzen Prozeß!« sagte die Erscheinung mit hallender Stimme.

Und mit gräßlichem Lachen hob die finstere Gestalt das Gewehr und drückte ab!

## Beistand aus der Geisterwelt

Der Schuß knallte – gezielt! Und noch ein Schuß! Ein Kernschuß!

Mit kalkweißem Gesicht, die Augen geschlossen, stand Peter im Schacht.

»Bin . . . bin ich . . . getroffen?« stieß er mühsam hervor. Dann öffnete der sonst so forsche Zweite Detektiv die Augen und sah die anderen an. Alle waren bleich.

»Er hat danebengeschossen!« rief Bob.

Cluny stammelte: »Er . . . er will uns nur Angst machen, Freunde!«

»Aber was will er nur –« fing Peter an.

Die bärtige Gestalt lachte wieder wie irrsinnig los, hob noch einmal die alte Flinte und rief boshaft herüber: »Mit Einbrechern und Dieben machen wir kurzen Prozeß!«

Und nochmals drückte er ab!

Zwei Schüsse krachten, wieder aus allernächster Nähe!

»Wieder daneben!« rief Cluny. Der rothaarige Junge starrte den alten Goldgräber an und trat einen Schritt vor. »Was wollen Sie von –«

»Warte, Cluny!« sagte Justus plötzlich mit einem langen Blick auf den wahnsinnigen alten Bergmann. »Mal gut aufpassen, Leute!«

Alle beobachteten mißtrauisch den alten Mann.

Das Tröpfeln von Wasser und der Maschinenlärm hallten noch in der Mine wider. Nach einer bangen Minute gab es ein leises Klicken und Schnurren, und der alte Goldgräber lachte sein irres Lachen. Dann hob sich sein Gewehr!

»Mit Einbrechern und Dieben machen wir kurzen Prozeß!« donnerte er und drückte ab. Wieder knallten zwei Schüsse – und wieder vorbei!

»Das ist alles gestellt!« rief Justus und fing zu lachen an. »Es ist eine Attrappe mit einem raffinierten Mechanismus! Und mit einem Tonband im Innern. Alle Geräusche werden vom Band abgespielt.«

Bob stöhnte auf. »Bin ich vielleicht blöd! Jetzt fällt es mir wieder ein – ich habe ja in der Zeitung davon gelesen! Powder Gulch wird zur Zeit wieder im ursprünglichen Zustand aufgebaut, als Touristenattraktion! Man kann reiten und Geistern begegnen, und eine Wildwest-Show gibt es auch! Deshalb ist die Stadt jetzt auch eingezäunt.«

»Ja, natürlich«, sagte Justus trocken. »Ich hab's auch gelesen.«

Peter trat auf den alten Goldgräber zu und berührte sein Gesicht. »Es ist aus Weichplastik. Mann, das wirkt tatsächlich ganz echt. Ich schätze, unser Geist im Saloon war auch so einer, eine täuschende Attrappe. Was es heutzutage nicht alles gibt!«

»Gewiß«, bestätigte Justus, »aber jetzt müssen wir uns anderen Dingen zuwenden. Hat irgend jemand irgendwas gesehen, das über Angus Gunn Aufschluß geben könnte?«

Bob berichtete von dem Kassenbuch im Laden und von den Lebensmitteln, die der alte Angus für eine ganze Mannschaft eingekauft hatte.

»Und wenn nicht für eine Mannschaft, dann für ein sehr langwieriges Bauvorhaben«, folgerte Justus. »Also wissen wir nun, daß das, was Angus für Laura als Überraschung baute, eine richtig große Sache war. Was wir noch nicht wissen, ist: was es ist und wo er es baute.« Er öffnete das dünne Tagebuch und blickte stirnrunzelnd hinein. »Die Eintragung vom 29. Oktober gibt einfach nicht genug her.«

»Im Saloon haben wir ja gar nicht nach Mitteilungen gesucht!« warf Peter ein.

»Na schön, gehen wir eben noch mal hin«, sagte Justus und klappte das Buch zu. »Und dann versuchen wir es im Gefängnis – vielleicht hat der Sheriff damals ein paar Aufzeichnungen hinterlassen – und halten nach einer Zeitungsredaktion Ausschau.«

Sie machten kehrt und gingen im Minenschacht zurück. Peter und Bob fielen jetzt Einzelheiten auf die sie auf dem Hinweg übersehen hatten< säuberlich hergerichtete Bergwerkskarren, ein paar alte Werkzeuge und noch eine mechanische Puppe – ein schwarzbärtiger Bergmann mit einer Spitzhacke in den Händen.

Peter grinste. »Junge, Junge – diese Figuren wirken vielleicht echt! Der hier mit der Spitzhacke sieht aus wie –«

Da ließ der Bergmann mit dem schwarzen Bart die Spitzhak-

ke fallen, stürzte sich auf Justus, entriß ihm das Tagebuch und rannte zum Schachtausgang!

»Java-Jim!« stieß Bob hervor.

Die Jungen standen da wie gelähmt. Eine Puppe, die plötzlich lebendig wird – ein übler Schock! Justus gewann als erster seine Fassung wieder.

»Er hat das Tagebuch! Hinterher!«

Sie liefen, was sie konnten, den schwach erhellten Minenschacht entlang, hinaus in die heiße Nachmittagssonne.

»Da läuft er!« schrie Cluny.

Der Seemann war schon weit vorn auf der Ortsstraße und rannte, was das Zeug hielt.

»Stehenbleiben, Dieb!« brüllte Peter.

»Er entwischt uns!« rief Cluny. »Stehenbleiben, du Räuber!«

Java-Jim sah sich hohnlachend um und lief am Saloon vorbei – und genau da erschien auf der Türschwelle eine schattenhafte, schwarzgekleidete Gestalt. Eine Gestalt mit einer großen schwarzen Pistole in jeder Hand!

»Das ist unser Geist!« stieß Peter entsetzt hervor. »Der von vorhin!«

Java-Jim sah die drohende gespenstische Gestalt im Türrahmen des Saloons. Mit einem Aufschrei machte der bärtige Seemann einen Satz zur Seite – und stürzte in vollem Lauf über eine alte Pferdetranke. Das Buch fiel ihm aus der Hand. Er rappelte sich auf, stolperte aber noch einmal.

»Er ist ein Dieb!« brüllte Peter. »Halten Sie ihn auf!

Der »Geist« sah sich nach den Jungen um und ging dann die Trittstufen des plankenbelegten Gehwegs hinunter, auf Java-Jim los. In seinen Pistolen spiegelte sich das Sonnenlicht. Java-Jim besann sich nicht lange. Er machte kehrt und lief zwischen zwei Häusern zur Umzäunung hin, schwang sich darüber und verschwand in dem dichten dürren Gestrüpp am Bachbett.

Die Jungen liefen zu dem »Geist« vor. Draußen im Tages-

licht war er nur ein Mann in schwarzen Wildwest-Kleidern. Justus hob das Buch auf, wo es Java-Jim hatte fallen lassen.

»Ihr Jungen habt hier doch gar nichts zu suchen«, sagte der »Geist«. »Jetzt erklärt mir mal, was eigentlich los ist, und gebt das Buch her, wenn es zur Stadt hier gehört.«

»Keineswegs, Sir«, sagte Justus. »Tut uns leid, daß wir über den Zaun gestiegen sind, aber wir wußten nicht, daß jemand hier war, und wir mußten Ermittlungen anstellen.« Er berichtete von den Nachforschungen der drei ??? zu Angus Gunns damaligem Vorhaben in Powder Gulch. »Mit Ihren Tricks haben Sie uns ja einen schönen Schrecken eingejagt!«

Der »Geist« grinste. »Ich habe euch absichtlich all unsere Spezialeffekte vorgeführt. Ich bin hier der Verwalter.«

Er rieb sich das Kinn. »Angus Gunn, aha! Vielleicht kann ich helfen. All die alten Aufzeichnungen habe ich in meinem Büro. Wenn euer Angus Gunn hier irgend etwas unternommen hat, kriege ich das raus.«

Sie gingen durch den Saloon in einen kleinen Büroraum. Der Verwalter öffnete einen Aktenschrank. »Alle Namen im Archiv hier sind alphabetisch registriert und alle Mehrfachnennungen erfaßt. Das gehört alles zur Rekonstruktion hier. Mal sehen, was wir unter ›Gunn‹ haben.«

Er schlug in einem Ordner nach und schüttelte den Kopf. »Nur zwei Hinweise. Einmal der Einkauf im Laden, den ihr schon kennt, und dann eine Kleinanzeige von zwei Zeilen in der Ortszeitung, Jahrgang 1872, worin Bergleute für eine Aushilfsarbeit gesucht werden. Das ist alles.«

»Eine Sackgasse«, stöhnte Peter. »Wir –«

Da hörten sie draußen lautes Rufen. »Hallo! . . . Cluny Gunn! . . . He, und ihr anderen!«

»Das ist Rory!« sagte Cluny.

Sie hasteten durch den Saloon. Draußen auf der Straße stand Rory mit dem Mann, den Bob beim Historischen Forschungsinstitut kennengelernt hatte – Professor Shay. Der

kleine Gelehrte mit dem runden Gesicht kam auf die Jungen zugelaufen.

»Na, ihr Burschen – ihr habt uns ja ganz schön Kummer gemacht! Ich bin draußen im Gelände mit Mr. McNab zusammengetroffen. Er sagte mir, ihr müßtet hier sein, und dann fanden wir eure Fahrräder. Wir hatten schon Angst, euch sei etwas –«

»Einfach hier rüberzuklettern!« fuhr Rory dazwischen. »Ich wußte doch, das geht nicht gut! Deshalb bin ich auch hergekommen – hätte ja was passieren können!«

»Alles in Ordnung, Mr. McNab«, sagte der Verwalter. »Vielleicht interessiert es Professor Shay, was die Jungen zu unseren Spezialeffekten zu sagen haben. Der Professor ist nämlich unser historischer Berater. Das Institut trägt ebenfalls zum Wiederaufbau bei.«

»Schon gut, davon ein anderes Mal«, sagte Professor Shay. Seine Augen hinter den randlosen Brillengläsern leuchteten. Er winkte dem Verwalter zu und dirigierte die Jungen die Straße entlang. »Was ist da los mit einem zweiten Tagebuch von Angus Gunn, Jungs? Habt ihr denn so eines gefunden? Meint ihr, da gibt es tatsächlich einen Schatz? Das wäre eine Entdeckung von historischer Tragweite! Schnell, erzählt!«

Justus berichtete von dem Fund und von Java-Jims Interesse an dem Buch. Professor Shays rundes Gesicht lief rot an.

»Was?« rief er erregt. »Dieser . . . dieser Kerl! Java-Jim? Java-Jim will den Schatz der Gunns stehlen? Ihn aus Habgier zu Geld machen, ihn stückweise verhökern und das Gold vielleicht einschmelzen? Unfaßbar! Aus historischer Sicht wäre der Fund ein unerhörtes Ereignis! Ein indonesischer Piratenschatz, unversehrt! Das Museum unseres Instituts wäre mit einem Schlag berühmt! Hier habt ihr keine Hinweise gefunden?«

»Na ja«, sagte Justus bedächtig, »wir haben herausbekommen, daß das, was Angus Gunn für seine Frau baute, eine große Sache war.«

»Ja, gewiß, aber nicht hier«, sagte Professor Shay. »Am Phantomsee! Ich kenne mich dort in der Gegend bestens aus. Vielleicht entdecke ich etwas, das ihr Jungen übersehen würdet. Wir laden eure Fahrräder in meinen Wagen und fahren nach Phantom Lake. Es wäre ein Verbrechen, den Schatz an diesen Java-Jim verlieren zu müssen!«

Rory warf Professor Shay einen verächtlichen Blick zu.

»Noch so ein Wirrkopf!«

»Schon gut, McNab. Und wissen Sie was?« sagte der Professor.

»Ich glaube, die Jungen können durchaus recht haben! Holt eure Räder, kommt.«

Jetzt stand das Tor offen. Die Jungen legten ihre Fahrräder hinten in den Laderaum von Professor Shays Kombiwagen. Rory ging zu seinem eigenen Wagen. Justus sandte ihm einen verdutzten Blick nach.

## Das seltsame Licht

Am späten Nachmittag hatte Professor Shay die Jungen schließlich über jeden Fußbreit des engen Tals und auf jeden zweiten Hügel hinauf gelotst. Sie hatten aus jedem erdenklichen Blickwinkel auf den Phantomsee und die kleine Insel heruntergeschaut. Dreimal waren die Jungen hinter dem aufgeregten kleinen Professor her um das große Haus getrabt. Und sie fanden einfach nichts!

Kurz vor Sonnenuntergang kamen sie jetzt auf der Terrasse des Hauses zusammen. Mrs. Gunn sah die Jungen und den Professor voll Mitgefühl an. Rory rauchte mit verächtlichem Lächeln seine Pfeife.

»Nichts«, sagte Professor Shay niedergeschlagen. »Angus

Gunn hat nichts gebaut außer seinem Haus, und das ist seit Jahren immer wieder durchsucht worden. Und von diesem Schleusenholz findet sich keine Spur.«

Rory lachte. »Ihr spinnt ja alle! Wenn der alte Angus etwas aus Holz gebaut hätte, wäre es bis heute längst verfault. Und wenn es da jemals einen Schatz gegeben hätte, was ich immer bezweifeln werde, dann werdet ausgerechnet ihr ihn jetzt auch nicht finden!«

»Doch, den finden wir!« rief Bob.

»Freilich, Jungen«, sagte Mrs. Gunn. Sie sah Rory streng an. »Vielleicht ist der Schatz kein richtiger Schatz, aber ich bin überzeugt, daß ihr etwas finden werdet.«

»O je, Mama«, meinte Cluny, »das hört sich ja an, als glaubtest du im Grunde auch nicht an einen Schatz!«

Justus hatte sich noch einmal den Brief von Angus Gunn vorgenommen. »Wenn wir doch nur ein klein wenig mehr wüßten. Ich bin überzeugt, daß es einen Schlüssel geben muß, aber das ist ja alles schon so lange her. Was hat denn nun der alte Angus in seiner Heimat besonders geliebt?«

Mrs. Gunn schüttelte den Kopf. »Während ihr in Powder Gulch wart, nahm ich mir die Zeit, die meisten Briefe von Laura nochmals zu lesen. Sie schreibt viel darüber, wie sehr Angus den Besitz der Gunns in Schottland geliebt hat, von dem herrlichen Ausblick über die schmale Bucht, aber das ist eben alles. Überhaupt nichts Auffälliges, Justus.«

»Es sieht schon ziemlich hoffnungslos aus«, meinte Professor Shay.

»Ich muß gestehen, daß mir die Sache äußerst problematisch erscheint«, bestätigte Justus mit einem langen Seufzer.

Cluny rief: »Du wirst doch jetzt nicht aufgeben, Justus?«

»Keine Bange!« sagte Peter. »Da kennst du Just nicht! Der geht doch jetzt erst richtig ran!«

»Ich könnte es euch nicht mal verübeln, wenn ihr jetzt aufgeben wolltet«, meinte Mrs. Gunn.

»Ich glaube nicht, daß wir jetzt schon aufgeben sollten«, sagte Justus. »Der alte Angus sagte ja nicht, wo wir einen Hinweis finden würden, und wir sind jetzt erst einen Schritt weiter. Jetzt muß der zweite Schritt folgen.«

Er klappte das Tagebuch auf »Der nächste Eintrag, der von Bedeutung zu sein scheint, ist der 11. November 1872. »Heute zur Zypresseninsel hinübergesegelt. Brise aus Südwest und starker Seegang, mit schwer beladenem Boot fast gekentert. Besitzer der Insel ging auf meinen Vorschlag ein; gegen Mittag recht befriedigt nach Hause zurückgekommen. Arbeit an Lauras Geschenk geht gut voran.« Und dann für die folgende Woche wieder nur die alltäglichen Vermerke zu Hause.«

»Just! Er sagt, sein Boot sei beladen gewesen!« sagte Peter eifrig.

»Ja.« Justus nickte. »Die Insel – das kann die Lösung sein.«

»Aber wo liegt die?« wollte Cluny wissen. »Ich habe hier noch nie etwas von einer Zypresseninsel gehört.«

»Ich auch nicht«, bekannte Justus. »Du, Peter?«

Peter, der bei den drei ??? der Skipper war und sich in den Küstengewässern gut auskannte, nahm das Tagebuch an sich. »Ich glaube nicht, daß das der richtige Name der Insel ist. Vielleicht hatte sie damals noch gar keinen Namen. Aber die großen Inseln hier vor der Küste waren schon benannt, also handelt es sich wahrscheinlich um eine ganz kleine Insel im Nahbereich. In der Nähe muß sie sein, weil Angus in einem halben Tag hin und zurück segelte. Was er schreibt, hört sich so an, als sei sie Privatbesitz einer Familie und mit Zypressen bestanden gewesen. Ich werde mal auf den Seekarten nachsehen.«

»Heute abend noch«, sagte Justus. »Morgen fahren wir nämlich hin!«

»Ich komme mit«, rief Professor Shay. »Ich habe ein Segelboot, das können wir nehmen – wenn die Insel nicht zu weit von Rocky Beach entfernt liegt.«

Rory stand auf. »Phantome, Geister, Inseln ohne Namen – – und ein Mann, der seit hundert Jahren tot ist! Ihr seid ja alle wahnsinnig geworden.«

Wütend stampfte der Schotte von der Terrasse ins Freie.

Mrs. Gunn schüttelte den Kopf und lächelte.

»Laßt euch von Rory nicht irremachen«, sagte sie. »Er regt sich immer gleich mächtig auf und weiß mit Dingen, die er nicht greifen kann, nichts anzufangen, aber im Grunde ist er ein guter Kerl. Wir haben es sehr schwer gehabt, seit Clunys Vater nicht mehr lebt, und Rory hat mir das vergangene Jahr sehr erleichtert. Ich glaube, er ist noch müde von seiner Reise.«

»Reise?« hakte Justus ein. »War Mr. McNab weg, Madam?«

»Ja, in Santa Barbara. Er war drei Tage dort und verkaufte unsere Avocado-Ernte. Erst gestern abend ist er zurückgekommen.«

Justus Stirn umwölkte sich. »Wer ist eigentlich Rory, Madam? Er ist doch nun seit einem Jahr hier?«

»Er ist ein entfernter Vetter meines Mannes aus Schottland. Er kam zunächst zu Besuch, ist dann aber hiergeblieben, um uns zu helfen. Er ist stolz und dickköpfig und nimmt kein Geld, nur Zimmer und Verköstigung. Er gehört praktisch zur Familie.«

Justus stand auf und nickte Bob und Peter zu.

»Wir sollten jetzt nach Hause, Madam. Es ist spät geworden«, sagte er.

»Ich fahre euch zurück«, sagte Professor Shay

Die Fahrräder lagen noch im Wagen des Professors. Bald fuhren sie über die asphaltierte Landstraße und dann auf die Schnellstraße nach Rocky Beach.

»Herr Professor Shay«, sagte Justus plötzlich, »eines wundert mich. Wie erklären Sie es sich, daß Java-Jim so viel über die Familie Gunn und den Brief wissen kann?«

»Ich bin da auch im unklaren, Justus«, erwiderte der Profes-

sor. »Die Gerüchte über den Schatz kennt schließlich jedermann hier. Aber euer Java-Jim ist ja nicht von hier, wie es den Anschein hat. Vielleicht ist er ein Nachkomme eines weiteren Überlebenden der ›Argyll Queen‹? Etwa des Kapitäns?«

»Hoppla«, meinte Bob. »Das wäre eine Erklärung, Just.«

»Ließe sich vermuten«, sagte Justus langsam.

Professor Shay setzte die Jungen eine halbe Stunde vor dem Abendessen am Schrottplatz ab. Sie schlüpfen hastig durch Tunnel II in ihre Zentrale.

»Just, ich hab' mir das überlegt«, sagte Peter. »Wie können wir mit Sicherheit behaupten, daß der alte Angus nicht doch eine Goldmine hier in Phantom Lake angelegt hat – eine verborgene Mine, ganz geheim?«

»Behaupten können wir es nicht«, sagte Justus. »Aber um sie in diesem Fall zu finden, müßte uns ein eindeutiger Hinweis vorliegen. Und was sollte die Legende vom Phantom in Schottland mit einer Mine zu tun haben? Oder ein Spiegel?«

Bob sagte: »Mrs. Gunn sagte uns, das Phantom in Schottland halte angeblich über der Bucht nach Feinden Ausschau. Vielleicht meinte der alte Angus das! Das Phantom schaut auf das Wasser hinunter – und hier liegt der Schatz irgendwo im Teich!



*Wasser als Versteck für einen Schatz – und Schleusenholz! Wer möchte hier nicht spontan kombinieren? Allerdings habe ich den Eindruck, daß die drei ??? kaum in Erwägung ziehen werden, mit den Mitteln moderner Technik den Teich abzulassen. Überlegt euch, welche Mittel der Person, für welche der Schatz bestimmt war, zu seiner Entdeckung zur Verfügung standen – keine, außer Verstand und Glück!*

»Auch das ist möglich, Bob«, bestätigte Justus. »Aber einen genauen Hinweis auf den Ort müßten wir schon haben.« Justus hielt inne. »Habt ihr beide eigentlich mitbekommen, was Mrs. Gunn uns über Rory erzählt hat?«

»Klar«, sagte Peter. »Er hilft ihr viel und arbeitet fleißig.«

»Und er regt sich leicht auf«, sagte Bob. »Mir nichts Neues!«

»Und«, sagte Justus, »er war drei Tage lang, bis gestern abend, von Phantom Lake weg! Das bedeutet, Kollegen, daß er gestern, als wir den Zusammenstoß mit Java-Jim hatten, in Rocky Beach und in dem Museum an der Straße gewesen sein könnte, und am Tag zuvor in San Francisco!«

»Du meinst, er hat sich mit Java-Jim zusammengetan, und sie wollen den Schatz stehlen«, sagte Bob. »Ja, Rory weiß freilich alles über den Brief und über Phantom Lake und vielleicht auch über die Sachen, die Mrs. Gunn verkauft hat.«

»Genau«, sagte Justus ingrimmig. »Peter, du mußt heute abend noch diese Zypresseninsel ausfindig machen. Wir treffen uns alle morgen früh bei Professor Shays Boot!«

Nach dem Abendessen half Justus Onkel Titus und Tante Mathilda beim Schmücken des Weihnachtsbaums. Um zehn Uhr klingelte das Telefon.

Es war Peter. »Es ist die Cabrillo-Insel, Just. Die Familie Cabrillo hatte sie im Jahr 1872 noch im Privatbesitz. Sie ist ganz mit Zypressen bewachsen. Sie liegt nur eine Meile vor der Küste, etwa zwei Meilen nördlich von unserem Hafen.«

»Gut gemacht, Kollege«, sagte Justus.

Er legte auf und ging in sein Zimmer hinauf. Ehe er das Licht anknipste, trat er zu einem Blick auf das vorweihnachtlich erleuchtete Rocky Beach noch ans Fenster. Viele Häuser in der Umgebung des Schrottplatzes waren festlich erhellt.

Er wollte sich gerade abwenden, als ihm ein schwacher Lichtblitz auffiel. Er sah aufmerksam hin und nahm noch einen Blitz wahr, und dann noch einen. Justus war verblüfft. Dort, wo es blitzte, standen keine Häuser. Als das Licht immer wie-

der aufzuckte, ging ihm plötzlich auf, woher es kam: vom Schrottplatz drüben, und zwar aus dem Bereich der Zentrale! Die Lichtblitze drangen aus dem Innern der Zentrale der drei ??? – durch das Oberlicht im Dach des Anhängers! Flink schlich Justus treppab und ging über die Straße zum Schrottplatz. Das Einfahrtstor war ordnungsgemäß verschlossen. Er machte kehrt und lief zu der Hofecke, wo seine Werkstatt lag. Hier befand sich noch ein Geheimzugang zum Hof – zwei lose Planken in einem grügestrichenen Abschnitt des Zauns. Vorsichtig schlüpfte Justus durch das ›Grüne Tor‹ in seine Werkstatt. Er merkte, daß das Blitzen aufgehört hatte. Niemand war in der Nähe von Tunnel II. Er wand sich durch Gerümpel, um ›Die Tür‹ zu inspizieren.

Die alte Holztür war aufgebrochen, und dahinter stand die Tür des Anhängers weit offen!

Im Wagen sah Justus Angus Gunns Tagebuch auf dem Schreibtisch, so wie er es liegen gelassen hatte. Die Seite mit der letzten Eintragung war aufgeschlagen. Nun wußte er, was das Blitzen gewesen war – jemand war in die Zentrale eingebrochen und hatte das Tagebuch fotografiert!

Justus drückte die Holztür wieder zu und ging langsam nach Hause. Nun kannte noch jemand den letzten Kurs von Angus Gunn!

## Das Phantom

Nebel hing am nächsten Morgen über dem Hafen von Rocky Beach, als Peter, Bob und Justus zur Anlegestelle geradelt kamen. Cluny wartete bereits mit seinem Fahrrad an Professor Shays Boot. Der rothaarige Junge fröstelte in der feuchtkalten Luft, aber er grinste, als er die drei ??? sah.

»Ich habe die ganze Nacht überlegt«, sagte Cluny, »und ich bin sicher, daß die Ladung im Boot des alten Angus der Schatz war! Ich weiß, heute werden wir ihn finden!«

»Ich bin auch zuversichtlich, Cluny«, bestätigte Justus.

»Das wäre –«

Professor Shays Kombiwagen fuhr an und kam mit quietschenden Reifen zum Stehen. Der kleine Mann mit dem rosigen Gesicht sprang heraus und lief zu den Jungen hin.

»Tut mir leid, daß ich so spät komme, aber heute früh gab es schon Aufregung in unserem Institut. Ein Einbrecher hat versucht, die Akten über die ›Argyll Queen‹ zu stehlen! Ein Mann mit einem schwarzen Bart!«

»Java-Jim!« riefen Peter und Bob wie aus einem Mund.

Professor Shay nickte. »Hört sich tatsächlich so an.«

»Aber wieso das?« meinte Cluny verdutzt. »Die Geschichte der ›Argyll Queen‹ kennt doch schon jeder.«

»Es sei denn, alle hätten etwas übersehen«, sagte Justus. Dann berichtete er von dem Eindringling, der in der Nacht das Tagebuch fotografiert hatte.

»Also kennt jetzt Java-Jim das Tagebuch!« rief Professor Shay.

»Dann hat er womöglich einen Vorsprung und ist schon auf der Insel!« Er schaute durch den Nebel auf die See hinaus. »Können wir bei diesem Wetter überhaupt segeln?«

Peter nickte. »Die Sicht vor der Küste beträgt über eine Meile – der Nebel verdichtet sich erst weiter draußen. So ist es hier in der Gegend fast immer. Und Ihr Boot ist ja groß und stabil.«

»Dann wollen wir schnell machen, Jungs!« rief Professor Shay.

Alle stiegen in das breite Segelboot, und Professor Shay startete den Hilfsmotor. Bald hatten sie den Bootshafen hinter sich gelassen. Peter übernahm das Steuer und hielt Kurs auf Norden. Der Professor und die anderen drei Jungen kauerten in der Kajüte. Selbst ihre dicken Wollpullover konnten ihnen

keinen ausreichenden Schutz vor der Kühle des Dezembermorgens bieten.

»Die Cabrillo-Insel bekam ihren Namen erst um 1890. Damals wurde sie einfach nach ihrem Besitzer benannt«, erklärte Peter. »Es ist eine ganz kleine Insel, die zur Zeit nicht bewohnt ist. Am uns zugewandten Ufer ist eine günstig gelegene Bucht.«

Der Wind war nur schwach, also fuhr Peter weiterhin mit Motor. Die anderen blieben unten, bis Peter sagte: »Da ist sie, Freunde!«

Die bergige kleine Insel erhob sich in etwa einer Meile Entfernung aus dem Nebel. Als sie näher kamen, konnten sie darauf die Zypressen sehen und einen großen Schornstein, der hinter einem der beiden Hügel auf der Insel aufragte. Es war ein öder, steiniger Ort, der im Nebel richtig gespenstisch wirkte. Dahinter, draußen auf offener See, lag eine undurchdringliche Nebelbank.

Peter steuerte in eine geschützte Bucht auf der dem Festland zugewandten Seite, und sie machten das Boot an einer morschen alten Anlegestelle fest. Dann kletterten alle ans Ufer und spähten über das kahle felsige Land hin. Hier und da wuchsen kümmernde alte Zypressen mit spärlichem Grün. Wind aus wechselnden Richtungen hatte sie in grotesk gekrümmten Formen wachsen lassen.

»O Himmel«, sagte Bob in einem Anfall von Entmutigung, »wenn der alte Angus den Schatz hier vergraben hat, wie sollen wir ihn dann hundert Jahre später wieder finden? Er könnte überall sein!«

»Nein, Bob, das alles habe ich mir gestern abend überlegt«, sagte Justus. »Ich bin überzeugt, daß Angus den Schatz keineswegs vergraben hat. Einmal wußte er ja, daß der Kapitän der ›Argyll Queen‹ hinter ihm her war, und frisch aufgegrabenes Erdreich fällt sofort jedem auf. Und zweitens sollte doch Laura nach seinem Wunsch den Schatz finden, und von

etwas Vergrabenenem konnten ja nach wenigen Monaten schon alle Spuren verwischt sein. Nein«, fuhr der stämmige Anführer der drei ??? fort, »ich glaube eher, er hat den Schatz irgendwo versteckt und die Stelle für Laura deutlich gekennzeichnet. Diese Kennzeichnung müßte allerdings lange vorhalten, denn er konnte nicht sicher sein, wie lange Laura zur Suche brauchen würde!«

Cluny hatte eine Idee. »Ob Angus wohl hier etwas für Laura gebaut hat? Vielleicht hatte er als Überraschung für sie ein Stück Land auf der Insel gekauft?«

»Ja, daran habe ich auch schon gedacht«, sagte Justus. »Wir müssen nach etwas suchen, das aus Holz gebaut ist, oder etwas, das irgendwie auf die Gunns hindeutet.«

»In dem Brief steht, man müsse seinem Kurs folgen und nachlesen, was seine Tage bauten«, sagte Bob. »Das ist die allgemeine Richtung. Und dann erwähnt der Brief das Phantom und einen Spiegel. Das könnten die näheren Hinweise sein!«

»Genau«, sagte Justus. »Aber im Tagebuch steht, Angus hätte dem Inselbesitzer einen Vorschlag gemacht – vielleicht eine Anfrage, ob er hier etwas verstecken könne! Also müssen wir zuerst das Haus mit dem Schornstein dort untersuchen. Da drin gibt es vielleicht irgendwelche Aufzeichnungen.«

Sie erkletterten den Weg im Einschnitt zwischen den beiden kleinen Hügeln und kamen kurz vor der Paßhöhe an eine geschützte Mulde. Daraus ragte der Schornstein auf – aber sonst nichts! Der Schornstein und eine gemauerte Feuerstelle und ringsum nur kahler, felsiger Boden.

»Das Haus ist weg«, sagte Peter enttäuscht. »Und damit die Chance, einen Spiegel oder sonst was zu finden, Just!«

»Da, schaut!« Bob streckte die Hand aus.

Frisches Erdreich umgab eine große flache Steinplatte in der Mitte der Feuerstelle. Die Platte war offensichtlich hochgestemmt und dann wieder eingelassen worden.

»Da ist uns jemand zuvorgekommen«, rief Professor Shay.  
»Und zwar erst vor kurzem, nach der Erde hier zu schließen!«

Sie sahen sich unbehaglich um, über die kahlen Hügel und die verkrüppelten Zypressen hin. Nichts rührte sich, nur Nebelschwaden zogen vorbei.

»Sehen wir mal nach, was unter der Platte ist«, meinte Bob.

Er und Peter hoben die schwere Steinplatte hoch. Alle schauten hinunter – in ein leeres Loch.

»Da unten ist nichts«, stellte Peter fest, »und ich glaube auch, daß da überhaupt nichts war – wenigstens nicht in letzter Zeit. Da drin liegt nur trockene, lockere Erde, ohne irgendwelche Eindrücke.«

»Aber irgendeiner dachte sich, hier könnte vielleicht etwas sein«, sagte Justus. »Seht doch, er hat von der Feuerstelle die Erde weggescharrt, bis er die lockere Steinplatte entdeckte.«

»In der Bucht war sonst kein Boot mehr«, sagte Peter, »aber gleich dahinter ist hinter einer Landspitze ein kleines Stück flacher Strand.«

»Wir gehen getrennt los, dann finden wir ihn schon«, entschied Professor Shay. »Aber seid vorsichtig. Ich werde mich in der Mitte halten. Wer jemand sieht, ruft herüber und kommt zu mir.«

»Wir müssen auch nach allem Ausschau halten, das ein Hinweis sein könnte«, fügte Justus hinzu. »Vielleicht eine Höhle, ein Steinhaufen, oder ein in den Fels geritztes Zeichen.«

Alle nickten aufgeregt. Nach Norden gewandt, verteilten sie sich nach links und rechts zu beiden Ufern der kleinen Insel hin. Als sie durch den immer dichter werdenden Nebel vordrangen, verloren sie einander allmählich aus den Augen. Cluny, ganz links außen, konnte gerade noch Peter durch den Nebel wahrnehmen.

Cluny stieg den Steilhang der nach Westen gelegenen Anhöhe hinauf. Die See und eine dichte Nebelwand lagen zu sei-

ner Linken. Schwaden dicken Nebels hüllten ihn ein, so daß er auch Peter nicht mehr sehen konnte. Verstört vom angestrengten Schauen nach dem Fremden und vom Horchen nach irgendwelchen Lauten, verlor Cluny den Halt und stürzte. In einem Hagel von Steinen rutschte er den Hang hinunter.

»Autsch!« stieß er hervor und rappelte sich auf. Und da sah er es!

Durch den wogenden Nebel starrte vom Felshang eine geisterhafte Gestalt auf Cluny herab! Eine verkrümmte dunkle Gestalt mit einem Buckel und einem gräßlichen langgezogenen Gesicht mit Hakennase und einem einzigen riesigen Auge!

»Das Phantom!« schrie Cluny. »Hilfe!«

Das Phantom bewegte sich auf Cluny zu und streckte die langen, mißgestalteten Arme nach ihm aus!

## Der Eindringling

»Hilfe! Hilfe!« rief Cluny entsetzt und schrak vor dem bedrohlichen Phantom zurück.

Da kam Peter von unten her im Nebel angestapft. »Was ist denn los?«

»Das Phantom!« Cluny zeigte hin. »Dort!«

Peter schluckte entsetzt. Das Riesenauge des Phantoms bewegte sich, sein Blick folgte ihm.

Dann kam Professor Shay hinzu, und auch Justus und Bob kamen angekeucht. Während sie die gespenstische Erscheinung anstarrten, lichtete sich jäh der Nebel. Bob rief: »Das ist ja ein Baum!«

»Eine Zypresse, ganz knorrig und windverkrüppelt!« ergänzte der Professor.

Das bucklige Phantom war nichts als ein knorriger, verkümmertes Baumstamm mit wenigen Ästen, die wie Arme nach vorn ragten. Der »Kopf« war ein Knorren an der Spitze mit einem Loch in der Mitte. Der treibende Nebel hinter dem Loch ließ es so erscheinen, als bewege sich ein Auge.

»Puh!« sagte Cluny erleichtert. »Das sah wirklich so aus wie das Phantom!«

Plötzlich rief Justus: »Freunde – das *ist* das Phantom! Merkt ihr nichts? Das ist das Zeichen von Angus Gunn!«

»Das Zeichen?« wiederholte Peter.

»Meinst du wirklich, Just?« rief Bob.

Professor Shays Augen hinter den randlosen Brillengläsern verengten sich. »Bei Cäsar, Justus hat sicher recht! Sucht hier um den Baum nach dem Versteck! Hier könnte der Schatz sein!«

»Ich suche hier links!« sagte Cluny.

»Und ich rechts!« erbot sich Bob.

Professor Shay sagte: »Du kletterst da rauf Justus. Und ich werde unten zum Fuß des Hangs hin suchen.«

Peter blieb allein zurück, während die anderen um den grotesken kleinen Baum ausschwärmten. Er sah nach rechts und dann nach links. Er schaute hinter sich und blickte den Hang hinauf

»Leute –«, sagte Peter bedächtig.

Sie hörten es nicht, oder sie hörten nicht hin. Sie scharren in der dünnen Humusschicht um den Baum und wandten jeden Stein um, auf den sie stießen. Professor Shay stocherte mit einem Stock in einer Felsritze.

»Leute«, sagte Peter noch einmal. »Ich glaube nicht, daß wir hier was finden.«

Justus hörte auf zu scharren. »Was? Wieso nicht, Kollege?«

»Hilf doch auch suchen, Peter!« drängte Cluny.

Peter schüttelte den Kopf »Ich glaube nicht, daß der alte Angus diesen Baum als Symbol für das Phantom ausgewählt hat, Freunde.«

»Was redest du denn da, Peter?« fuhr Professor Shay auf »Warum hilfst du nicht –«

»Seht mal da rüber.« Peter wies nach rechts. »Oben am Hang – das sieht aus wie noch zwei Phantome!«

Zwei gespenstische Gestalten ragten aus dem Nebel auf

»Und dort.« Peter zeigte hinter sich. »Noch mal drei Phantome!«

Als der auffrischende Wind die dichten Nebelschwaden wegwehte, tauchten immer mehr verkrüppelte Bäume auf. Alle hörten auf zu suchen und sahen sich in der Runde um. Professor Shay stöhnte und warf seinen Stock weg. »Das sind ja alles Zypressen! Mit etwas Phantasie sieht jede einzelne wie so ein Phantom aus!«

Justus nickte betrübt. »Peter hat recht. Es gibt hier zu viele Phantom-Bäume, als daß der alte Angus einen davon als Kennzeichen gewählt haben könnte. Es sei denn –«

»Was denn, Just?« fragte Peter.

»Es sei denn, Angus hätte unüberlegt trotzdem einen Baum ausgesucht, um den Schatz zu kennzeichnen«, sagte Justus. »Dann würden wir monatelang brauchen, um bei jeder Zypresse den Boden aufzugraben! Und ihn womöglich erst nicht finden!«

»Ich sehe schwarz«, meinte Professor Shay. »Wir sind wohl am Ende.«

»Aber nur dann, wenn der alte Angus den Schatz hier auf der Insel versteckt hat«, sagte Justus. »Hingegen –«

Der Erste Detektiv wurde von einem jähen Hagel aus Kieseln und Steinen unterbrochen, die den Abhang herunterkullerten. Er sah auf. Der Nebel hatte sich jetzt fast ganz verzogen, und er sah ein weiteres Phantom stehen.

»Noch mal so eine Zypresse!« Cluny mußte lachen.

»Aber«, sagte Justus, »ein Baum bringt ja keine Steine ins Rollen, außer –«

»Außer wenn er sich bewegt!« vollendete Peter.

»Der bewegt sich tatsächlich!« rief Professor Shay. »Das ist kein Phantom-Baum, das da oben ist ein Mann! Sie da! Stehenbleiben!«

Die Gestalt auf dem Berg verschwand. Schnelle Schritte hallten vom jenseitigen Hang herüber.

»Rasch, Jungen!« brüllte Professor Shay. »Haltet ihn auf!«

Er lief den Hang hinauf die Jungen hinterdrein. Von der Anhöhe aus konnte er in der Ferne eine davonhastende Gestalt sehen, die sich nach rechts hielt, als wolle sie in weitem Bogen zur Bucht gelangen.

»Er muß ein Boot haben«, keuchte der Professor. »Schneidet ihm den Weg ab!«

Sie machten kehrt und rasten zurück, hangabwärts auf die Bucht zu. Peter und Cluny setzten sich bald vor die anderen beiden und hatten die Bucht Minuten später erreicht. Aber der Flüchtende war nirgends in Sicht!

»Da drüben!« schrie Justus von der Höhe herunter. »Dort links!«

Die rennende Gestalt verschwand gerade über einen Hügelkamm nach der Nordseite der Bucht. Peter und Cluny liefen hinterher. Bob und Professor Shay bogen scharf ab, auf den Kamm zu. Justus kam mit weitem Abstand zu den anderen keuchend und gemächlich angetrabt.

Bob und Professor Shay erreichten den Kamm zuerst, aber Peter und Cluny folgten dichtauf. Unten am Fuß des Abhangs lag ein kurzer Streifen flachen Ufers. Der Flüchtling saß bereits in seinem Motorboot. Als er das Boot von der Insel wegsteuerte, sah er sich kurz um, und die Verfolger konnten sein Gesicht sehen.

»Das ist der Mann in dem grünen Volkswagen!« rief Bob.

Professor Shay starrte dem mageren jungen Mann mit dem

schwarzen Schnurrbart und der wilden schwarzen Mähne nach.

»Aha!« sagte der Professor. »Stebbins ist das also! Hiergeblieben, Sie kleiner Gauner!«

Das Motorboot entfernte sich von der Insel.

»Dieser Lump!« brüllte der Professor. »Schnell, zu meinem Boot!«

Sie liefen wieder zur Bucht hinüber. Unterwegs stießen sie auf Justus, der ihnen bis jetzt schnaufend hinterhergelaufen war. Der behäbige Erste Detektiv sah ihnen entgeistert nach, wie sie ihm in entgegengesetzter Richtung nun von neuem davonrannten.

»Auch das noch!« stöhnte er und machte kehrt, um getreulich wieder hinterdrein zu stapfen.

Die Leinen waren los, der Motor war schon gestartet, und Peter saß am Steuer bereit, als Justus endlich ankam und ins Boot plumpste. Peter steuerte aufs offene Wasser hinaus. Das Motorboot war erst ein paar hundert Meter weiter weg.

»Vollgas, Peter! Wir müssen ihn erwischen!« drängte der Professor und schüttelte die Faust gegen das Motorboot. »Stebbins, Sie Dieb!«

Noch kaum zu Atem gekommen setzte sich Justus auf »Sie kennen ihn, Herr Professor? Den jungen Mann mit dem Volkswagen? Wer ist es denn?«

»Mein ehemaliger Assistent, der junge Stebbins«, stieß Professor Shay wütend hervor. »Er hat an der Universität Ruxton studiert, ein junger Mann ohne Geld, und ich wollte ihm helfen. Aber er hat mich bestohlen! Er hat versucht, wertvolle historische Stücke aus dem Museum unseres Instituts zu verkaufen. Ich mußte ihn entlassen, und er bekam ein Jahr Gefängnis!«

Jetzt war das Motorboot viel weiter weg, fast schon eine halbe Meile.

»Den kriegen wir nie«, sagte Peter. »Wir sind zu langsam.«

Professor Shay starrte zu dem Motorboot in der Ferne hinüber.

»Du hast dich schon gewundert, woher Java-Jim so genau über den Schatz und die Familie Gunn Bescheid weiß, Justus«, sagte er. »Da hast du die Antwort! Mir fällt jetzt ein, daß Stebbins sich sehr für die ›Argyll Queen‹ und den alten Angus Gunn interessierte! Er ist entweder ausgebrochen oder vorzeitig entlassen worden. Und jetzt ist er wieder bei seinen üblen Machenschaften. Wahrscheinlich arbeitet er mit eurem Java-Jim zusammen. Der Junge ist ein ganz gefährlicher Krimineller!«

»Vermutlich hat also Stebbins gestern abend in der Zentrale das Tagebuch fotografiert«, stellte Bob fest.

»Ja«, bestätigte Justus. »So erfuhr er von der Insel. Aber dort fand er nichts. Sonst wäre er nicht herumgelungert und hätte uns aufgelauert.«

»Dann steht es also eins zu eins«, sagte Bob. »Wir haben auch nichts gefunden.«

Bobs Worte ließen im Segelboot düstere Stimmung aufkommen, und den Rest des Weges legten sie schweigend zurück. Professor Shay starrte dem nun ganz verschwundenen Motorboot nach. Als sie wieder anlegten, war von Stebbins, seinem Boot oder dem Volkswagen nichts zu sehen.

»Den Halunken werde ich sofort bei der Polizei anzeigen«, sagte der Professor erbost. »Immerhin ist er gestern abend in euer Büro eingebrochen.«

»Gesehen habe ich ihn allerdings nicht«, bemerkte Justus.

»Aber du weißt, daß er es war, und da kann ich doch die Polizei auf den Schuft aufmerksam machen.«

»So ein Tag!« sagte Peter. »Ein Verbrecher geht uns durch die Lappen, und den Schatz finden wir nicht.«

Der Professor wiegte den Kopf »Tut mir leid, Jungs. Die Schatzsuche sieht hoffnungslos aus. Vielleicht sind hundert Jahre einfach eine zu lange Zeit.«

»Ich muß zugeben, daß wir kaum noch Fortschritte machen«, sagte Justus.

Da rief Cluny: »In dem zweiten Tagebuch ist aber noch mehr als ein Monat übrig, Freunde! Geben wir doch jetzt nicht auf!«

»Ich fürchte«, sagte Professor Shay betrübt, »ich muß es nun euch überlassen, ob ihr weitermachen wollt. Ich darf ja meine Arbeit nicht vernachlässigen. Aber es würde mich ungemein interessieren, falls ihr doch noch etwas entdecken solltet.«

Sie blickten dem Professor nach, wie er zu seinem Wagen ging und davonfuhr. Cluny sah die drei ??? voller Hoffnung an.

»Just?« sagte Peter. »Wir hören doch nicht auf, oder?«

»Wir sollten alle erst mal zu Mittag essen«, sagte Justus bedrückt. »Und dann möchte ich ein Weilchen nachdenken. Später gehen wir nach Phantom Lake und sehen weiter.« Er seufzte. »Da gibt es etwas an diesem Fall, das sich mir noch entzieht.«

Niedergeschlagen bestiegen die Jungen ihre Fahrräder und machten sich auf den Heimweg.

## Gefahr im Verzug!

Bob war gerade mit Essen fertig, als seine Mutter ihm zurief Justus sei am Telefon.

»Ich glaube, wir sind einer völlig irrigen Vermutung nachgegangen, Kollege!« verkündete Justus eifrig. »Ich sehe jetzt das Rätsel des Angus Gunn aus einem gänzlich neuen Blickwinkel!«

Bob grinste, den Hörer in der Hand. Jetzt störte ihn Justus

hochgestochene Ausdrucksweise nicht. Denn es war der alte Justus, der da redete, ohne eine Spur von Resignation. »Wir treffen uns auf dem Schrottplatz«, gebot Justus. »Ich habe einen Plan!«

Bob legte auf und holte sein Fahrrad. Als er beim Schrottplatz ankam, sah er Justus und Peter bei Patrick am Firmentransporter stehen. Auf Justus' Hinweis hob Bob sein Rad auf den Wagen und stieg dann mit den anderen zusammen ein. Patrick fuhr los.

»Ich erzählte Onkel Titus, Mrs. Gunn hätte vielleicht ein paar alte Sachen zu verkaufen – und das stimmt ja auch«, erklärte Justus, aber sonst sagte er nichts mehr. Peter und Bob kannten ihn zu gut, um ihn auszuhorchen. Der Erste Detektiv enthüllte seine Überraschungen und Schlußfolgerungen immer erst dann, wenn er es für richtig hielt. Cluny stand auf den Eingangsstufen zu Gunn Lodge, als der Wagen heranfuhr. Justus fragte ihn nach seiner Mutter. Der rothaarige Junge führte die Besucher ums Haus herum, zu einem alten Schuppen im Hof. Mrs. Gunn war gerade dabei, eine stattliche Hibiskuspflanze in einen großen Holzkübel umzutopfen.

»Madam«, fing Justus gleich an, »wir hatten immer angenommen, daß es sich bei der Ladung, die Angus auf der Fahrt zur Insel in seinem Boot hatte, um etwas handelte, das er dorthin brachte. Aber ich habe den Abschnitt nochmals gelesen, und mittlerweile bin ich davon überzeugt, daß es etwas war, das er von der Insel holte! Können Sie sich hier irgend etwas denken, das von dort stammen könnte?«

Mrs. Gunn lächelte. »Meine Güte, Justus, wie sollte ich das wissen? Ich war ja nicht dabei, und im übrigen hätte er dem Inselbesitzer alles mögliche abkaufen können.«

*Hier ist eine sehr harte Nuß für Amateur-Detektive mit außergewöhnlichem Kombinationstalent. Einen Hinweis auf den auf jener*



*Insel möglicherweise getätigten Kauf gab es nämlich schon zuvor. Mehr wird aber nun nicht verraten.*

Justus nickte, als habe er im Grunde nichts anderes erwartet. »Überlegen Sie es sich bitte noch, Madam«, sagte er. »Inzwischen ist mir eine völlig neue Deutung der von dem alten Angus hinterlassenen Botschaft aufgegangen. Er sagte ja ›Folge meinem letzten Kurs, lies nach, was meine Tage bauten‹. Er sagt Tage, nicht Tag, und ich glaube, mit ›Kurs‹ meinte er sein ganzes Vorgehen. Alles was er unternahm, wird die Erklärung des Ganzen ergeben, wenn wir es zusammensetzen. Genau wie bei einem Puzzlespiel. Aber dazu brauchen wir alle Teile gleichzeitig!«

»Mann!« rief Peter. »Das wäre auch die Erklärung dafür, warum wir in der Geisterstadt und auf der Insel nicht weiterkamen!«

Cluny sagte: »Also was ist dann der nächste Schritt?«

»Es sind noch zwei Schritte, Cluny«, sagte Justus und holte das dünne Buch hervor. »Am 21. November 1872 schrieb Angus: ›Von Gebrüder Ortega erfahren, daß mein Auftrag fertig ist. Werde den großen Wagen brauchen.‹ Und am nächsten Tag schreibt er: ›Aus Rocky Beach zurück mit der Ortega-Lieferung. Sie machen beste Arbeit, in der Größe jedes Stück wie bestellt – ein Wunder in diesem rauhen neuen Land!‹ Und dann folgen bis zum nächsten Schritt die gewohnten kurzgefaßten Eintragungen wie ›Arbeit geht gut voran‹ – im übrigen aber noch zwei sonderbare Bemerkungen.« Justus sah auf »23. November: ›Zwei Fremde hier bemerkt.

Seeleute.< Und am 28. November: ›Fremde sind wieder weg. Vermute: um den Kapitän zu unterrichten.<<

»Da wußte er also, daß er beobachtet wurde«, sagte Bob.

Justus nickte. »Ich sehe ihn richtig vor mir, Freunde – hier draußen in der Einsamkeit, wie er auf seine Frau und seinen Sohn wartet. Weglaufen kann er nicht, vielleicht ist er auch zu müde dazu. Möglicherweise hatte er eine bange Vorahnung, daß er nicht mehr davonkommen würde, und deshalb beschloß er, den Schatz zu verstecken. Er hatte nicht viel Zeit, also machte er das, was er gerade für Laura baute, zu jener Botschaft für sie.<

»Und was wäre der andere Schritt?« brachte Cluny in Erinnerung.

Justus sagte: »Am 5. Dezember schrieb er: ›Nach Santa Barbara, Lauras Überraschung brauchte noch eine letzte Zierde. Etwas Hübsches gefunden, billig erstanden, weil Betrieb vor kurzem völlig ausgebrannt. Die Tragödie des einen ist oft das Glück des anderen!< Ich möchte nur wissen, ob Angus, als er das schrieb, an das Wrack und den Schatz dachte.<<

Justus schloß das Tagebuch. »Ich habe mich gestern abend über die Gebrüder Ortega informiert. Sie waren bekannt als Inhaber eines Steinbruchbetriebs mit Ziegelei in Rocky Beach, also hat Angus eine Ladung Ziegel oder Steine für sein Bauvorhaben gekauft. Es gibt heute noch eine Firma Ortega, Baustoffhandel, und die haben vielleicht Akten von damals!« »Dann gehen wir doch hin!« rief Cluny.

»Das tun wir auch«, versicherte Justus, »aber wir teilen uns und erledigen zugleich die Fahrt nach Santa Barbara. Wir wissen, daß Stebbins das Tagebuch fotografiert hat, also ist jetzt keine Zeit mehr zu verlieren! Bob und Peter gehen zur Firma Ortega in Rocky Beach. Cluny und ich fahren mit Patrick nach Santa Barbara. Wenn wir herauskriegen können, was Angus dort gekauft hat, kann es Cluny vielleicht in Phantom Lake finden.<

»Und Onkel Titus stellt euch den Wagen mit Patrick zur Verfügung, Just?« fragte Bob.

»Das tut er ganz bestimmt – als Gefälligkeit Mrs. Gunn gegenüber.« Justus grinste. Er wandte sich an Clunys Mutter. »Vielleicht könnten Sie uns ein paar Stücke von Ihren alten Sachen verkaufen, Mrs. Gunn, und Patrick bitten, daß er Cluny dafür nach Santa Barbara fährt.«

Mrs. Gunn mußte lachen. »Du bist ja ganz schön gerissen, junger Mann. Aber ich mache mit – ich habe ein paar Sachen, die deinem Onkel sicher gefallen. Unter einer Bedingung: ihr Jungen tragt mir jetzt den Hibiskus vors Haus! Ich wollte Rory herausschreien, aber wenn ihr nun schon da seid, könnt ihr ja helfen.«

»Klarer Fall!« sagte Justus eifrig. »Kommt, Leute.«

Der große Holzkübel war sehr schwer, und sie setzten ihn auf zwei lange, starke Latten, die sie in dem alten Schuppen fanden. Jeder der beiden Jungen nahm ein Lattenende. Mühsam schlepten sie den Hibiskus ums Haus herum. Als sie ihn vorn bei den Stufen niederstellten, hörten sie ein Auto heranbrausen, und gleich darauf kam Professor Shays Kombiwagen in Sicht.

»Ich mußte hierher, um euch zu warnen«, sagte Professor Shay, als er eilig herankam. »Ich habe den jungen Stebbins bei Hauptkommissar Reynolds angezeigt, und er hat die Strafakte überprüft. Stebbins wurde vor sechs Monaten auf Bewährung entlassen, und wenn er den Einbruch in eure Zentrale begangen hat, dann ist er jetzt wieder dran! Stebbins weiß das, also kann er sehr gefährlich werden. Bei einer Festnahme würde er sofort wieder hinter Gitter kommen!«

»Vor sechs Monaten?« fragte Peter. »Damals fing es doch auch hier mit den Einbrüchen an, Just?«

»Genau, Kollege«, bestätigte Justus ingrimmig. »Ich glaube –« Er hielt mit plötzlich wachsamem Blick inne. Er schnüffelte. »Freunde – riecht ihr nichts? Ich –«

Peter schnupperte auch. »Rauch! Da brennt's irgendwo!«

»Es ist hinter dem Haus!« rief Cluny.

Sie liefen zur Hausecke hin. Gleich darauf sahen sie es – dicke Rauchwolken quollen aus dem alten Schuppen.

»Der Schuppen brennt!« rief Mrs. Gunn entsetzt.

Hastig befühlte Justus seine Jacken- und Hosentaschen. Er blickte auf seine Hände, als sei er überrascht, sie leer zu sehen. In seine Augen trat Entsetzen.

»Das Tagebuch!« sagte der Erste Detektiv verzweifelt. »Ich habe es hingelegt, als wir den Kübel wegschleppten! Es muß im Schuppen sein!«

## Eine wilde Jagd

Sie liefen zu dem alten Schuppen. Der Rauch war noch dichter geworden, aber es schlugen keine Flammen heraus. Die Steinmauern setzten dem Feuer Widerstand entgegen.

»Nur das Holz drinnen brennt!« schrie Peter.

Cluny kam mit einem Feuerlöscher an. Peter und Bob rissen sich die Jacken herunter und traten hinter Cluny vorsichtig in den brennenden Schuppen.

»Der Brandherd ist dort in dem Holzstapel!« rief Cluny.

Draußen horchten Justus, Mrs. Gunn und Professor Shay auf das Zischen des Feuerlöschers und das Aufklatschen der Jacken, die als provisorische Feuerpatschen dienten. Kurz darauf wurde der Rauch schwächer und verzog sich dann fast ganz. Peter trat triumphierend ins Freie. Er hatte das Tagebuch.

»Nur leicht angesengt, Just!« rief der Zweite Detektiv hustend. »Noch mal Glück gehabt – es lag gleich neben dem Feuer!«

Justus nahm das Tagebuch und blätterte es rasch durch, um sicher zu sein, daß es keinen Schaden genommen hatte.

Plötzlich merkten die Jungen, wie jemand auf sie zugerannt kam. Es war Rory! Er rief etwas und zeigte zu dem Schuppen. »Da rüber! Dort hinten am Schuppen! Ich hab' ihn gesehen, ihr Dummköpfe! Da lungerte er herum, noch keine Minute ist es her!«

»Den erwischen wir noch!« rief Professor Shay.

Alle rannten am Schuppen vorbei, auf das Dickicht und die Bäume am Ausgang des Tals los. Rory lag in Führung.

»Da! Zwischen den Bäumen da drin!« brüllte Rory. »Er will zur Paßstraße dort oben!«

Sie verteilten sich beim Eindringen in den Wald und kämpften sich erbittert durchs dichte Unterholz. Der Professor hielt sich ganz rechts, er versuchte dem flüchtenden Brandstifter den Weg abzuschneiden. Rory war weiter vorn am Hang. Justus und Bob, die die Nachhut bildeten, blieben kurz stehen, um das dichte niedrige Gestrüpp unter den Eichen zu durchforschen.

Plötzlich war es ganz still, als hielten alle in der Verfolgung inne, um zu lauschen. Irgendwo weiter oben murmelte jemand, der Halunke hätte sich versteckt. Justus und Bob machten sich vorsichtig wieder auf den Weg. Sie drangen noch etwa fünfzig Meter weiter in das düstere Gehölz ein. Und da knackte es im Buschwerk!

»Bob!« flüsterte Justus und spähte um sich.

Dicht neben Justus schrie jemand auf. Eine Gestalt sprang aus den Büschen, und Justus wurde mitgerissen. In einem Knäuel aus Armen und Beinen und mit lautem Gebrüll ging er zu Boden.

»Ich hab' ihn! Freunde, ich habe ihn!« schrie da Peter.

»Hilfe!« kam es von Justus.

»Peter!« stöhnte Bob. »Wir sind's doch! Du hast Justus erwischt!«

Justus blinzelte zu Peter hinauf der quer über ihm lag.  
»Was –?«

»O je«, sagte Peter. »Ich dachte . . . das heißt, ich hörte . . .«

»Runter da!« sagte Justus und richtete sich mühsam auf. Er wischte sich den Schmutz von den Kleidern. »Schau künftig genauer hin, eh du zum Angriff übergehst, Kollege.«

Peter grinste. »Na ja, du hast mich ja auch für den Gangster gehalten, oder etwa nicht?«

»Mann, ihr habt vielleicht komisch ausgesehen!« sagte Bob.

Alle drei ??? lachten noch, als Professor Shay, Rory und Cluny nach und nach zu ihnen zurückkamen. Die Augen des Professors blitzten vor Zorn hinter den randlosen Gläsern. Sein rundes rosiges Gesicht war beinahe drollig anzusehen, so wütend und enttäuscht war er. Und Rory stierte finster vor sich hin.

»Der ist uns endgültig durchgebrannt, verflucht«, sagte der Schotte. »Ich habe ihn aber noch deutlich gesehen. Es war dieser Java-Jim, wie ihr ihn beschrieben habt.«

»Sie meinen Stebbins, McNab«, erhob der Professor Einspruch.  
»Ich sah doch –«

»Sie spinnen, Mann!« fuhr Rory auf. »Ich hab' doch den Vollbart und die Seemannskluft gesehen – genau nach der Schilderung der Jungen!«

»Nein, es war ein Schnurrbart«, behauptete Professor Shay eigensinnig. »Und schwarze lange Haare –«

»Ich würde aber doch diesen Stebbins wiedererkennen, ich habe ihn schließlich gesehen!«

»Aber –« fing Professor Shay an, und dann verlegte er sich aufs Nachdenken. »Na ja, da muß ich mich wohl geirrt haben. Sie konnten ihn besser sehen, ich hingegen nur ganz kurz.«

»Das will ich meinen, daß ich ihn gesehen habe«, sagte Rory.

»Da gibt es für mich keinen Zweifel.«

»Dann«, sagte Justus ungeduldig, »dürfen wir keine Zeit

mehr verlieren! Wenn Java-Jim das Tagebuch vernichten wollte, kann das nur eines bedeuten – er glaubt jetzt, daß er alles weiß, um den Schatz zu heben! Jetzt müssen wir schnell sein. Kommt, Leute!«

Justus ging voran, durchs dichte Unterholz zurück zu dem großen alten Haus. Mrs. Gunn wartete in Sorge. Patrick stand bei ihr. Bei all dem Trubel war er neugierig aus seinem Wagen gestiegen.

»Der Bursche ist uns entwischt«, knurrte Rory. »Wäre ich nur eine Minute früher aus dem Haus gekommen, hätte ich ihn noch gekriegt.«

»Sie waren im Haus, Mr. McNab?« fragte Justus.

»Ja. Und dann roch ich den Rauch.«

»Brandstiftung gehört angezeigt«, sagte Professor Shay. »Ich kam nur deshalb her, weil ich euch zur Warnung sagen wollte, daß Stebbins seine Freiheit auf Bewährung mißbraucht hat. Jetzt muß ich wieder zurück. Aber ich fahre beim Polizeirevier vorbei und zeige Java-Jim und seinen letzten üblen Streich an.«

»Ja, tun Sie das«, meinte Rory. Die Stimme des mürrischen Schotten klang widerstrebend freundlich. »Ich habe euch wohl was abzubitten, Jungs. Ich will nicht behaupten, daß es einen Schatz gibt, aber eines weiß ich jetzt: daß es außer euch noch andere gibt, die dran glauben.«

Rory schüttelte den Kopf »Und diese Leute sind gefährlich, meine ich. Das müßte die Polizei in die Hand nehmen. Das ist nichts für so junge Burschen.«

Professor Shay nickte den Jungen zu. »Dem muß ich leider zustimmen.«

»Vielleicht –« fing Mrs. Gunn zweifelnd an.

»Wir sind nicht in Gefahr, Madam«, sagte Justus schnell. »Offensichtlich glaubt ja Java-Jim, er habe alles, was er braucht. Er hat nicht versucht, uns anzugreifen. Und auf der Insel ist Stebbins einfach geflüchtet. Sie wollen nur den

Schatz, und wir tun am besten daran, ihn vor ihnen zu finden! Bob und Peter sind vorsichtig, und Cluny und ich nehmen Patrick mit.«

»Trotzdem gefällt mir die Sache nicht«, meinte Rory hartnäckig.

»Ich bin sicher, daß sich die Jungen in acht nehmen werden«, sagte Mrs. Gunn ruhig. »Dazu sind sie alt genug.«

»Danke, Mama!« Cluny strahlte.

Professor Shay lächelte. »Auch ich vertraue auf ihre Vernunft, Mrs. Gunn. Jetzt muß ich zu meinen Pflichten zurück. Aber ihr haltet mich auf dem laufenden, nicht wahr?«

Der kleine Professor ging wieder zu seinem Kombiwagen und fuhr los. Rory half widerwillig Patrick beim Aufladen der Sachen, die Mrs. Gunn Onkel Titus zu überlassen gedachte. Dann schritt er auf Mrs. Gunns alten Ford zu.

»Ihr habt ja alle Zeit, aber ich nicht«, sagte Rory mißmutig. »Das Feuer hat den kleinen Generator im Schuppen beschädigt. Ich muß ihn zur Reparatur bringen.«

Rory fuhr mit dem Ford zu dem ausgebrannten Schuppen, und Bob und Peter holten ihre Räder vom Transporter, um nach Rocky Beach zu fahren.

»Haltet die Augen offen!« ermahnte Mrs. Gunn Justus, ehe sie loszogen. »Das sind die beiden letzten Schritte auf dem Kurs des alten Angus!«

Dann stiegen Justus und Cluny in den Transporter, und Patrick fuhr in nördlicher Richtung los, nach Santa Barbara.

## Und wieder Java-Jim!

Unterwegs rutschte Justus unbehaglich auf dem Sitz hin und her.

»Schneller, Patrick! Wir müssen als erste hinkommen!«

»Wir kommen rechtzeitig hin«, sagte Patrick seelenruhig. »Wenn wir zu schnell fahren, kommen wir womöglich überhaupt nicht hin.«

Da lehnte sich Justus zurück und nagte an seiner Unterlippe. Cluny, der sich wieder einmal in das zweite Tagebuch des alten Angus vertieft hatte, sah verwirrt auf

»Justus, ich merke gerade, daß in der Eintragung über Santa Barbara gar nicht steht, wohin Angus ging! Wo wollen wir denn hin, wenn wir dort sind?«

Patrick knurrte: »Santa Barbara ist 'ne große Stadt.«

»Groß genug für ein gut geführtes Stadtarchiv«, sagte Justus mit einem Anflug von Selbstgefälligkeit. »Wir kriegen schon raus, wohin Angus ging. Wir müssen nur die eine wichtige Tatsache, auf die er hinweist, entsprechend verwerten.«

»Und was wäre das, Just?« fragte Cluny.

»Daß er in einem Laden einkaufte, der kurz vorher ausgebrannt war!« sagte Justus triumphierend. »Im Jahr 1872 war Santa Barbara noch klein genug, daß von einem Brand irgendwo in der Stadt die Zeitung berichtete!«

Am späten Nachmittag hatten sie die grünen Vororte von Santa Barbara erreicht. Sie fanden das pompöse Gebäude der Lokalzeitung »Sun-Press« an der De La Guerra-Plaza. Die Empfangsdame schickte sie zu einem Mr. Pidgeon im zweiten Stock. Der Herausgeber war ein magerer Mann mit liebenswürdigem Lächeln.

»1872?« meinte Mr. Pidgeon. »Nein, damals existierten wir noch nicht. Aber es gab eine Zeitung hier, und du hast ganz

recht, junger Mann – die Nachricht von einem Brand ist damals bestimmt erschienen.«

»Und wo befindet sich nun das Archiv dieser ehemaligen Zeitung, Sir?« erkundigte sich Justus.

»Nun, das gesamte Archiv haben wir übernommen«, erklärte Mr. Pidgeon, »aber leider sind alle Unterlagen aus der Zeit vor 1900 bei einem durch ein Erdbeben verursachten Feuer vernichtet worden.«

Justus stöhnte. »Wirklich alle Unterlagen, Mr. Pidgeon?«

»Bedaure, ja«, sagte der Herausgeber. Dann überlegte er kurz. »Da wäre allerdings noch eine Möglichkeit. Ich kenne einen alten Schriftsteller, der vor über sechzig Jahren an dieser Zeitung mitarbeitete. Ganz sicher bin ich nicht, aber ich glaube, er hatte sich ein privates Archiv über diese frühere Zeitung angelegt. Als eine Art Hobby.«

»Lebt dieser Herr in Santa Barbara, Sir?« rief Justus aufgeregt.

»Aber sicher.« Mr. Pidgeon öffnete ein Adressenverzeichnis auf seinem Schreibtisch. »Er heißt Jesse Widmer, und er wohnt in der Anacapa Street 1600. Sicher wird er euch gern empfangen.«

Also fuhren sie mit dem Transporter weiter zur Anacapa Street. Nummer 1600 war ein kleines Ziegelsteinhaus am Ende eines langen Gehwegs, hinter einem größeren Haus gelegen. Justus und Cluny liefen den Weg entlang, während Patrick im Wagen sitzen blieb. Da blieb Justus unvermittelt stehen.

Irgendwo war eine Tür zugeschlagen, und hinter dem kleinen Haus waren Schritte zu hören, die sich rasch entfernten.

»Da, Just!« Cluny zeigte hin.

Die Eingangstür des kleinen Hauses stand offen. Wie sie noch horchten, drang ein schwacher Schrei aus dem Haus.

»Hilfe!« Und dann lauter: »Helft mir!«

»Da ist jemand in Not!« rief Justus und lief mit Cluny los. Pa-

trick sprang vom Wagen und kam hinterhergerannt. Von der Haustür aus ging es gleich in ein kleines, sauberes Wohnzimmer voller Bücherregale und gerahmter Titelseiten alter Zeitungen.

»Bitte, helft mir doch!«

Die Schreie kamen aus einem weiter hinten gelegenen Raum zur Linken. Die Jungen gingen ihnen nach und traten in ein Arbeitszimmer, das mit hohen Stapeln alter Zeitungen und Zeitschriften vollgepfropft war. Eine Schreibmaschine stand auf einem Schreibtisch, daneben lagen beschriebene Manuskriptseiten in einem Kästchen, als arbeite gerade jemand an einem Buch.

Ein alter Mann lag am Boden. Glasige Augen wandten sich den Jungen zu. Blut sickerte aus seinem Mund, und er war im Gesicht verletzt.

»Um Himmels willen«, entfuhr es Patrick, als er den alten Mann da liegen sah. Er half ihm behutsam auf und setzte ihn in einen Sessel. Cluny holte ein Glas Wasser. Der alte Mann trank gierig.

»Ein Kerl mit einem Bart«, sagte der alte Mann. »Mit Narben im Gesicht, und er hatte eine Matrosenjacke an. Aber sagt: Wer . . . wer seid ihr?«

»Java-Jim !« rief Cluny.

Justus erklärte dem alten Herrn, wer sie waren. »Mr. Pidgeon von der ›Sun-Press‹ schickt uns zu Ihnen, Sir. Das heißt, falls Sie Jesse Widmer sind.«

»Der bin ich.« Der alte Herr nickte. »Java-Jim? So heißt also der Mann, der mich niedergeschlagen hat?«

»Ja, Sir«, sagte Justus. »Was wollte er von Ihnen, Mr. Widmer?«

Mr. Widmer atmete tief und mühsam, während Patrick vorsichtig seine Wunde verarztete. Doch er lächelte, um zu zeigen, daß die Verletzungen nicht schlimm waren.

»Der kam jedenfalls nicht auf Empfehlung von der ›Sun-

Press«. Er platzte einfach hier herein. Wollte was von einem Brand in einem Geschäft wissen, so etwa im November 1872«, sagte der alte Herr. »Also hinter dem Schatz der ›Argyll Queen‹ ist dieser bärtige Kerl her, sagt ihr? Ja, gibt es denn einen Schatz?«

»Interessieren Sie sich auch für den Schatz der ›Argyll Queen‹?« fragte Cluny.

Jesse Widmer nickte. »Schon lange. Ich befasse mich seit Jahren damit und habe darüber eine Menge Zeitungsausschnitte in meinem Privatarchiv.« Stolz zeigte er auf ein Regal mit Ordnern.

»Und was haben Sie nun Java-Jim gesagt?« fragte Justus.

»Gar nichts. Er gefiel mir nicht. Da schlug er mich nieder und durchwühlte meine Akten. Fand wohl, was er suchte, und lief wieder weg«, schloß der alte Mann. »Einen Ausschnitt hat er mitgenommen.«

Justus stöhnte. »Einen Ausschnitt mitgenommen? Was stand darin? Das ist wichtig, Sir.«

Jesse Widmer schüttelte den übel zugerichteten Kopf. »Weiß nicht, aber ich kann es herausfinden, wenn ihr wollt.«

»Wirklich, Sir?« rief Cluny. »Würden Sie es versuchen?«

»Nur mit der Ruhe, es klappt bestimmt«, sagte Jesse Widmer. »Habe alle Unterlagen auf Mikrofilm aufgenommen. Gebt mir den Kasten da auf dem Schreibtisch herüber.«

Cluny reichte Mr. Widmer den länglichen, schmalen Kasten. Der alte Herr überflog den Inhalt und zog eine Mikrofilm-Kassette heraus. »Hier haben wir Jahrgang 1872. Steckt sie in das Lesegerät da drüben.«

Justus setzte sich an den kleinen Bildschirm und machte sich daran, die fotografierten Zeitungsausschnitte ab September 1872 zu lesen. Langsam drehte er die Spule weiter. »Da ist was!« rief der Erste Detektiv: »15. November! Bei Wright & Söhne, Schiffszubehör en gros, wütete ein Großbrand, der das Lagerhaus vernichtete. Das muß es sein!«

»Wright & Söhne?« sagte Mr. Widmer. »Die Firma gibt es doch heute noch. Unten beim Hafen.«

»Dann nichts wie hin!« drängte Cluny.

Patrick sagte: »Ich meine, wir sollten für Mr. Widmer einen Arzt rufen.«

Der alte Herr schüttelte den Kopf. »Nein, nein! Ich bin schon wieder in Ordnung. Ich werde meinen Hausarzt anrufen. Und ihr macht diesen bärtigen Mann dingfest. Das ist die beste Medizin, die ich jetzt kriegen kann. Schnell, ab mit euch!« Justus zögerte nur einen Augenblick. Dann grinste er Mr. Widmer an und lief mit Cluny und Patrick hinaus. Patrick fuhr durch die Stadt zum Hafen hinunter. In einer Seitenstraße gleich beim Kai fanden sie die altmodische Ladenfront der Firma Wright & Söhne.

Ein älterer Herr begrüßte sie. »Ihr wünscht, bitte?«

»Haben Sie noch Firmenakten über das Jahr 1872?« platzte Cluny heraus.

»Wenn ihr mit diesem bärtigen Grobian befreundet seid, der da eben hier war«, sagte der ältere Herr steif »dann raus mit euch!«

»Befreundet – im Gegenteil!« sagte Justus, und er erklärte kurz den Grund für ihre Suche.

»Aha, Angus Gunn«, sagte der Mann. »Ja, sehr bedauerlich, aber schon diesem unhöflichen Zeitgenossen sagte ich, daß bei dem großen Erdbeben alle alten Akten vernichtet wurden.«

Justus war wie vom Donner gerührt. »Dann gibt es keine Möglichkeit herauszufinden, was Angus Gunn 1872 hier gekauft hat?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Tja . . . wartet mal. Werde mal im Lager nachsehen, dauert vielleicht fünf oder zehn Minuten.«

Er ging eine Treppe hinauf zu einer Tür, an der »Privat« stand. Patrick, der für ausgefallene Dinge ebenso viel übrig

hatte wie Onkel Titus, begann all das Schiffszubehör zu bestaunen. Cluny ging zur Ladenfront, um sich ein Schiffsmodell anzusehen, und Justus wartete ungeduldig. Plötzlich starrte Cluny aus dem Schaufenster auf die Straße. »Justus!« flüsterte der rothaarige Junge eindringlich.

Justus trat schnell herzu. »Was ist, Cluny?«

»Da draußen ist einer vor dem Laden rumgelungert!«

»Wo?« Justus Blick wanderte die Straße entlang.

»Dort, wo die Straße zu Ende ist! Als ich ihn sah, sprang er schnell hinter das letzte Haus dort. Vielleicht ist es Java-Jim!« Justus sah zum hinteren Teil des Ladenraums zurück. Der ältere Herr war noch nicht wieder aufgetaucht, und Patrick hatte sich in die Betrachtung einer alten Schiffsuhr vertieft. Justus winkte Cluny zu, und sie gingen ins Freie.

»Mal sehen, ob wir ihn entdecken«, sagte Justus.

Vorsichtig schritten sie dicht an den Häusern entlang zum Hafen hinunter. An der Ecke hielten sie Ausschau. Cluny rief leise:

»Justus! Ein grüner Volkswagen!«

Das Auto parkte an der Uferseite des breiten Kais. Dahinter sah Justus einen jungen Burschen mit Schnurrbart über den feuchten Ufersand laufen, zu einem alten hölzernen Lastkahn, der im Wasser lag.

»Das ist nicht Java-Jim, sondern Stebbins!« rief Justus. Sie beobachteten, wie der junge Mann mit der wirren Mähne hinter dem tief im Wasser liegenden Kahn verschwand und wie sich dabei seine Lippen bewegten, als spreche er zu jemand. »Da muß noch einer sein, Cluny!«

»Vielleicht Java-Jim?« meinte Cluny.

»Komm mit«, sagte Justus beherzt.

Der Chef der drei ??? überquerte die Fahrbahn und ging schräg auf das Schiff zu.

»Wenn es Java-Jim und Stebbins sind«, flüsterte Justus, »dann können wir sie vielleicht hören. Und rauskriegen, was

sie vorhaben. Im übrigen möchte ich wissen, wie Java-Jim Wind davon bekam, daß er sich direkt an Jesse Widmer wenden mußte.«

Er mahnte Cluny mit einer Handbewegung zur Vorsicht, blieb bei dem Lastkahn stehen und horchte angespannt. Aber von der anderen Seite drang kein Laut herüber.

»Es ist zu weit«, flüsterte Cluny. »Wir sollten um den Kahn herumgehen.«

»Nein«, sagte Justus. »Dann laufen wir ihnen womöglich in die Arme. Wir werden sie von oben ausspionieren.«

Er zeigte auf eine Leiter am Schiffsrumpf. Das Hinaufklettern war nicht ganz einfach, weil der Kahn der Länge nach auf einer schiefen Ebene zum Wasser hinunter vertäut war. Justus gelang es schließlich, sich hinaufzuhangeln, und Cluny kam nach. Dicht beisammen überquerten sie lautlos das Deck und da gab eine Deckplanke mit dem häßlichen Krachen morschen Holzes unter ihnen nach.

Beide stürzten in ein schwarzes Loch hinunter!

»Puh!« knurrte Justus, als er sich in etwas Weichem, Feuchtem begraben fand.

»Alte Säcke«, keuchte Cluny. »Wir sind auf einen Haufen Säcke gefallen!«

Als sie wieder zu Atem gekommen waren, standen sie auf dem schräg abfallenden Schiffsboden auf und sahen sich um. Sie waren im Laderaum des Kahns, einem dunklen, niedrigen Raum mit halbverrottetem Holzboden. Ein wenig Licht drang aus ein paar Ritzen in den Seiten des alten Kahns ein – und von oben aus der gezackten Öffnung der Luke, durch die sie heruntergestürzt waren. Aber diese Luke lag vier Meter über ihnen!

»Gibt's hier nichts, worauf wir steigen könnten?« meinte Justus.

Suchend gingen sie über den schlüpfrigen Boden. Außer den Säcken war nichts vorhanden. Keine Kisten, keine Bohlen,

auch keine Stricke oder Leitern. Etwas Kleines huschte in eine dunkle Ecke. Ratten!

Cluny sah Justus an. »Hier kommen wir nicht raus, Just!«

»Wir suchen noch mal! Wir suchen alles ab!« entschied Justus.

Sie schritten erneut den ganzen Raum ab, den abfallenden Boden des Kahns entlang – und plötzlich standen sie am Wasser. Justus schluckte.

»Cluny, sieh dir mal die Wände an«, sagte er mit unsicherer Stimme. »Da oben ist eine Hochwassermarke. Wenn . . . wenn die Flut hereinkommt, steht der lecke Raum hier fast ganz unter Wasser!«

Sie liefen zurück und stellten sich unter die Luke, durch die sie gestürzt waren.

»Los, wir müssen rufen!« sagte Cluny.

Da fiel ein Schatten über die ausgezackte Öffnung, und ein Gesicht spähte zu ihnen herunter. Ein junges Gesicht mit Schnurrbart!

»Den Aufwand könnt ihr euch sparen«, sagte Stebbins drohend.

»Hier kommt im Winter keiner her, und auf der Straße hört euch bei dem Verkehr auch niemand.«

Sie starrten zu dem Fahrer des grünen Volkswagens hinauf. Er funkelte sie böse an. »Ich habe mit euch Bürschchen zu reden!«

## Justus verplappert sich

Am Nachmittag hatten Bob und Peter mit dem Fahrrad die Firma Ortega erreicht. Ein dunkelhäutiger Mann lud gerade Ziegelsteine auf einen Lastwagen. Als die Jungen ihm sagten,

sie hätten ein paar Fragen über die Gründer des Unternehmens, die Gebrüder Ortega, wischte er sich den Schweiß von der Stirn und grinste.

»Si, die berühmten Gebrüder Ortega! Früher die besten Steinmetze in ganz Kalifornien! Mein Urgroßvater und mein Urgroßonkel. Ich bin Emiliano Ortega.« Der freundliche Mann seufzte vernehmlich. »Jetzt bin ich der beste Steinmetz hier, aber heutzutage ist ja solide Handwerksarbeit nicht mehr gefragt – viel zu teuer.«

»Dann wissen Sie über die Gebrüder Ortega gut Bescheid?« fragte Bob.

»Selbstverständlich. Was interessiert euch denn, *muchachos*?«

»Am 22. November 1872 hat man hier einem gewissen Angus Gunn eine Wagenladung Ware verkauft. Wir möchten wissen, was das war.«

»*Caramba!*« rief Emiliano Ortega. »Ihr wollt tatsächlich wissen, was da einer im Jahr 1872 gekauft hat? Vor über hundert Jahren?«

»Ist das zu lange her?« fragte Peter.

»Sie können uns also nicht helfen?« meinte Bob enttäuscht.

»Hundert Jahre!« sagte Mr. Ortega in gut gespielter Entsetzen, und dann lachte er mit funkelnden schwarzen Augen. »Natürlich kann ich euch helfen! Die Firma Ortega hat das beste Archiv in ganz Kalifornien. Kommt mit.«

Mr. Ortega nahm die Jungen mit in sein Büro und trat an einen alten hölzernen Registraturschrank. Dort wühlte er ganz hinten in einem Fach zwischen vergilbten Aktenstößen. Schließlich zog er einen Ordner hervor, blies den Staub ab, während er den Jungen verschmitzt zulächelte, und öffnete den Ordner auf seinem Schreibtisch.

»Ihr sagt also: 22. November, Angus Gunn. Gut, sehen wir mal nach, was wir hier haben – da ist es! Angus Gunn, Phantom Lake, Sonderlieferung: eine Tonne Granitsteine; bei Abholung bar bezahlt.«

»Eine Tonne Granit?« sagte Peter. »Was für Granit? Ich meine, was waren das für Steine?«

Mr. Ortega schüttelte den Kopf »Davon steht hier nichts – nur das Gewicht, eine Tonne. Es war eine Sonderlieferung, und nach dem Preis zu urteilen, war es kein gewöhnlicher Bruchstein, aber mehr weiß ich eben nicht.«

»Was könnte man damals unter Sonderlieferung verstanden haben, Mr. Ortega?« fragte Bob. »Was war das, so eine Sonderlieferung?«

»Na ja . . .« Mr. Ortega rieb sich das Kinn. »Eine Sonderlieferung, das wäre eben nicht einfach eine Ladung Steine, roh aus unserem Steinbruch, sondern ein Sortiment Steine von bestimmter Größe oder Form. Oder Steine, die nach dem Abbau irgendwie bearbeitet wurden, zum Beispiel poliert. Aber diese Lieferung war kein polierter Stein – dafür war sie wieder zu billig. Vielleicht hat dieser Angus Gunn einen Fußweg damit gepflastert?«

»Einen Fußweg gepflastert?« wiederholte Peter verdutzt.

»Ja, dazu verwendete man Steine – große, flache Platten.«

»Nicht, daß wir wüßten«, sagte Bob.

»Na, dann könnten es auch Steine beliebiger Größe sein, klein oder groß. Für ein Haus, ein Fundament, einen Steinboden, eine Mauer, alles mögliche.« Mr. Ortega zuckte die Achseln. »Sind euch denn Größe und Form so wichtig?«

»Ja, Sir!« riefen beide gleichzeitig.

Mr. Ortega nickte. »Na schön. Auf der Quittung hier steht die Auftragsnummer. Und der Stein mußte aus unserem alten Steinbruch draußen in den Bergen stammen. Dort bauen wir zur Zeit nichts mehr ab, es ist nur noch eine Aufsicht da. Aber der Auftragszettel für diese Lieferung damals könnte immerhin noch dort im Büro liegen.«

»Phantastisch!« rief Bob. »Dürfen wir hin?«

»Natürlich«, sagte Mr. Ortega und erklärte den Jungen, wo der Steinbruch lag.

»Das ist ja nur ein paar Kilometer hinter Phantom Lake«, rief Bob.  
»Da können wir auf dem Weg noch nachsehen, ob Just und Cluny zurück sind!«

Aber in diesem Augenblick starrten Justus und Cluny gerade zu Stebbins' schnurrbärtigem Gesicht hinauf. Und der junge Mann mit der wallenden Mähne spähte durch das Loch hinunter.

»Mit Ihnen reden wir nicht!« erklärt ihm Cluny standhaft. »Wir wissen nämlich, wer Sie sind!«

Stebbins' Gesicht droben wirkte bestürzt. »Was wißt ihr?«

»Wir wissen, daß Sie ein Dieb sind, den Professor Shay ins Gefängnis gebracht hat«, sagte Justus hitzig, »und daß Sie sofort nach Ihrer Entlassung auf Bewährung losgegangen sind, um Angus Gunns Schatz zu stehlen!«

»Und die Polizei weiß das auch!« sagte Cluny.

Stebbins hob den Kopf und sah sich oben auf Deck um. Dann blickte er wieder zornig zu den Jungen hinunter.

»Aha. also das hat euch der Professor erzählt«, sagte Stebbins.  
»Wie kommt ihr Burschen überhaupt dazu, euch mit Shay zusammenzutun?«

»Er hat sich mit uns zusammengetan« berichtigte Justus »Wir haben nämlich das zweite Tagebuch gefunden, das Sie fotografierten!«

»Das Tagebuch –?« Stebbins zögerte. »Und was habt ihr in dem Laden da drüben erfahren? «

»Das werden wir Ihnen gerade auf die Nase binden!« entgegnete Cluny.

»Fragen Sie doch Ihren Komplizen, Java-Jim!« konterte Justus.

»Java-Jim? Was wißt denn ihr Grünschnäbel über den?«

»Wir wissen, daß Sie beide hinter dem Schatz her sind!« rief Cluny. »Aber Sie werden ihn nicht stehlen! Wir werden ihnen zuvor –«

»Mir zuvorkommen?« unterbrach Stebbins. »Dann wißt ihr

also auch noch nicht, wo er ist, wie? Und Professor Shay weiß es auch nicht? Aber ihr meint, Java-Jim könnte es wissen?«

»Vielleicht hat Ihnen Java-Jim nicht alles erzählt, was er weiß«, meinte Justus ironisch. »Unter Dieben gibt es keine Ehre, Stebbins!«

»Diebe?« wiederholte Stebbins. »Wenn ich euch sagte –« Er hielt inne und schüttelte den Kopf. »Nein, ihr würdet ja doch nicht –«



*Eine ganz kühne Frage: Könnte Stebbins mit Java-Jim identisch sein? Darauf deutet so manches hin. Aber prüft genau nach, ob es nicht auch Umstände gibt, die eine solche Vermutung ausschließen.*

Der junge Mann mit dem Flatterhaar starrte wortlos zu den Jungen hinunter. Dann blitzten seine Augen auf.

»Ihr seid doch sonst zu viert. Wo sind die anderen beiden?«

»Das möchten Sie wohl wissen!« feixte Cluny.

Justus lachte. »Lassen Sie es sich gesagt sein: wir kommen Ihnen zuvor!«

»Mir zuvorkommen?« sagte Stebbins noch einmal, und plötzlich lachte er höhnisch. »Dann sind sie also an der letzten Station, stimmt's? Im Steinbruch der Firma Ortega, da sind sie jetzt! Besten Dank, ihr beiden!«

Justus stöhnte laut. Er hatte Stebbins praktisch verraten, wo Bob und Peter waren! Der junge Mann grinste noch einmal herunter und verschwand dann. Sie hörten ihn oben übers Deck rennen, in den Ufersand hinunterspringen und rasch davonlaufen. Wieder allein, beobachteten Justus und Cluny, wie die Flut im Schiffsbauch stieg. Und einen Ausweg gab es nicht. Sie fingen an zu rufen.

Am Spätnachmittag kamen Bob und Peter noch einmal zum Haus am Phantomsee geradelt. Mrs. Gunn kam heraus und begrüßte sie.

»Nein, Justus und Cluny sind noch nicht zurück«, sagte sie.

Da erzählten ihr die beiden, was sie im Ortega-Steinbruch erfahren hatten.

»Eine Tonne Steine, und eine Spezialanfertigung?« Mrs. Gunn überlegte. »Himmel, wofür nur? Vielleicht für das Fundament dieses Hauses hier?«

»Nein, Madam. Das Haus stand ja damals schon«, berichtete Peter.

»Können Sie sich hier sonst noch etwas denken, das aus Stein gebaut ist?« fragte Bob.

Mrs. Gunn dachte nach und schüttelte den Kopf »Nein – gar nichts.«

»Es muß aber etwas geben!« meinte Peter beharrlich. »Der alte Angus muß –«

Da hörten sie von der Schnellstraße her ein Auto heranbrausen. Der Transporter? Dann sahen sie den Wagen – Mrs. Gunns Ford. Er fuhr ans Haus heran, und Rory sprang heraus. Er brachte den kleinen Generator, den er hatte reparieren lassen.

»Unfaßbar, wie die Leute heutzutage arbeiten«, knurrte der Schotte. »Mußte den ganzen Nachmittag auf die Reparatur warten!«

»Rory«, sagte Mrs. Gunn, »weißt du hier irgend etwas, abgesehen vom Haus und vom Schuppen, das aus Stein gebaut ist? Aus einer ganzen Tonne Steine?«

»Aus Stein?« Rory runzelte die Stirn. »Und gleich eine Tonne?«

Bob und Peter wiederholten, was sie von Mr. Ortega wußten.

»Könnte ich mir nicht denken«, sagte Rory. »Aber ihr meint, im Steinbruch wäre mehr über die Größe und Form dieser Steine zu erfahren?«

Bob nickte. »Schade, daß es schon so spät ist. Bei Tageslicht kommen wir mit dem Rad heute nicht mehr hin.«

»Dann fahre ich euch hin«, sagte Rory. »Ich habe sowieso in dieser Richtung noch etwas zu besorgen. Ich setze euch unterwegs ab, und dann könnt ihr ja mit dem Rad zurückfahren.«

Bob legte sein Fahrrad in den Kofferraum des Ford, und Peter zwängte seines vor die Rücksitze. Sie setzten sich vorn neben Rory und fuhren los.

Der alte Steinbruch war eine gewaltige, tiefe Grube, mindestens zweihundert Meter im Durchmesser, und auf dem Grund stand Wasser. Die Wände bestanden aus gezacktem Stein, der in der untergehenden Sonne aufblinkte. Der ganze Berghang war stufenweise in bogenförmigen Terrassen ausgehöhlt worden, wie eine riesige Arena. Am jenseitigen Ende setzte sich der Steinbruch in die Ebene fort und war nur noch ein paar Terrassenstufen tief. Dort stand fast auf dem Grund eine stabile Holzhütte auf einer Steinterrasse, die in ein natürliches Plateau im Hang auslief. In der Hütte war Licht, und daneben parkte ein Lastwagen.

»Der Verwalter ist noch da!« sagte Peter.

Sie kletterten in die Grube hinunter und gingen auf einem Terrassenabsatz entlang. Sie waren schon fast bei der Hütte angelangt, als das Licht ausging. Ein Mann kam heraus und stieg in den Lastwagen.

Die Jungen riefen laut: »Hallo . . . Hallo, Sie!«

Aber der Mann war zu weit weg, und der Motor übertönte ihr Rufen.

Sie liefen hin, doch der Wagen fuhr in entgegengesetzter Richtung zum Steinbruch hinaus und war bald verschwunden. Als sie die Hütte erreicht hatten, war sie dunkel und fest verschlossen.

»Zu spät«, murmelte Peter.

Bob sah sich die Hütte genauer an. An den vier Fenstern wa-

ren Läden vorgelegt und von außen mit starken Bohlen verriegelt. »Vielleicht kommen wir irgendwie rein und können die Akten selber suchen. Mr. Ortega weiß ja, daß wir hier sind.«

Peter hatte einen Laden entriegelt und geöffnet. »Bob! Hier ist das Fenster offen!«

»Glück gehabt«, sagte Bob. »Also komm.«

Sie stiegen ein. Das Innere der Hütte war ein Büroraum mit hölzernen Aktenschränken und alten Möbeln. Peter fand einen Schrank mit der Aufschrift »1870 – 1900«. Er öffnete ihn, blätterte die Aktenordner durch und zog einen mit der Aufschrift »1872« heraus. Er trug ihn zu einem Schreibtisch. Bob sah ihm über die Schulter.

Da hörten sie draußen leichte Schritte.

»Was ist da?« Bob fuhr herum.

Der offenstehende Laden schlug krachend zu. Sie hörten, wie draußen die Bohle als Riegel vorgeschoben wurde. Dann entfernten sich die Schritte wieder.

Sie waren gefangen!

## Nächtlicher Radau

Die Abendsonne fiel schräg durch die gezackte Lukenöffnung. Justus und Cluny hatten sich heiser geschrien. Jetzt saßen sie mit dem Rücken zur feuchten Wand am oberen Ende des Laderaums und sahen zu, wie die Flut stetig zu ihnen hin anstieg.

»Wieviel Zeit haben wir noch, Justus?« sagte Cluny ruhig.

»Vielleicht zwei Stunden«, sagte Justus. »Bald wird jemand kommen und uns finden.«

»Bisher hat uns keiner gehört«, sagte Cluny leise.

»Hab' Geduld. Patrick muß uns ja inzwischen längst vermißt haben.«

»Aber er weiß ja gar nicht, daß wir hier in dem Schiff sind. Hier sucht er doch überhaupt nicht!«

»In ein paar Minuten rufen wir wieder. Irgendwer hört uns bestimmt.«

»Ja, sicher«, sagte Cluny zweifelnd.

Aber nach ein paar Minuten fing Justus dann doch nicht zu rufen an. Statt dessen schien er etwas im Blick zu haben.

»Cluny«, sagte der Erste Detektiv, »der Spind da drüben. Er ist an der Wand festgenagelt, aber vielleicht können wir ihn losstemmen. Das Holz sieht schon morsch aus.«

Cluny schüttelte den Kopf. »Der ist zu niedrig, um draufzuklettern und die Luke zu erreichen, Just.«

»Nicht zum Klettern, sondern zum Schwimmen!« sagte Justus.

»Wenn wir ihn losbekommen und er schwimmt, können wir uns daran festhalten und mit der Flut nach oben steigen!« Beide sprangen auf und wateten mutig durch das langsam steigende Wasser zum Schrank hinüber. Er war in eine Seite der Schiffswandung eingebaut und am Fußboden festgenagelt. Die Jungen suchten überall nach einem Gegenstand, mit dem sie die Schrankwand aufstemmen konnten.

Da waren oben auf Deck schwere Tritte zu vernehmen. Ganz langsam, ganz vorsichtig, als wolle einer nicht gehört werden!

»Justus!« schrie Cluny. »Da ist jemand –«

»Psst!« machte Justus warnend. »Wir wissen doch nicht, wer's ist, Cluny. Wir haben schon eine ganze Weile nicht mehr gerufen. Es kann also keiner sein, der uns gehört hat und nachschaut.«

Cluny nickte erregt. Beide Jungen hielten den Atem an und horchten. Die schweren Tritte bewegten sich behutsam über das Deck, auf die gesplitterten Planken der Luke zu. Dann hielten sie inne. Nun war es ganz still.

»Justus?« rief eine tiefe Stimme herunter. »Cluny?«

Es war Patrick!

»Patrick!« brüllte Justus. »Hier unten!«

Die Jungen wateten herüber und stellten sich unter das Loch in der Luke.

»Hol uns hier raus!« rief Cluny hinauf.

»Mach ich – nur Geduld«, sagte Patrick oben.

Sie hörten ihn über das Deck laufen, und Holz splitterte krachend. Sekunden später wurde die Leiter von der Seite des Kahns herabgelassen. Justus und Cluny konnten an Deck klettern.

»Mann, Patrick«, sagte Cluny, »das tut aber gut, Sie zu sehen!«

»Ich habe überall nach euch gesucht, als ihr plötzlich nicht mehr im Laden wart«, sagte Patrick ernsthaft. »Ihr solltet einfach nicht ohne mich losziehen.«

»Wie hast du uns denn gefunden?« fragte Justus.

»Ich habe die Straßen abgesucht, die Eisbuden, alles«, sagte Patrick. »Als ich zu dem Laden zurückkam, war dort ein Junge, der mir sagte, er hätte euch auf dem Lastkahn hier gesehen, und da kam ich sofort her.«

»Ein Junge hat uns gesehen?« fragte Justus verdutzt.

»Warum hat der uns nicht gleich selber geholfen?« wunderte sich Cluny.

»Ja, warum nicht?« sagte Justus nachdenklich. »Ist er noch im Laden?«

»Nein, er ist weggegangen. Er zeigte mir das Schiff, und dann lief er fort«, sagte Patrick. »Ach ja, noch was. Mr. Wright hat eine Neuigkeit für euch. Er hat inzwischen mit seinem Vater gesprochen, einem uralten Herrn. Dieser alte Mr. Wright sagt, es ließe sich in der Firma nicht mehr feststellen, was Angus Gunn 1872 kaufte, aber im Haus der Familie Gunn sei es möglich.«

»Und wie?« fragte Justus voll Eifer.

»Der alte Herr sagte, an allen Waren, die seinerzeit von der Firma Wright verkauft wurden, sei ein Messingschild mit dem Firmennamen angebracht«, sagte Patrick. »Ihr müßt schauen, ob nicht irgendwo so ein Messingschild dran ist.«

»Justus«, drängte Cluny, »komm, wir gehen zu uns und schauen nach!«

»Ja, und zwar schnell!« meinte Justus. »Ich hätte auch noch was. Stebbins weiß nämlich, wo Peter und Bob hingegangen sind! Sie sind vielleicht in Gefahr!«

Die Weihnachtskerzen schienen am frühen Abend durch die Fenster des Gunn'schen Hauses, als Patrick den Transporter in der Einfahrt abstellte. Cluny und Justus sprangen ab und liefen ins Haus. Patrick kam nach und ging ans Telefon, um Onkel Titus zu verständigen. Mrs. Gunn stand im Wohnzimmer. Sie war allein mit einem prasselnden Kaminfeuer, denn der Abend war kühl.

»Mama!« platzte Cluny heraus, als die Jungen ins Zimmer liefen. »Haben wir was mit einem Messingschild dran – Wright & Söhne?« Er berichtete, was sie in Santa Barbara erfahren hatten.

»Also habt ihr noch nicht herausgefunden, was der alte Angus gekauft hat?« sagte Mrs. Gunn mit kummervoller Miene. »Ein Messingschild? Na ja, manches aus dem Besitz des alten Angus hat ein solches Schild – das war zu jener Zeit ganz normal. Aber ich kann mich an nichts erinnern, das mit Wright & Söhne beschildert war.«

»Bitte denk nach, Mama!« drängte Cluny.

Justus fragte: »Sind Bob und Peter wieder hier gewesen?«

»Ja, sie kamen her und erzählten, daß der alte Angus bei Ortega eine Tonne Granitsteine gekauft hatte«, sagte Mrs. Gunn. »Aber sie wußten nicht, was für Steine und von welcher Größe und Form, also fuhr Rory die beiden zum alten Steinbruch der Firma Ortega, und von dort aus wollte er noch etwas besorgen. Aber –«

»Sie sind noch nicht zurück?« fragte Justus und sah auf die große alte Standuhr. Es war schon fast sieben Uhr.

»Nein, und Rory auch nicht«, sagte Mrs. Gunn. »Aber –«

Da plötzlich kam ein seltsames Geräusch aus der Nacht. Draußen, irgendwo hinter dem Haus, weit weg. Patrick trat auch in das große Wohnzimmer und horchte mit den anderen.

Es war ein Geräusch wie weit entferntes Hämmern, ein hohles Klirren, wie Metall auf Stein.

»Da!« sagte Mrs. Gunn. »Schon die ganze Zeit wollte ich es euch sagen. Dieses Geräusch da draußen im Dunkeln höre ich jetzt schon seit über einer Stunde. Es macht mir Angst. Was könnte es sein?«

»Hört sich an, wie wenn jemand eine Mauer zertrümmert«, sagte Peter.

»Eine Mauer? Aber so nahe Nachbarn haben wir ja gar nicht. In dieser Richtung ist doch gar nichts, nur –« Mrs. Gunn hielt inne.

»Nur – was, Mama?« fragte Cluny. »Dort drüben ist mir nichts bekannt.«

»Vielleicht hast du es nur noch nie gesehen. Da draußen steht ein altes Räucherhaus. Seit dein Vater klein war, ist es nicht mehr benutzt worden. Ich hatte schon gar nicht mehr daran gedacht.«

»Ein Räucherhaus?« sagte Justus. »Aus Stein gemauert?«

»Ja, Stein könnte das schon sein. Als ich es einmal sah, war es mit Reben überwuchert, und so genau schaute ich damals nicht hin.«

»Patrick!« rief Justus. »Hol die Laterne aus dem Wagen!«

Patrick holte die batteriebetriebene Laterne, und Mrs. Gunn übernahm die Führung durchs Gestrüpp, einen alten, überwachsenen Weg entlang. Der Dezemberabend war für Südkalifornien recht kalt. Der Weg zog sich mehrere hundert Meter hin und führte an einer alten Holzhütte vorüber.

»Eine Unterkunftshütte für Arbeiter aus Großvater Gunns Zeit«, erklärte Mrs. Gunn. »Deshalb hatten sie damals auch das Räucherhaus hier draußen.«

»Hat der alte Angus das Räucherhaus gebaut?« fragte Justus. »Ich weiß nicht. Ich glaube eher, das war Großvater Gunn – Angus' Sohn.« Sie spähte in die Dunkelheit hinaus. »Gleich dort drüben müßte es sein.«

Die Hammerschläge hatten aufgehört. Mrs. Gunn geleitete die anderen vom Wege ab in dichtes Gebüsch, ganz niedergedrückt und zertrampelt. Sie kämpften sich bis zum Räucherhaus durch – und fanden nur noch einen Steinhaufen vor!

»Das hat ja einer eingerissen!« sagte Mrs. Gunn.

»Auf Schatzsuche!« rief Cluny.

»Ich vermute, das haben wir Stebbins zu verdanken«, sagte Justus. »Vielleicht auch Java-Jim. Jeder der beiden konnte schon vor Stunden aus Santa Barbara zurück sein. Nur - wie sollten sie von diesem gewußt haben?«

Patrick hob einen schweren Vorschlaghammer vom Boden auf »Der Griff ist noch warm, eben erst aus der Hand gelegt.«

Sie horchten angespannt, aber aus der Nacht drang kein Laut mehr. Justus schaute sich die Überreste des Räucherhauses beim Licht der Laterne näher an.

»Die Wände waren offenbar aus massivem Mauerwerk«, sagte er langsam. »So wie die Ausmauerung innen aussieht, glaube ich nicht, daß in der Räucherammer etwas versteckt war. Und überall hängen Spinnweben.« Er sah sich um. »Sieht auch nicht so aus, als sei etwas hier weggeschleift worden.«

Cluny stocherte zwischen den verstreuten Felsbrocken herum. »Just! Da ist ein Stein mit Inschrift!«

Patrick brachte die Laterne her. Justus wischte den Staub von dem Stein und las »C. Gunn, 1883«.

»Also Großvater Gunn. Er hieß auch Cluny«, sagte Mrs. Gunn.

Justus grinste. »Dann hat der alte Angus das Räucherhaus nicht gebaut, folglich war der Schatz auf keinen Fall drin. Gehen wir zum Haus zurück.«

Als sie beim Haus angekommen waren, parkte vorn Professor Shays Kombiwagen gleich neben dem Transporter. Der Professor stand fröstelnd auf den Eingangsstufen, schon ganz blaugefroren in seinem leichten Anzug.

»Zu kalt für Kalifornien«, sagte der Professor. »Ich wollte hören, was ihr heute herausgefunden habt, Jungs. Schnell, laßt es mich wissen.«

Im warmen Wohnzimmer mit dem lodernden Kaminfeuer und dem Weihnachtsbaum berichtete Justus dem Professor, was sie in Santa Barbara erfahren hatten.

»Ein Messingschild? Und beide waren dort – Java-Jim und Stebbins?« Der Professor überlegte. »Habt ihr das Messingschild hier gefunden?«

»Bis jetzt nicht, Sir«, sagte Cluny. »Wir haben noch nicht gründlich nachgeschaut.«

»Wir warten auf Bob und Peter«, erklärte Justus. Er erzählte von der Fahrt der beiden zur Firma Ortega und zum Steinbruch und sah voll Unbehagen auf die Uhr. »Rory hat sie im Auto mitgenommen, aber ... Oh, da sind sie ja!«

Draußen fuhr gerade der Ford vor. Rory stieg aus und rieb sich vor Kälte die Hände, als er ins Haus kam. Er war allein.

»Wo sind denn Bob und Peter?« wollte Mrs. Gunn wissen.

»Wahrscheinlich noch im Steinbruch, wo ich sie abgesetzt habe«, entgegnete Rory barsch. Er sah Cluny an. »Und was habt ihr auf eurer abenteuerlichen Erkundungsfahrt nach Santa Barbara erfahren?«

Cluny berichtete rasch. »Wir haben hier bisher nicht nach dem Messingschild gesucht, weil Bob und Peter noch weg sind und weil da draußen einer das alte Räucherhaus eingerissen hat.«

»Räucherhaus?« Rorys Gesicht verfinsterte sich. »Ach, daran

hatte ich gar nicht mehr gedacht.« Er sah nun auch zur Uhr hin. »Die Jungen sind also noch nicht zurück? Sie hätten doch vor einer Stunde schon wieder hier sein müssen.«

»War das ein steinernes Räucherhaus?« fragte Professor Shay in sichtlicher Erregung dazwischen. »Aber wie sollte jemand von der Lieferung Steine erfahren haben, die sich Angus besorgt hatte? Es sei denn, er hätte –«

»– er hätte mit Bob und Peter gesprochen«, sagte Cluny.

»Oder er wäre auch zur Firma Ortega gegangen«, ergänzte Justus. Er erklärte, wie er sich Stebbins gegenüber verplappert hatte. »Was mir jetzt Sorge macht«, fuhr er erbittert fort, »ist, daß Stebbins und Java-Jim ebenfalls Wind von dem alten Steinbruch bekommen haben könnten. Einer von ihnen ist womöglich Bob und Peter dorthin gefolgt!«

»Um Himmels willen!« Professor Shay stürzte zur Tür.

»Dann sind Bob und Peter vielleicht in Gefahr – oder gar verletzt! Los, wir müssen hin!«

Die Männer und die Jungen liefen zu den Autos.

## Der letzte Fingerzeig

Über dem alten Steinbruch lag im kalten Sternenlicht ein Silberschimmer, und seine Tiefen verloren sich in undurchdringlicher Finsternis. Sie parkten beim Eingang, wo Rory Bob und Peter abgesetzt hatte. Im Steinbruch war nirgends Licht zu sehen.

»Seht euch nach Spuren um!« sagte Justus.

Sie verteilten sich im oberen Abschnitt des Steinbruchs. Bald hatte Rory die Fahrräder entdeckt.

»Genau hier habe ich sie allein gelassen«, sagte der Schotte finster. »Sie müssen direkt von hier aus in die Grube runter-

gestiegen sein. Sonst hätten sie ja die Räder mitgenommen.« Vorsichtig kletterten alle in den Steinbruch hinunter. Im Licht der Taschenlampen sahen die Terrassen wie die Treppenstufen eines Riesen aus. Das Wasser unten auf dem Grund spiegelte gespenstisch die Lichtstrahlen der Lampen. Professor Shay schaute auf das brackige Wasser hinunter.

»Wenn sie ausgerutscht sind«, sagte er mit einem Schauer. »Hier runter –«

»Reden Sie bloß nicht davon, Herr Professor«, sagte Cluny zitternd.

Justus Blick schweifte auf der Suche nach hingekritzelten Fragezeichen an den hohen Stufen der Steinterrassen entlang. Aber er konnte nichts entdecken.

»Wenn ihnen jemand nachgegangen ist«, sagte Justus, »dann haben sie es nicht gemerkt. Andernfalls hätten sie Fragezeichen hinterlassen, um mir ihren Fluchtweg zu weisen. Jeder von uns hat immer Kreide bei sich.«

»Meinst du wirklich, Justus?« sagte Professor Shay zweifelnd. »Es könnte ja auch bedeuten, daß sie Hals über Kopf flüchten mußten.«

Zu dieser beängstigenden Vorstellung äußerte sich niemand. Schweigend gingen sie am Terrassengang auf einem Absatz entlang. Sie leuchteten mit Taschenlampen und Laternen in die Höhe und in die Tiefe. Aber sie sahen nur die Steinterrassen, verkrüppelte alte Bäume, die in Ritzen wuchsen und sich an den Hang schmiegen, und herabgestürzte Gesteinsbrocken.

Kleine Tiere huschten durch die Finsternis, und zweimal kreuzten Schlangen ihren Weg und verschwanden unter Steinhäufen. In der Ferne heulten Präriewölfe. Ein großer Vogel flatterte schwerfällig zwischen den Bäumen oben am Hang umher – ein Raubvogel, eine Eule, auf Beutesuche.

Von Bob oder Peter war immer noch nichts zu sehen, und im Dunkeln war außer den Geräuschen der Tiere kein Laut zu

hören. Die Männer und die Jungen hatten den Steinbruch fast zur Hälfte umrundet, als sie plötzlich etwas erschreckte!

»Hört mal!« flüsterte Patrick.

Ganz in der Nähe hatte es ein metallisches Klirren gegeben.

»Ist was zu sehen?« flüsterte Cluny.

»Nein«, murmelte Professor Shay.

Nun scharrte Holz auf Holz und Metall.

»Da!« rief Justus gedämpft. »Da unten ist eine Hütte!«

In seiner Aufregung hatte er lauter als beabsichtigt gesprochen.

Unten an der Hütte klirrte es, und dann hörte man schnelle Schritte.

Rory leuchtete mit seiner Stablampe hin. Der Lichtkegel fiel auf eine schlanke Gestalt, die auf ein parkendes Auto in der Nähe der Hütte zurannte.

»Das ist Stebbins!« rief der Professor. »Diesmal darf er nicht wieder entwischen!«

»Bob! Peter!« rief Justus laut.

»Schneidet ihm den Weg ab, ihr Dummköpfe!« brüllte Rory.

»Stebbins! Stehenbleiben!« schrie Professor Shay.

Der schlanke junge Mann war bei seinem grünen Volkswagen angekommen, sprang hinein und brauste über einen Feldweg davon, ehe die anderen bei der dunklen Hütte angelangt waren.

»Er ist wieder mal weg!« rief Professor Shay erbittert. »Der Halunke!«

Justus kümmerte das wenig. »Und wo sind Bob und Peter? Was hat er mit ihnen gemacht?«

Cluny schluckte mühsam, und die Männer standen stumm da. Justus spähte in das Dunkel ringsum.

»Bob! Peter!« rief er.

Seine Stimme hallte geisterhaft von den hohen Wänden des Steinbruchs wider. Ein vielfaches Echo kam aus der Finsternis zurück und schien mit einem Mal in andere Laute überzugehen:

»Hilfe! Justus! Hier drin sind wir!«

Alle standen starr.

»Das sind sie!« schrie Cluny.

Wieder rief es: »Just! Hier drin!«

»Da!« sagte Professor Shay. »Da ist Licht in der Hütte!«

Aus den Tür- und Fensterritzen der alten Holzbaracke drang plötzlich ein Lichtschimmer. Justus stieg eilig zu der Terrasse hinunter, worauf die Hütte stand, und die anderen folgten ihm. Er lief zur Tür und rüttelte heftig am Schloß. Von drinnen rief Peter:

»Das vordere Fenster, Just! Schieb die Bohle vor dem Laden zurück!«

Rory stürzte zum Fenster hin, schob die Bohle zurück, womit der Laden verriegelt war, und riß die beiden Flügel auf. Dahinter standen grinsend Bob und Peter.

»Junge, Junge«, sagte Peter. »Wir dachten schon, wir wären hier über Nacht eingesperrt – wenn nicht noch länger.«

»Da hat auch einer versucht, zu uns reinzukommen!« rief Bob.

»Deshalb machten wir schnell das Licht aus. Er fummelte erst am Schloß herum und dann an den Fensterläden!«

»Stebbins, dieser Schuft!« sagte Professor Shay.

»Dann hat er euch hier eingesperrt«, stellte Rory fest. »Und kam nochmal zurück – weiß der Teufel, was er im Sinn hatte –, aber da haben wir ihn dann verscheucht.«

»Kommt jetzt raus, ihr beiden«, sagte Patrick.

Bob schüttelte den Kopf. »Nein, steigt ihr erst mal rein! Wir haben hier drin nämlich den letzten Fingerzeig!«

Aufgeregt kletterten die anderen hintereinander hinein. Patrick konnte sich gerade noch durchs Fenster zwängen. In dem kleinen Büroraum zeigten Bob und Peter auf den aufgeschlagenen Aktenordner auf dem Schreibtisch.

»Sonderauftrag Nr.143«, las Justus laut vor. »Für A. Gunn, Selbstabholer, eine Serie Quader (10 Stück), Granit.«

Justus sah auf. »Zehn Steinquader?«

»Gesamtgewicht eine Tonne«, sagte Peter. »Also hundert

Kilo je Stein. Was wollte der alte Angus mit zehn so großen Steinen? Hat er daraus so was wie ein Denkmal gebaut?«

Justus schüttelte verduzt den Kopf

»In Phantom Lake gibt es kein Denkmal«, sagte Rory.

»Vielleicht irgendwo anders?« meinte Professor Shay.

»Ein Denkmal für Laura, irgendwo in einer Stadt?« rätselte Cluny.

»Nein«, sagte Justus langsam. »Ich bin überzeugt, daß Lauras Überraschung sich in Phantom Lake befindet – irgendwo hier in der Nähe. So wie es Angus in seinem Tagebuch beschrieben hat, kann es sich gar nicht anders verhalten. Er kam ja immer wieder nach Hause, um an Lauras Überraschung zu arbeiten.«

»Dann ist das, was er baute«, sagte Professor Shay, »irgendwo versteckt! Es kann nicht anders sein. So geschickt in Phantom Lake verborgen, daß bisher noch niemand darauf gestoßen ist!«

»Oder«, meinte Bob, »es liegt so offen zutage, daß wir es einfach nicht sehen! Vielleicht haben wir es dauernd vor Augen, wie in Poes Geschichte vom gestohlenen Brief und wir sehen es nur nicht, weil wir zu dicht drauf sind!«



*Verrate ich für die restlichen spannenden Kapitel zu viel, wenn ich andeute, daß sich die eifrigen drei ??? schon ganz in der Nähe der großen Granitsteine befanden?*

»Es muß da noch etwas geben, was wir nicht wissen«, sagte der Professor voll Unmut.

»Eines weiß ich jedenfalls«, sagte Peter. »Ich weiß, daß es spät ist und daß ich Hunger habe. Gehen wir nach Hause zum Essen, Freunde.«

Alle mußten lachen.

»Essen wir doch alle zusammen hier«, regte Cluny an. »Ihr könnt ja zu Hause anrufen. Mama kocht uns ein prima Abendessen, und wir können inzwischen noch an dem Fall herumrätseln!«

»Das ist gar kein schlechter Einfall.« Professor Shay lächelte. »Falls Mrs. Gunn nichts dagegen hat, auch einen schon bejahrten Schatzsucher zu verköstigen.«

»Bestimmt nicht, Herr Professor«, sagte Cluny.

Sie machten sich auf den Rückweg quer zum Steinbruchhang und dann hinauf zu den Fahrrädern und Autos. Bob und Peter luden ihre Räder auf den Transporter, und alle vier Jungen stiegen hinten auf. Unterwegs meldete sich Peter zu Wort. »Ich weiß auch noch was anderes, Kollege«, wandte er sich an Justus. »Du meintest doch, der Fall sei so etwas wie ein Puzzlespiel – alle Teile müssen dazu beitragen, daß man damit klarkommt.«

Er grinste. »Na, jetzt haben wir alle Teile, sollte ich meinen. Nun müssen wir sie nur noch zusammensetzen!«

## Justus weiß Bescheid!

Mrs. Gunn kümmerte sich mit Hingabe um das leibliche Wohl der Jungen und der drei Männer, bis alle satt waren. Erst dann ließ sie zu, daß sich alle zum Gespräch im Wohnzimmer versammelten. Professor Shay fing an, in dem großen Raum auf und ab zu gehen.

»Wir müssen das Rätsel lösen, hört ihr, sonst stehlen Stebbins und Java-Jim den Schatz«, sagte der Professor. »Es ist jetzt ganz klar, daß sie zusammenarbeiten.«

»Das ist noch nicht bewiesen, Sir«, sagte Justus nachdenklich. »Aber ich bin auch dafür, daß wir unbedingt versuchen müssen, das Rätsel zu lösen. Wir haben ja jetzt alle Teile beisammen – die im Tagebuch vermerkten Gänge und Fahrten und den Brief – und ich bin ganz sicher, daß der alte Angus das Rätsel so angelegt hat, daß Laura es hätte lösen können!«

»Nun ja«, sagte Rory, »ich gebe ja zu, daß ihr recht haben mögt – aber es handelt sich immerhin um ein Rätsel, das vor hundert Jahren für jemanden bestimmt war. Ihr habt euer Bestes getan, aber wie ich schon zu Anfang sagte – das läßt sich heute gar nicht mehr lösen!«

Cluny sagte heftig: »Das hört sich an, als ob du gar nicht wolltest, daß wir den Schatz finden, Rory!«

»Na, dann findet ihn doch, wenn ihr könnt!« sagte Rory mürrisch.

Justus hielt den alten Brief von Angus Gunn auf den Knien und öffnete dazu das Tagebuch. Bob, Peter und Cluny traten zu ihm.

»Wir haben nun alle vier Schritte auf dem letzten Kurs des alten Angus – die Tage, die Lauras Überraschung bauten«, faßte Justus die Lage zusammen. »Jetzt müssen wir achtgeben, wohin die Spuren führen und wie sie zum Geheimnis von Phantom Lake in Zusammenhang stehen – das heißt, zu der Legende von jenem Phantom. Und wir müssen noch herausfinden, was ein Spiegel mit dem Geheimnis zu tun hat.«

»Ja, eben«, murrte Peter. »Nichts leichter als das!«

Justus überhörte das. »Punkt eins: Angus ging nach Powder Gulch, um sich Bauholz, Stützbalken und Bergleute zu besorgen. Ein großes Projekt, das schlossen wir aus den gewaltigen Lebensmittelvorräten, die er dafür einkaufte. Zweitens fuhr er zur Cabrillo-Insel, machte dem Eigentümer der Insel einen Vorschlag, worauf dieser einging, und fuhr mit beladenem Boot wieder weg. Er brachte also von der Insel etwas hierher. Drittens kaufte er bei den Gebrüdern Ortega zehn Quader

aus Granit, jeweils hundert Kilo schwer, und schaffte sie im Wagen hierher. Viertens kaufte er etwas bei Wright & Söhne in Santa Barbara, als letzte Zierde an Lauras Überraschung, mit ziemlicher Sicherheit etwas, das es auf Schiffen gibt, denn nur solche Artikel wurden zu jener Zeit bei Wright & Söhne gehandelt. Daran befestigt war ein Messingschild mit dem Firmennamen.«

Justus hielt inne. Rory lachte von seinem Platz am Fenster her. »Nun setzt das mal alles schön zusammen«, sagte der Schotte, »und dann macht Jagd auf dieses Phantom, das hier im Land nicht seinesgleichen hat! Und wenn ihr euer Gespenst dann zur Strecke gebracht habt, braucht ihr ihm nur noch zu sagen, es soll in einen Spiegel schauen!«

»Ach, verflixt!« Bob wurde rot vor Unmut. »Es klingt ja tatsächlich alles so –«

Mrs. Gunn sah Rory mißbilligend an und wandte sich an Justus. »Während ihr zusammen im Steinbruch wart, habe ich überall nachgesehen, aber ich fand im ganzen Haus nichts mit einem Firmenschild von Wright & Söhne. Ich kann mir auch nicht denken, was das sein könnte.«

Justus schüttelte ratlos den Kopf »Was es auch sein mag, ich bin überzeugt, daß alle Gegenstände, die Angus gekauft hat, zusammen das Ganze bilden. Alles muß irgendwie zusammenpassen und als Gesamtheit Lauras Überraschung ergeben. Und es muß damit zusammenhängen, was Angus in der Heimat liebte, so wie es im Brief steht. Nur«, schloß er kleinlaut, »was könnte das sein?«

»Etwas ziemlich Großes schon«, sagte Cluny hoffnungsvoll.

»Was hat Angus mit all dem Schleusenholz und den vielen Leuten angestellt?« fragte Professor Shay. »Und wo ist das ganze Holz geblieben?«

»Und wo hat er eine Tonne großer Steine untergebracht?« setzte Bob hinzu. »Zehn große Quadersteine sind ja nicht ganz leicht zu verstecken.«

»Halt – ich hab’s!« rief da Peter. »Was können Bergleute am besten? Just, du sagst doch immer, die einfachste Erklärung sei die richtige. Was ein Bergmann am besten kann, ist – graben! Sie hoben eine große Grube aus, und sie benutzten das Bauholz und die großen Steine zum Absichern und Ausmauern! Vielleicht eine unterirdische Kammer!«

Professor Shay, der immer noch rastlos auf und ab ging, blieb stehen. »Eine Grube? Ausgehoben?«

»Warum nicht?« hakte Peter nachdrücklich ein. »Das wäre ein gutes Versteck für einen Schatz. Vielleicht kaufte Angus dann noch einen Messinggriff bei Wright & Söhne oder eine Laterne für die Geheimkammer!«

»Aber was hätte er dazu von der Cabrillo-Insel brauchen können?« fragte Justus. »Und ich glaube nicht, daß ein verborgener unterirdischer Raum für Laura eine echte Überraschung gewesen wäre. Bedenkt bitte: wir haben Anhaltspunkte dafür, daß Angus zuerst die Überraschung plante und den Schatz erst später dort unterbrachte.«

Professor Shay hatte unbeweglich dagestanden, seit Peter die große ausgeschachtete Grube erwähnt hatte. Jetzt ging er zu Rory ans Fenster hinüber.

»Sind Sie jemals auf irgendeinen Hinweis auf eine solche verborgene Kammer gestoßen, Mr. McNab?« sagte der Professor.

»Ach wo!« fuhr Rory auf. »So ein Unsinn!«

Der Professor sah zum Fenster hinaus, auf den kleinen Teich und die dunklen Bäume. Plötzlich wandte er sich mit leuchtenden Augen um.

»Beim Zeus, ich glaube, Peter hat recht!« rief er. »Das schottische Hochland ist voller verborgener Höhlen und Grotten. Mrs. Gunn, in dem Brief wird ja die Erinnerung an etwas beschworen, was Angus in Schottland geliebt hat. Nur wissen Sie nicht, was das war. Wäre es möglicherweise –«

»Eine verborgene Höhle, wo er sich als junger Mann mit

Laura heimlich getroffen hat?« meinte Justus. »Das hätte dann nur Laura wissen können!«

»Und diesen Platz hätte Angus hier nachgebaut«, fuhr Professor Shay fort. »Was er auf der Cabrillo-Insel kaufte, hätten dann alte spanische Möbel und Teppiche für die verborgene Kammer sein können!«

»Und ein Spiegel!« ergänzte Bob.

Der Professor nickte eifrig. »Ich glaube, nun haben wir's, Jungs! Es ist allem Anschein nach gut versteckt, und der Eingang liegt vermutlich nach hundert Jahren nicht mehr offen zutage. Aber wir werden ihn finden! Gleich morgen fangen wir an, Phantom Lake systematisch durchzukämmen!«

»Warum nicht jetzt?« rief Peter. »Lampen haben wir.«

Professor Shay schüttelte den Kopf. »Ich glaube kaum, daß wir im Dunkeln etwas finden würden. Außerdem sind wir alle müde. Wenn wir wieder ausgeschlafen sind, geht uns alles besser von der Hand.«

»Der Schatz läuft euch ja nicht weg«, sagte Mrs. Gunn mit Nachdruck. »Cluny geht jedenfalls jetzt ins Bett.«

»Aber wir wissen doch, daß Stebbins sich hier herumdrückt«, erhob Cluny Einspruch, »und wahrscheinlich auch Java-Jim!«

»Die werden bei Nacht auch nicht viel finden«, sagte Professor Shay. »Wir müssen es darauf ankommen lassen, aber ich glaube nicht, daß es ein Risiko ist, Jungs.«

Alle nickten bedrückt. Sie wußten, daß der Professor recht hatte. Aber die Nacht würde ihnen lang werden.



*O nein – von selbst weglaufen kann ein Schatz freilich nicht. Aber ob Mrs. Gunn und Professor Shay einkalkulierten, daß ein übelwollender Dieb ihm gewissermaßen im Schutz der Dunkelheit Beine machen könnte?*

»Mir schwant, daß wir nicht allzu gut schlafen werden«, sagte Peter.

»Dann überlegt euch inzwischen gründlich, wie so eine unterirdische Kammer versteckt sein könnte«, sagte der Professor, »und morgen treffen wir uns alle hier und beginnen mit der Suche.«

»Ohne mich«, sagte Rory entschieden. »Ich will von diesem ganzen Unsinn nichts mehr wissen.«

Professor Shay fuhr mit seinem Kombiwagen weg. Peter, Bob und Justus halfen Patrick, die Möbel aufzuladen, die Mrs. Gunn für Onkel Titus bereitgestellt hatte, und dann stiegen sie auf die Pritsche des Transporters. Der kräftige Ire fuhr zur Schnellstraße vor und bog nach Rocky Beach ein.

Eine Zeitlang schwiegen die Jungen. Dann fragte Justus: »Wie würde man einen unterirdischen Raum eigentlich kenntlich machen, Freunde?«

Peter überlegte. »Vielleicht indem man ein paar von diesen großen Steinen so aufschichtet, daß es ganz natürlich aussieht – aber für Laura wäre es ein Hinweis?«

»Oder«, meinte Bob, »vielleicht mit einem angepflanzten Baum? Einem besonderen Baum, wie sie ihn zu Hause in Schottland hatten?«

»Ja«, sagte Justus, »das ist möglich, Kollege.«

»Vielleicht mit einem Spiegel!« rief da Peter. »Auf der Erde, oder in einem Baum, und Laura müßte ihn dann von einer bestimmten Stelle aus sehen können!«

»Von einem Fenster aus, wo sie zu Hause oft saß«, sagte Justus.

»Oder von der Plattform des Turms beim Haus!«

»Mann!« sagte Bob. »Das könnte alles stimmen! Ich möchte wetten, eines davon haut hin, Just!«

Justus nickte und blickte nachdenklich hinten zum Wagen hinaus, auf die ersten Häuser von Rocky Beach.

»Eines stört mich noch ein wenig«, sagte der Erste Detektiv bedächtig. »Im Brief des alten Angus steht, Laura solle an das

Geheimnis der Bucht, also des Phantomsees, denken – das ist doch das Phantom, das übers Wasser hin nach herannahenden Feinden Ausschau hält. Eine verborgene Höhle paßt nicht so ganz zu dieser Legende.«

»Vielleicht können wir den Zusammenhang entdecken, wenn wir die Höhle finden«, meinte Peter.

»Ja, da magst du recht haben, Peter«, bestätigte Justus.

Patrick setzte erst Bob und dann Peter zu Hause ab und fuhr weiter zum Schrottplatz. Als Justus auch daheim war, war er viel zu aufgereggt, um gleich schlafen zu können. Er trank noch heißen Kakao und erzählte Tante Mathilda und Onkel Titus vom abenteuerlichen Verlauf des Tages. Onkel Titus lief sofort hinaus, um in Augenschein zu nehmen, was ihm Mrs. Gunn geschickt hatte. Tante Mathilda entschied, daß eine große Grube im Erdboden nach ihrer Meinung ganz hervorragend ins Bild passe.

»Morgen früh werdet ihr fündig, da bin ich sicher«, sagte sie. »Jetzt aber ab ins Bett mit dir, junger Mann. Wenn du ausgeschlafen bist, kannst du viel besser nachdenken. Marsch, rauf!«

Justus lag noch lange wach und blickte zur Weihnachtsbeleuchtung von Rocky Beach hinüber. Aber dann schlief er doch ein, während seine Gedanken um die verborgene Kammer, die großen Steine, das Schleusenholz und die Cabrillo-Insel kreisten. Was wollte der alte Angus dort eigentlich holen . . .

Justus setzte sich pfeilgerade im Bett auf!

Er blinzelte, noch schlaftrunken. Draußen vor seinem Fenster war es dunkel, aber seine Uhr zeigte schon fast acht. Dann hörte er das Trommeln auf dem Dach und begriff, daß es draußen heftig regnete.

Doch der Regen kümmerte ihn jetzt nicht.

Er saß da und starrte auf die Wand vor sich. Er kannte nun die Lösung zu Angus Gunns Rätsel!

## Das Rätsel wird gelöst

Justus zog sich an und rief dann Bob und Peter an. Er zitierte sie auf den Schrottplatz, in einer Viertelstunde sollten sie da sein. Er kannte die Antwort!

»War ich vielleicht blöd . . .« stöhnte der Anführer der drei ??? . »Ich hätte es doch längst merken müssen. Kommt bloß schnell!«

Dann rief er Cluny in Phantom Lake an.

»Ich glaube, ich weiß, wo der Schatz ist, Cluny«, erklärte Justus dem schlaftrunkenen Jungen am anderen Ende der Leitung. »Nimm eine Spitzhacke mit und einen Spaten und deinen Regenmantel und warte auf uns. Patrick fährt uns raus zu euch.«

Er lief hinunter und aß in Eile ein paar Cornflakes. Als er die Milch in hastigen Schlucken trank, klingelte das Telefon. Es war Professor Shay.

»Justus?« sagte der Professor. »Ich bin lange schlaflos dagelegen und habe über unsere unterirdische Kammer nachgegrübelt, und da kam mir eine Idee, wie der alte Angus sie vielleicht gekennzeichnet hat! Das Phantom –«

»Es gibt keine Geheimkammer, Herr Professor«, unterbrach Justus. »Ich bin ganz sicher, daß ich die Lösung jetzt kenne!« »Wie?« rief Professor Shay ins Telefon. »Keine Geheimkammer? Ja, was . . . Sprich doch, Justus!«

»Ich sage es Ihnen am Phantomsee. Wir treffen uns dort.«

»Gut, ich ziehe mich nur rasch an.«

Zehn Minuten später kamen die drei ??? fröstelnd im Regen auf dem Schrottplatz zusammen. Peter und Bob konnten kaum an sich halten. Als Patrick mit dem Transporter ankam, stiegen sie unter die Plane hinten und setzten sich Justus gegenüber.

»Was ist nun die Lösung, Chef?« fragte Peter.

»Sag doch schon!« drängte Bob.

»Na schön«, sagte Justus mit spitzbübischem Grinsen. »Ich hatte geschlafen, und die Theorie über die Geheimkammer ging mir noch im Kopf herum, und außerdem muß sich etwas, das Bob gesagt hatte, als wir nach Hause fuhren, in mir festgesetzt haben. Plötzlich sah ich ganz klar!«

Peter stöhnte unwillig in dem rumpelnden Transporter.

»Na, und was hat Bob gesagt?«

»Er sagte«, dozierte Justus mit vollendeter Theatralik, »der alte Angus hätte vielleicht in Phantom Lake einen bestimmten Baum gepflanzt. Und genau das hat Angus getan!«

»Einen Baum?« Peter riß Mund und Augen auf

»Keinen Baum, den er von Schottland her kannte, wie Bob meinte«, fuhr Justus fort, »aber doch einen Baum, der Laura an die Heimat erinnern sollte. Er fuhr zur Cabrillo-Insel und kaufte eine dieser verkrüppelten Zypressen, die wie Phantome aussehen! Am Phantomsee pflanzte er ein Phantom auf!«

»Mann!« rief Bob. »Dann müssen wir dort also nur noch eine alte Zypresse finden!«

»Aber«, warf Peter ein, »wo suchen wir denn? Da draußen in Phantom Lake gibt es doch riesige Flächen voller Bäume!«

»Das erklärt uns der Rest des Rätsels.« Justus strahlte förmlich. »Denkt doch noch einmal an die einzelnen Schritte zur Lösung: Erstens: die Bergleute und das Schleusenholz aus Powder Gulch. Peter hatte völlig recht: Bergleute graben am besten, und diese Goldgräber hoben tatsächlich eine gewaltige Grube aus. Und dann gibt es noch etwas sehr Bedeutsames, das wir ganz übersehen haben. Warum brauchte der alte Angus ausgerechnet Schleusenholz? Nicht Holz für einen gewöhnlichen Bau oder einen Minenschacht, sondern Holz für eine Schleuse?«

»Ja – was meinst du, Justus?« Peter seufzte.

»Weil Schleusenholz paßgenau zurechtgesägt und bearbeitet

ist, um damit wasserdicht bauen zu können!« erklärte Justus. »Und eine Schleuse hält sonst das Wasser in einem Becken zusammen, aber der alte Angus benutzte sie, um das Wasser rauszuhalten!«

Bob riß die Augen auf »Wo denn rauszuhalten, Just?«

»Aus der tiefen länglichen Grube, die er von den Leuten ausheben ließ«, sagte Justus. »während sie buddelten, mußte das Wasser aus dieser Grube abgehalten werden. Dann kaufte er zehn große Steine, die er als Trittsteine verwendete. Und von der Cabrillo-Insel holte er sich eine Zypresse. Und was er bei Wright & Söhne kaufte, war eine Schiffslaterne!«

»Die Insel im Teich!« riefen Bob und Peter gleichzeitig.

»Genau!« sagte Justus heiser vor Erregung. »Der alte Angus baute die kleine Insel im Phantomsee! Das war Lauras Überraschung. Jedermann nahm an, der alte Angus hätte den Teich mit der Insel so vorgefunden, genau wie bei der heimatischen Bucht, aber das war nicht der Fall. Er baute die Insel selbst! Ursprünglich muß dort eine schmale Halbinsel in den Teich vorgestoßen sein. Angus legte zu beiden Seiten eine Barriere aus Schleusenholz an, schachtete einen Kanal quer durch die Halbinsel aus, setzte die großen Steine als Phantom-Stufen ein und ließ dann das Wasser in die Grube fluten. Nun hatte er eine Insel. Die Schiffslaterne von Wright & Söhne setzte er als Leuchtfeuer auf einen Mast, und dann pflanzte er noch eine grotesk verkrüppelte Zypresse, als Sinnbild für die Phantom-Legende! Er baute also eine Miniatur-Nachbildung dessen, was er in der Heimat geliebt hatte – den Ausblick über die Bucht, Phantom Loch. Das war sein Überraschungsgeschenk für Laura.« Justus hielt inne, um Atem zu schöpfen. »Dann, als der Kapitän der ›Argyll Queen‹ mit seinen Leuten auftauchte, benutzte Angus seine Insel als Versteck für den Schatz. Und den Brief und das zweite Tagebuch hinterließ er als Fingerzeig!«

Bob und Peter waren stumm vor Bewunderung, wie geschickt

Angus Gunn sein Rätsel angelegt und wie Justus es nun gelöst hatte.

»Und keiner ist je dahintergekommen, daß es keine natürliche Insel ist?« sagte Bob schließlich.

»Niemand wußte das außer Angus selbst, ausgenommen die Leute, die den Kanal ausschachteten«, sagte Justus.

»Diese Goldgräber waren zu jener Zeit meist Obdachlose oder sogar illegale Einwanderer. Bis die Schatzsuche anlief, waren wahrscheinlich die meisten von ihnen schon weitergezogen. In Angus' Familie hat man auch angenommen, daß die Insel natürlichen Ursprungs sei, und von den Bergleuten wußte man ja nichts, weil das zweite Tagebuch nicht bekannt war!«

»Aber wir haben es gefunden, und jetzt finden wir auch noch den Schatz!« rief Peter.

»Das weiß ich bestimmt«, äußerte Justus.

Bob sagte: »Eines ist mir noch unklar, Just. was meinte der alte Angus damit, als er schrieb, das Geheimnis sei in einem Spiegel zu sehen?«

»Vielleicht sollte der Teich den Spiegel darstellen?« meinte Peter.

Justus sagte: »Ich denke, das kann ich auch erklären. Aber erst möchte ich nun zum Teich und –«

Der Transporter war schon vor einigen Minuten in die asphaltierte Nebenstraße nach Phantom Lake eingebogen. Jetzt trat Patrick auf die Bremse, so daß die Jungen vor- und zurückgeschleudert wurden. Nachdem sie sich wieder festen Halt verschafft hatten, stiegen sie aus. Patrick war schon aus dem Führerhaus gestiegen und lief weiter vor. Sie waren an der letzten Kurve vor dem Haus, kurz bevor es in Sicht kam. Professor Shays Kombiwagen parkte an der geschotterten Böschung vor einem Kieferngehölz. Eine Wagentür stand offen, und der Professor saß vornübergebeugt auf dem Vordersitz, während sich Cluny über ihn beugte!

»Ist alles in Ordnung, Herr Professor?« fragte Patrick.

»Ich . . . ich denke schon«, sagte Professor Shay und befühlte sein Kinn. Er sah den herankommenden Jungen entgegen. »Es war Java-Jim! Ich kam vor ein paar Minuten hierher und sah ihn auf der Straße! Ich versuchte ihn zu stellen, aber er schlug mich zusammen und lief weg – dort zwischen den Bäumen!«

»Java-Jim!« rief Justus. »Dann dürfen wir keine Sekunde mehr verlieren. Cluny, hol das Werkzeug, schnell!«

## Das Geheimnis des Phantoms

Mrs. Gunn sah ihnen nach, wie sie durch den Regen zu dem kleinen Teich schritten. Patrick und Professor Shay trugen das Werkzeug.

»Gebt auf euch acht!« rief Clunys Mutter. »Und laßt euch nicht zu sehr einregnen.«

Die Jungen nickten und arbeiteten sich flink durchs Dickicht zum Teichufer vor. Die Phantom-Stufen glänzten feucht in dem schmalen Wasserstreifen zwischen Festland und Insel. Im Gänsemarsch sprangen sie von Stein zu Stein und standen dann auf der kiefernbestandenen kleinen Insel. Sie war kaum hundert Meter breit, mit zwei kleinen Hügeln, die sich zehn oder fünfzehn Meter hoch erhoben.

»In der Legende heißt es, daß das Phantom auf einer Klippe steht und über die Bucht hinausschaut, auf der wacht vor den Wikingern«, sagte Justus. »Also müssen wir am jenseitigen Ende der Insel auf einer Erhebung einen gespenstisch aussehenden Baum suchen!«

Sie umrundeten die Insel, bis sie zum gegenüberliegenden

Ufer kamen. Schon troff der Regen von ihren Mützen und Mänteln und lief ihnen ins Genick. Sie erkletterten die Anhöhe, die den kleinen Hügel unmittelbar vor der offenen Teichfläche bildete. Ganz oben stand der Lichtmast mit der oben befestigten Laterne. Peter sah sich die Laterne genau an.

»Just hat recht!« rief der Zweite Detektiv. »Das Messingschild Wright & Söhne ist tatsächlich an der Laterne!«

»Jetzt suchen wir die Zypresse«, drängte Justus zur Tat. Aber das war gar nicht mehr nötig.

»Da ist sie!« rief Professor Shay.

Sie stand keine fünf Meter vom Lichtmast entfernt – eine kleine windgekrümmte Zypresse gleich den vielen anderen auf der Cabrillo-Insel. Im Regen sah sie wie eine gespenstische menschliche Gestalt aus, mit knorrigem Kopf und einem langen dünnen Arm, der zum Teich hin ausgestreckt war. wie ein Phantom, das in alle Ewigkeit auf See hinausschaut, auf der Wacht vor den Wikingern.

»Da, schaut«, sagte Peter und zeigte über den von Angus Gunn angelegten Kanal zum Haus hin. »Die Zypresse ist durch andere, größere Bäume völlig vom Haus und vom nahe gelegenen Ufer abgeschirmt. Kein Wunder, daß sie uns von dort aus nie aufgefallen ist.«

Justus nickte. »Wahrscheinlich war sie klar zu sehen, als Angus sie hier einpflanzte, aber diese Zwergzypressen wachsen nur sehr langsam. Sie ist bestimmt in diesen hundert Jahren kaum einen halben Meter gewachsen, und die anderen Bäume überragen und verbergen sie jetzt.«

»Laß doch jetzt die Bäume, Justus«, erklärte Peter. »Fangen wir an zu graben!«

Bob ging suchend um die Zypresse herum. »Java-Jim war nicht hier, Just. Sieht nicht so aus, als sei hier gegraben worden.«

»Los, Peter, komm«, drängte Cluny und nahm Patrick die Spitzhacke ab. »wir graben hier überall –«

»Nein«, sagte Justus. »Hier graben wir nicht.«

Alle sahen ihn an.

»Aber im Brief steht ›denk an das Geheimnis der Bucht‹«, sagte Professor Shay. »Das bedeutet doch: dort nachschauen, wo das Phantom steht.«

»Es heißt aber auch ›sieh das Geheimnis in einem Spiegel‹«, brachte Justus in Erinnerung. »Angus wollte damit sagen: Schau das Phantom in einem Spiegel an.«

»Hier gibt es doch keine Spiegel, Kollege«, wandte Peter ein.

»Eben, und Angus wußte das auch«, bestätigte Justus. »Folglich kann er nur gemeint haben, ›wie in einem Spiegel‹. Ein Spiegel kehrt die Dinge um! Also wollte Angus ausdrücken, man müsse das Phantom umkehren, um den Schatz zu finden!«

Er sah sich den grotesk verkrüppelten alten Baum an. »Das Phantom schaut und weist auf den Teich hinaus. Also müssen wir das umkehren und zurückschauen – dorthin, wohin der Arm eben nicht zeigt!«

Gesagt, getan. Justus stellte sich vor die kleine Zypresse und blickte aufmerksam an dem dünnen armähnlichen Ast entlang. Bob tat es ihm gleich.

»So ein Mist, man sieht ja kaum was in diesem Regen«, sagte Bob.

»Heute ist es zu dunkel.«

Justus sagte: »Gib mal deine Lampe her, Cluny!«

Justus legte die große Stablampe auf den Arm des Phantom-Baums und knipste sie an. Der starke Lichtstrahl durchdrang den Regenschleier – und fiel auf ein ebenes, dicht mit Gestrüpp bewachsenes Stück Land. Justus gab sich einen Ruck. »Schnell, Leute!« rief er.

Alle hasteten stolpernd den Hang hinunter und liefen zu dem flachen Gelände vor. In dem wuchernden Dickicht, in dem nichts Besonderes zu erkennen war, hatte sich bisher kein Anzeichen dafür gefunden, daß hier ein Schatz vergraben sein könnte. Doch nun war das anders!

Alle starteten auf das zerhauene Gestrüpp – und das gährende Loch!

»Er ist weg!« rief Cluny.

»Da war jemand schneller als du, Just!« sagte Peter dumpf.

Professor Shay bückte sich. Er hob einen Messingknopf vom Boden auf »Java-Jim! Deshalb also hat er mich niedergeschlagen und ist dann weggelaufen! Er hat jetzt den Schatz!«

»Wir müssen die Polizei rufen!« sagte Patrick.

Sie rannten über die Phantom-Stufen zurück und zum Haus hinauf. Justus bat Mrs. Gunn, Hauptkommissar Reynolds von der Polizei in Rocky Beach zu verständigen und ihm zu melden, daß die drei ??? Hilfe brauchten – und daß Java-Jim nicht entkommen dürfe!

»Wir müssen uns die Stelle, wo er Sie überfallen hat, noch mal genau anschauen, Herr Professor«, entschied Justus. »Vielleicht können wir feststellen, wo er hingegangen ist!«

Dort, wo der Wagen des Professors ein Stück vor dem Gunn'schen Haus neben der Fahrbahn stand, suchten sie nun mit ihren Taschenlampen den Boden ab. Der Splitt um den Wagen verriet nichts. Professor Shay zeigte auf eine kleine Lichtung unweit vom Wagen. Dort war der Boden schlammig, und Stiefelabdrücke führten quer übers Gelände, schnurstracks zur Landstraße. Der Professor seufzte.

»Also hatte er sein Auto auf der Straße geparkt. Und jetzt ist er weg!«

Justus untersuchte die Schuhabdrücke im Schlamm. »Das sind nur ganz flache Eindrücke«, stellte er fest. »Hat Java-Jim nichts bei sich getragen, als er auf sie losging, Herr Professor?«

»Nein, Justus. Er muß den Schatz schon in seinem Wagen gehabt haben und war eben noch einmal zurückgekommen. Es sieht leider so aus, als sei er uns jetzt entwischt.«

»Möglich«, sagte Justus langsam, als sie zu Professor Shays Wagen zurückgingen. Plötzlich sah er sich um.

»Wo ist denn Rory?«

»Rory?« sagte Cluny. »Den habe ich den ganzen Vormittag noch nicht gesehen, Just. Er geht immer gern schon frühmorgens weg.«

Justs Augen blitzten im Regen. »Cluny, du sagtest doch, Rory sei erst seit einem Jahr hier. Wie ist er denn eigentlich zu euch gekommen?«

»Ja . . . das war so«, stammelte Cluny, »er kam einfach an und überbrachte uns einen Brief von Bekannten aus Schottland. Und er wußte alles über unsere Familie und unsere alte Heimat!«

»Dieses Wissen kann sich jeder verschaffen!« erklärte Peter. »Justus, meinst du, Rory arbeitet mit Java-Jim zusammen? Oder ist er vielleicht gar Java-Jim?«

»Gleich groß sind sie beide«, meinte Justus. »Und er hat von Anfang an versucht, unsere Schatzsuche zu sabotieren. Beide Male, als Java-Jim uns das Tagebuch stehlen wollte, war Rory nicht hier in Phantom Lake, und in der Goldgräberstadt ist er verdächtig schnell aufgetaucht, nachdem Java-Jim weggelaufen war!«

Bob sagte: »Und er wußte, daß wir in dem Steinbruch waren, weil er uns ja selbst hingefahren hatte! Er war auch der erste, dem wir das mit der Tonne Steine von der Firma Ortega erzählt haben! Vielleicht hat er uns in der Hütte eingesperrt und ist dann wieder hierher gekommen, um das Räucherhaus einzureißen – da wußte er eben noch nicht, daß es sich um sehr große Steinblöcke handelte!«

»Aber bei der Hütte haben wir doch alle Stebbins gesehen«, wandte Professor Shay ein.

»Richtig«, bestätigte Justus, »aber Stebbins hat am Vorhängeschloß an der Tür gerüttelt. Das hätte er nicht getan, wenn er Bob und Peter eingesperrt hätte, denn dann hätte er gewußt, daß die Tür verschlossen war. Und . . .« Justus überlegte kurz. »Freunde, als wir Jagd auf diesen Kerl machten,

nach dem Brand im Schuppen – hat da einer von uns eigentlich überhaupt einen Mann gesehen?«

Die Jungen sahen einander an. Nein, keiner hatte etwas gesehen!

»Wir liefen nur los, weil Rory sagte, er hätte Java-Jim gesehen«, fuhr Justus fort, »aber ich frage mich, ob Rory jemand gesehen hat – ob da überhaupt einer war!

»Du meinst, Rory hat den Schuppen angezündet?« fragte Bob.  
»Und er gab einfach vor, er hätte Java-Jim gesehen? Weil er selber Java-Jim ist?«

Cluny sagte: »Professor Shay hat aber auch den Mann gesehen, der davonrannte!«

»Und ihn für Stebbins gehalten«, gab Justus zurück. »Herr Professor, haben Sie nun bei dem Brand tatsächlich jemand gesehen, oder kam es Ihnen nur so vor, als hätten Sie jemand gesehen?«

»Der Gedanke an Stebbins beschäftigte mich stark«, sagte Professor Shay langsam, »aber wenn du nun so direkt fragst ich kann nicht beschwören, daß ich jemand gesehen habe! Rory sagte, er hätte Java-Jim gesehen. Ich wußte – na, ich glaubte eben, ich hätte Stebbins gesehen!«

»Dann ist Rory der Dieb!« schrie Peter los. »Rory hat den –«  
Da dröhnte eine Stimme durch den Regen. »Rory hat was? Na?«

Der Schotte stand mit wütendem Blick auf der Straße.

Justus schluckte mühsam. Er griff wie haltsuchend an die Motorhaube von Professor Shays Kombiwagen und ließ dabei seine Lampe fallen. Er bückte sich, um sie aufzuheben.

»Patrick!« gebot Professor Shay energisch. »Halten Sie Rory fest!«

Als Justus sich wieder aufrichtete, lag ein sonderbarer Ausdruck auf seinem Gesicht.

Er faßte noch einmal an Professor Shays Wagen, sichtlich verblüfft.

»Nein«, sagte unvermittelt der Chef der drei ???. »Nicht Rory, Patrick. Ich hatte mich geirrt!«



*Ein Glück, daß Justus, auch wenn sich sein detektivischer Spürsinn einmal auf Seitenpfade begibt, doch immer noch im letzten Augenblick auf den richtigen Weg gelangt. Sind meine geschätzten Leser und Miträtsler auch schon so weit?*

## Der Schatz der »Argyll Queen«

Patrick zögerte auf der regennassen Straße und sah Justus groß an.

»Passen Sie auf McNab auf, Patrick!« befahl Professor Shay.

»Justus, was redest du denn da? Du hast doch eben Rory als den Schuldigen überführt!«

»Er hat uns am Steinbruch in der Hütte eingesperrt, Just!« sagte Peter.

»Und den Schuppen angezündet und das Räucherhaus eingerissen!« rief Bob. »Das hast du ihm doch alles nachgewiesen, Just!«

Rory war blaß geworden. »Was? Ihr wollt mich beschuldigen –«

»Keine Bewegung«, sagte Patrick seelenruhig, die Hand eisern auf dem Arm des Schotten.

Justus schüttelte den Kopf. »Rory legte Feuer im Schuppen, er sperrte Bob und Peter ein und zertrümmerte das Räucher-

haus. Er hat versucht, uns von der Schatzsuche abzuhalten. Aber Java-Jim ist er nicht, und den Schatz hat er auch nicht!«  
»Du meinst also, das war Stebbins und Java-Jim?« fragte der Professor.

»Java-Jim – ja«, gab Justus zu. »Aber nicht Stebbins. Er hat nichts mit dem Schatz im Sinn. Ich glaube, er hat sogar immer irgendwie versucht, uns zu helfen. Als er in die Zentrale einbrach, hat er nicht versucht, das Tagebuch zu stehlen und uns die weitere Suche zu vermässeln – er hat es nur fotografiert. Und das Wichtigste – wir haben Stebbins meist nur dann gesehen, wenn Java-Jim in der Nähe war. Er war Java-Jim und uns auf der Spur! In Santa Barbara wollte er nach meiner Vermutung nur mit uns ins Gespräch kommen, aber dabei machten wir ihm bange. Ich glaube, Stebbins hat diesen Jungen zu Patrick geschickt, damit er uns aus dem Lastkahn rausholen konnte, und beim Steinbruch hat er versucht, Bob und Peter zu befreien!«

»Dann willst du damit sagen, daß Java-Jim doch im Alleingang arbeitet?« fragte Peter.

»Ja und nein, Kollege«, sagte Justus gelassen.

Cluny war verduzt. »Was soll das heißen, Justus? Wie kann er –«

»Java-Jim ist ein sonderbarer Zeitgenosse«, fuhr Justus fort.  
»Er gibt sich den Anschein eines Ortsfremden, aber er weiß eine ganze Menge über die Umgebung hier. Kaum war Bob beim Historischen Forschungsinstitut gewesen, kam Java-Jim zum Schrottplatz. Und an dem Tag, als wir auf der Cabrillo-Insel waren, ist er ins Institut eingebrochen – aber warum? Er ging nicht als erstes zur ›Sun-Press‹ wegen der alten Akten aus Santa Barbara, wie wir es notgedrungen mußten – er ging gleich zu dem alten Mr. Widmer. Wie konnte er über Mr. Widmers Privatarchiv Bescheid wissen?«

»Mann«, sagte Bob. »Das stimmt ja. Wie konnte Java-Jim das wissen?«

»Er wußte das mit Mr. Widmer, Bob, weil er sich in der Geschichte unserer näheren Umgebung sehr genau auskennt!« sagte Justus und sah dabei Professor Shay an. »Rory war nicht der einzige, der in der Geisterstadt auftauchte, gleich nachdem Java-Jim fortgelaufen war – auch Professor Shay war dort! Der Professor ist Experte für Heimatgeschichte, und *er* ist Java-Jim, und er hat heute früh den Schatz gestohlen!«

Professor Shay lachte, wie er da im Regen stand. »Lächerlich, Justus! Du kannst mich damit nicht beleidigen, mein Junge, aber du täuschst dich gewaltig. Ich bin doch viel zu klein, um dieser grobschlächtige Kerl zu sein.«

»Nein, Sir, Sie sind nur schlanker. Eine schwere Matrosenjacke macht da viel aus.«

»Und wie hätte ich heute früh den Schatz stehlen sollen, wenn ich zu Hause im Bett lag?«

»Gestern abend«, erklärte Justus, »als Peter von der ausgehobenen Grube sprach, haben Sie vor mir den wahren Sachverhalt erkannt. Heute nacht kamen Sie wieder hierher und fanden den Schatz, vermutlich mit Hilfe eines Lichtstrahls von dem Zypressenast aus, wie ich es auch versucht hatte. Als Sie endlich den Schatz ausgegraben und weggeschafft hatten, war es Morgen geworden. Da hörten Sie im Gunn'schen Haus das Telefon klingeln. Um sich zu vergewissern, daß der Anruf Ihnen nicht gefährlich werden konnte, haben Sie sich angeschlichen und mitgehört. Sie hörten Cluny sagen, wir wüßten jetzt die Lösung und wollten herkommen. Wenn Sie nun davongelaufen wären und wir die leere Grube vorgefunden hätten, dann wäre unser Verdacht hinterher auf Sie gefallen. Aber wenn Sie uns einreden konnten, der geheimnisvolle Java-Jim hätte den Schatz und sei entkommen, dann wären Sie niemals verdächtigt worden. Die Polizei hätte dann nach Java-Jim gefahndet! Also schlichen Sie ins Haus, riefen mich von dort aus an und taten so, als seien Sie zu Hause,

und dann gingen Sie wieder ins Freie, um auf uns zu warten. Die Schuhabdrücke stammen von Ihnen, und den Überfall von Java-Jim haben Sie fingiert!«

Nun hatten sich alle Blicke auf Professor Shay gerichtet. In der Ferne hörte man einen Polizeiwagen mit heulender Sirene auf der Landstraße näherkommen.

»Und das gedenkst du mir alles zu beweisen, mein Junge?« Professor Shay lächelte.

»Ja, genau. Sie haben nämlich einen großen Fehler gemacht«, erwiderte Justus. »Sie sagten heute früh um acht Uhr, Sie seien zu Hause, und als wir herkamen, taten Sie so, als seien Sie eben hergefahren. Aber es hat immerhin schon lange vor acht Uhr heftig geregnet.«

»Geregnet?« Professor Shay lachte. »Was hat denn das mit –«  
»Der Boden unter Ihrem Wagen ist trocken«, sagte Justus gelassen,  
»und Ihr Motor ist kalt. Sie müssen schon lange vor acht Uhr hier gewesen sein.«

Mit einem Wutschrei drehte sich Professor Shay um und rannte los, auf die Straße zu. Der Sirenton des Polizeiwagens kam näher. Shay machte einen Satz zur Seite, zu den dunklen Bäumen hin – und ein schmaler Schatten sprang zwischen den feuchten Büschen hervor und stürzte sich auf ihn! Es gab ein kurzes Handgemenge, und mittlerweile bremste der Polizeiwagen heftig. Zwei Beamte sprangen heraus und überwältigten Professor Shay und seinen Angreifer.

Als die Jungen, Patrick und Rory herzugelaufen kamen, blickte Hauptkommissar Reynolds ganz verdutzt drein. Vor ihm standen nämlich Shay und – Stebbins!

»Was wird hier gespielt, ihr Burschen?« fragte der Polizeichef streng. »Ist dieser junge Mann, der da auf Professor Shay losgegangen ist, nun der Dieb? Ist das dieser Stebbins?«

»Ja, ich bin Stebbins«, rief erregt der langmännige junge Mann.

»Aber ein Dieb bin ich nicht! Das ist Shay!«

»Er hat recht, Herr Kommissar«, sagte Justus. »Professor

Shay ist der Dieb!« Er erklärte alles, was er kombiniert hatte. »Ich vermute, Stebbins war auch nie zuvor ein Dieb. Ich glaube, er hatte schon vor einiger Zeit gemerkt, daß Professor Shay hinter dem Schatz her war, und da ließ ihn der Professor unter falscher Anklage verhaften und ins Gefängnis bringen!«

»Das stimmt!« Stebbins nickte. »Als ich auf Bewährung entlassen wurde, kam ich wieder hierher, um Professor Shay das Handwerk zu legen und meine Unschuld zu beweisen!«

Der Kommissar sah Professor Shay ernst an. »Wenn Sie den Schatz haben, Professor, dann schlage ich vor, daß Sie uns unverzüglich sagen, wo er sich befindet. Das kann Ihnen jetzt nur nützen.«

Professor Shay zuckte die Achseln. »Na schön. Justus hat mich besiegt. Unter dem Rücksitz meines Wagens ist ein Hohlraum, da steckt alles drin.«

Zwei Polizisten montierten den Rücksitz ab. Sie holten eine Matrosenjacke, eine Seemannsmütze, schmutzige Stiefel, eine schwere Hose aus dem Auto – und eine Gummimaske von Java-Jims Gesicht mit dem schwarzen Bart und den Narben! »Die hat er sich einfach über den Kopf gezogen«, sagte Hauptkommissar Reynolds. »Und mit Mütze, Jacke und verstellter Stimme war er – Java-Jim!«

Aber da hörte schon niemand mehr zu. Alle starrten auf die glitzernde Masse unten im Wagen. Da waren Ringe, Armreifen, Halsketten, juwelenbesetzte Dolche und Dosen, und Hunderte von Goldmünzen. Der Schatz, den indonesische Piraten aus zahllosen Schiffen und Städten geraubt hatten!

»Eine Wucht!« stieß Peter hervor. »Das muß Millionen wert sein!«

»Phantastisch!« sagte auch der Kommissar.

»Kaum zu fassen!« Rory war maßlos verblüfft.

Da jammerte plötzlich Professor Shay: »Das gehört alles mir, verstanden? Ich bin nicht der Dieb – das war der alte Angus!

Er hat das alles meinem Urahn gestohlen! Ich bin ein Nachkomme des Kapitäns der ›Argyll Queen!‹

»Das zu beurteilen ist Sache des Gerichts«, sagte der Kommissar streng. »Nach hundert Jahren bezweifle ich, daß Sie diesen Besitzanspruch durchsetzen können. Und Ihr Kapitän hat schließlich den Schatz seinerseits gestohlen – von den Piraten. Und die waren die eigentlichen Diebe. Ich sehe es so, daß alles jetzt Mrs. Gunn gehört. Und Sie – gut, nehmen wir zu Ihren Gunsten an, daß Sie kein Dieb sind, aber Einbruch und Tätlichkeiten gehen auf Ihr Konto!«

»Und die falsche Beschuldigung von Stebbins!« ergänzte Bob.

Der Kommissar nickte. »Den Professor abführen, Leute!« Die Beamten nahmen den Professor zum Polizeiwagen mit.

Die anderen gingen mit dem Kommissar ins Haus, um eine Kiste für den Schatz zu holen, den der Polizeichef vorerst als Beweismaterial sicherzustellen gedachte. Im Haus berichtete Cluny aufgeregt seiner Mutter, was alles passiert war. Mrs. Gunn konnte es kaum fassen.

»Dann gibt es also doch einen Schatz, und ihr habt ihn gefunden?« sagte sie völlig überwältigt.

»Und er gehört uns, Mama!« rief Cluny. »Jetzt sind wir reich!«

Mrs. Gunn lächelte. »Das ist noch dahingestellt, aber jedenfalls danke ich euch allen. Ihr seid wirklich großartige Detektive!«

Die Jungen strahlten vor Glück.

»Just –« sagte da Peter langsam. »Eines verstehe ich noch nicht. Professor Shay ist also auf der Jagd nach dem Schatz die ganze Zeit als Java-Jim aufgetreten, aber du sagtest doch, Rory hätte den Schuppen angezündet und uns im Steinbruch eingesperrt und uns immerzu daran hindern wollen, den Schatz zu finden. Warum hat er das alles getan?«

Justus grinste Rory an. »Tja, ganz sicher bin ich da nicht,

Kollege, aber ich könnte es mir denken. Ich glaube, Rory möchte Mrs. Gunn heiraten, und er hatte Angst, daß sie ihn als reichgewordene Frau zurückweisen würde!«

Mrs. Gunn sah Rory überrascht an. Der rauhbeinige Schotte wurde puterrot.

»Aber Rory!« Mrs. Gunn lächelte. »Ich hatte ja keine Ahnung!«

Nun grinsten alle. Und Rory errötete noch heftiger.

## Glückwünsche von Alfred Hitchcock

Alfred Hitchcock seufzte hinter seinem Schreibtisch. Die drei ??? waren wieder einmal mit einer unglaublichen Geschichte zu ihm ins Büro gekommen.

»Also war da nach hundert Jahren doch noch ein Schatz, und trotz der scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten habt ihr ihn gefunden!« sagte der große Regisseur. »Gut, ich werde zu diesem Fall wieder das Buch herausgeben. Solch unbeirrbares Ausdauer verdient ihren Lohn.«

»Vielen Dank, Sir!« riefen Bob und Peter.

»Unseren Lohn haben wir auch von dem Schatz abbekommen«, sagte Justus. »Mrs. Gunn hat uns als Anerkennung ein paar Stücke geschenkt. Und sie meinte auch, wir sollten den Ring behalten, den wir in dem Geheimfach der Truhe fanden. Er hat sich als recht wertvoll erwiesen. Ihnen, Sir, gefällt vielleicht das hier.« Er zog einen juwelenbesetzten malaiischen Kris hervor. »Für Ihre Sammlung. Eine Piratenwaffe, aus dem Schatz.«

»Danke, Justus«, sagte Alfred Hitchcock. »Aber noch mehr interessiert mich im Grunde die Geschichte. Darin könnte der Stoff für einen Film stecken. Professor Shay ist also tat-

sächlich ein Nachkomme jenes schurkischen Kapitäns der ›Argyll Queen‹?»

»Jawohl, Sir«, erwiderte Justus. »Er ist übrigens wirklich Historiker, und in seiner Jugend ist er zur See gefahren. Sein Interesse an Geschichte und an der Seefahrt veranlaßten ihn dazu, sich mit der Chronik seiner Familie zu befassen, und dabei stieß er auf die Geschichte von dem Schatz. Die Anstellung beim Institut hier hat er übernommen, um nach dem Piratenschatz fahnden zu können. Stebbins fand heraus, was Shay vorhatte, und deshalb brachte der Professor gegen Stebbins eine falsche Anklage vor und ließ ihn hinter Gittern verschwinden. Als Mrs. Gunn das erste Tagebuch des Angus Gunn an das Historische Forschungsinstitut übergab, sind Shay die nicht belegten zwei Monate zwischen dem Ende des Tagebuchs und dem Mord an Angus vermutlich aufgefallen.

Er mußte sich sagen, daß irgendwo ein zweites Tagebuch existierte. Mehrmals brach er daraufhin in das Haus der Familie Gunn ein, um die Hinterlassenschaft des alten Angus zu durchstöbern. Er kam auch dahinter, was Mrs. Gunn von diesen Dingen inzwischen verkauft hatte. Als er sich in San Francisco die Truhe nicht beschaffen konnte, kam er in das kleine Schifffahrtsmuseum, wo er dann mit uns zusammenstieß. Mr. Acres, der Museumsdirektor, kannte ihn aber schon, und Shay wollte nicht publik machen, daß er hinter dem Schatz her war, also trat er von da an als Java-Jim auf. Diesen Java-Jim hat er also vor allem deshalb ins Leben gerufen, damit niemand dahinterkommen sollte, daß er selbst sich für den Schatz interessierte. Als er sich bei der Suche dann an uns hielt, wollte er glaubhaft machen, daß Java-Jim tatsächlich existierte, und deswegen erfand er die Geschichte von Java-Jims Einbruch beim Institut. Das war jedoch ein Fehler, denn in dem Augenblick, als mir der Verdacht kam, Shay könne selbst hinter dem Schatz her sein, lag es ja auf der Hand, daß diese Geschichte erlogen war. Ein Java-Jim

hätte nämlich keinen Anlaß dazu gehabt, im Institut einzubrechen.«

»Ja, der Verbrecher und seine Pläne«, sagte Alfred Hitchcock. »Immer will man perfekt sein, und dann geht man zu weit.«

»Er ist im Grunde kein Verbrecher, Sir«, wandt Bob ein. »Er hat sich nur von Habgier hinreißen lassen. Jetzt sagt er, es tue ihm leid. Mrs. Gunn ist zu der Ansicht gelangt, daß er tatsächlich einen gewissen Anspruch auf den Schatz hat, und sie hat ihm ein Drittel davon überlassen. Damit finanziert er seine Verteidigung, und das meiste stiftet er dem Institut, fürs Museum.«

»Mrs. Gunn ist eine überaus großzügige Dame«, bemerkte der berühmte Regisseur. »Vielleicht fängt sich Professor Shay wieder. Muß er eine Haftstrafe verbüßen?«

»Mrs. Gunn hat keine Anzeige erstattet und wir auch nicht«, sagte Justus. »Man kann ihm nicht nachweisen, daß er in das Gunn'sche Haus eingebrochen ist. Allerdings muß er sich wegen seines schlimmsten Verbrechens vor Gericht verantworten – Meineid und arglistige Täuschung. Er hat ja Stebbins fälschlich beschuldigt und ins Gefängnis gebracht.«

Alfred Hitchcock nickte feierlich. »Und dieser junge Stebbins war nur deshalb dauernd auf der Spur des Professors, um seine eigene Unschuld zu beweisen?«

»Ja«, bestätigte Peter. »Und er versuchte mit allen Mitteln herauszufinden, wieviel Shay wußte. Er sah Shay als Java-Jim mit dem Ölpapier-Einband vom Schrottplatz weglaufen, und später sah er, wie der maskierte Shay die Buchdeckel leer wegwarf. Das bestärkte ihn darin, daß es wirklich ein zweites Tagebuch geben mußte, und damals wußte er nicht, daß wir es schon hatten. Also ging er zum Gunn'schen Haus, um es zu suchen. Dabei sah ihn Rory und verscheuchte ihn.«

»Und später«, folgerte Alfred Hitchcock, »sah Stebbins euch Jungen mit dem Tagebuch und fotografierte es dann, damit

er im Bilde war, was nun lief. Er wollte wirklich nur helfen, aber er befürchtete, gegen die Aussage von Professor Shay werde ihm niemand glauben.«

»Genauso war es«, sagte Bob. »Er hatte Angst, wir könnten alles glauben, was uns Professor Shay weismachte. Also blieb er eben uns auf den Fersen und hoffte dauernd, irgendwann Shay etwas nachweisen zu können. Im übrigen wollte er uns zu Hilfe kommen, falls wir in die Klemme geraten sollten.«

»Er ist ganz und gar rehabilitiert«, sagte Justus noch. »Und seine Anstellung beim Historischen Forschungsinstitut hat er auch wieder.«

»Ausgezeichnet!« sagte Alfred Hitchcock hochbefriedigt.

»Und was ist über den Romantiker Rory noch zu berichten?«

»Na ja . . .« Justus lächelte. »Er bekannte, daß er Mrs. Gunn heiraten möchte. Er hat nur deshalb versucht, uns aufzuhalten, weil er befürchtete, sie würde als reiche Frau keinen armen Mann heiraten.«

»Und was sagt die Dame nun zu den Heiratsplänen?«

»Sie sagt, sie will es sich überlegen«, erwiderte Peter mit einem Grinsen.

»Oh, dann wird es bald eine Hochzeit geben«, sagte der Filmregisseur. »Hervorragende Arbeit, ihr drei. Meinen Glückwunsch.«

Das war das Ende der Unterredung. Alfred Hitchcock stand auf und sah Justus spöttisch an. »Deine Schlußfolgerungen waren ausgezeichnet, Justus. Allerdings will mir eines noch nicht in den Kopf. Es hätte ja noch eine andere Erklärung für den trockenen Boden unter dem Wagen des Professors geben können – nämlich, daß ein echter Java-Jim dort vor Shay geparkt haben könnte. Und der Motor eines Autos kann bei Regenwetter doch sehr schnell abkühlen.«

»Das stimmt«, gab Justus zu. »Aber als mir klar wurde, daß der Professor mit Java-Jim identisch war, fiel mir ein noch größerer Fehler ein, den er sich geleistet hatte.«

Alfred Hitchcock hob die Brauen. »Ein noch größerer Fehler, junger Mann?«

»Als Rory den Schuppen in Brand steckte«, erklärte Justus, »gab er vor, Java-Jim gesehen zu haben. Aber Professor Shay behauptete steif und fest, er hätte Stebbins weglaufen sehen. Er hatte natürlich gar niemand gesehen, aber dann stritt er sich richtig eigensinnig mit Rory herum. Und zwar brauste er deshalb so auf, weil –«

»– weil er wußte, daß Rory unmöglich Java-Jim gesehen haben konnte«, schloß Alfred Hitchcock. »Java-Jim war ja Shay selber! Donnerwetter!«

»Ja, eben.« Nun mußte Justus lachen. »Und dann hat er in der gleichen Sache nochmals eingehakt – also der gleiche Fehler –, kurz bevor ich den trockenen Boden unter seinem Wagen sah. Ja, er war Java-Jim!«

Als die Jungen wieder gingen, entrang sich Alfred Hitchcock ein Seufzer. Beinahe tat ihm jeder Verbrecher leid, der es mit Justus Jonas zu tun bekam!